Arkiv
12°
- 3

Brandes

<366053523700019

Bayer. Staatsbibliothek

Betrachtungen

über

das weibliche Geschlecht

und

dessen Ausbildung

in

dem geselligen Leben

von

C. Brandes,

Geheimen Canzley-Sekretair zu Hannover.

Dritter und letzter Theil.

Hannover, 1802.

In der Buchhandlung der Gebrüder Hahn.

Lindauersche
Bibliothek.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Zweytes Buch.

Seite

Sechstes Kapitel.

Schriftstellerey der Weiber = = = 1

Siebentes Kapitel.

Eitelkeit, Neugier, Verschwiegenheit = = 88

Achtes Kapitel.

Engere Verhältnisse der beyden Geschlechter = 154

Neuntes Kapitel.

Die alte Frau = = = = = 345

Bayerische Staatsbibliothek München

Zweytes Buch.

Sechstes Kapitel.

Schriftstellerey der Weiber.

Bey der Bildung des Geistes, die nur ihre Früchte in dem häuslichen und dem gesellschaftlichen Leben zeigt, ist das andere Geschlecht nicht stehen geblieben. Die Weiber sind weiter gegangen, und die Anzahl der Schriftstellerinnen ist im Allgemeinen beträchtlich geworden.

Zu allen Zeiten hat es weibliche Schriftsteller gegeben, aber der Zahl nach in dem einen Lande, bey dem einen Volke, weit mehrere wie bei dem andern. Bey den Alten finden wir die Schriftstellerinnen vorzüglich auf den Griechischen Inseln und in Unteritalien. Athen und Rom hat von diesen Merkwürdigkeiten wenig oder gar nichts aufzuweisen gehabt. Wir treffen Schriftstellerinnen in dem Mittelalter an, in Klöstern und an Höfen. Nach dem Wiederaufblühen der Wissenschaften zeigen sich solche unter allen Nationen. In der grösten Menge in Italien, hernach in Frankreich und in den letzten neuesten Zeiten in England.

Was hat die Schriftstellerey der Weiber, die schäffende Kraft, die sich durch bleibende Denkmale zeigte, hervorgebracht? Wie pflegt die Schriftstellerey auf den Cha-

racter der Weiber, die sich mit ihr beschäftigen, zu wirken? Dieses sind die zwey Fragen, die wir hier untersuchen wollen.

In die Untersuchung und Aufzählung der von dem andern Geschlechte zu uns gekommenen einzelnen Arbeiten des Geistes können wir uns in Beantwortung der ersten Frage nicht einlassen. Wir müssen dabey von allgemeinen Grundsätzen ausgehen, die aus der Erfahrung abgezogen sind. Wir müssen zu der Untersuchung der natürlichen Anlagen und Kräfte der Weiber zurückkehren, in Beziehung auf den vorliegenden Gegenstand.

Die Stärke des Kopfes, die sich in den Verbindungen mehrerer, vorzüglich der abstrakten, Ideen, besonders in dem Festhalten und den Folgerungen aus den Verbindungen der Ideen, in der Schöpfung neuer reichhaltiger Gedanken beweiset,

scheinet den Weibern zu fehlen. Was haben sie in der abstrakten Philosophie, in den mathematischen und physikalischen Wissenschaften hervorgebracht, wodurch die Gränzen dieser Wissenschaften wirklich erweitert worden wären? In Italien hat sich eine nicht ganz kleine Zahl viel mit den beyden zuletzt genannten Wissenschaften beschäftigt. In Frankreich hat es vorzüglich Voltairens Emilie, die Marquise du Chatelet, gethan; aber hat eine Einzige das Gebiet dieser Wissenschaften mit neuen fruchtbringenden Ideen bereichert? Einzelne ließen Beweise nach, daß sie den vorhandenen Schatz des menschlichen Wissens wohl gefaßt hatten. Vielleicht lieferten sie ihn uns wohlgeordnet durch ihre Hände wieder, allein vermehrt durch sie kam er nicht auf uns zurück.

Das hohe Feuer der Begeisterung, diese Folge der Stärke der männlichen Nerven, was unsterbliche Werke zeugt, kann nicht das ihrige seyn, weil ihnen diese Kraft fehlt *). Die erhabene schaffende Einbil-

*) Rousseau sagt, Lettre à d'Alembert: Les femmes en général n'aiment aucun art, ne se connoissent à aucun, et n'ont aucun génie. Elles peuvent réussir aux petits ouvrages, qui ne demandent que de la légèreté d'esprit, du goût, de la grâce, quelque fois même de la philosophie et du raisonnement. Elles peuvent acquérir de la science, de l'érudition, des talens, et tout ce qui s'acquiert à force de travail, Mais ce feu céleste, qui échauffe et embrasse l'ame, ce génie, qui consume et dévore, cette brûlante éloquence, ces transports sublimes, qui portent leurs ravissemens jusqu'au fond des coeurs, manqueront toujours aux écrits des femmes: ils sont toujours froids et jolis comme elles; ils auront tant d'esprit que vous voudrez, jamais d'ame; ils seront cent fois plûtôt sensés que passionnés. Elles ne savent ni décrire ni

dungskraft, die die Stärke zum hohen Fluge den Männern gibt, hat die Natur den Weibern versagt. Wenn sie die hohen Ideale erreichen wollen, so werden sie die große Simplicität, die nur allein solche hervorbringen kann, und die sie nicht lieben, selten fassen können, verfehlen. Sie werden entweder in das Bunte, in das Orientalische verfallen, keine Juwelen noch Perlen sparen, sich mit Witz und Antithesen zu schmücken suchen, oder matt seyn.

sentir l'amour même. Or partout, où dominent les femmes, leur goût doit aussi dominer: et voilà ce qui détermine celui de notre siècle. Voltaire in den Questions sur l'Encyclopédie, art.: Genèse et Femme sagt: Les hommes en général ont des organes plus capables d'une attention suivie que les femmes. L'homme a d'ordinaire beaucoup de supériorité par la force du corps et même de l'esprit. On a vu des femmes très-savantes, comme il en fut de guerrières; mais il n'y en a jamais eu d'inventrices.

Es ist sehr viel — stets von der lebhaften Einbildungskraft des Geschlechts gesprochen; aber man hat sich entweder nicht recht ausgedrückt, oder den Weibern etwas beygelegt, das ihnen fehlte. Die Stärke und der hohe Schwung der Einbildungskraft, der sich in erhabenen, glühenden, hinreißenden Darstellungen zeigt, mangelt ihnen; allein an Regsamkeit der Einbildungskraft, an häufiger abwechselnder Vorstellung von diesen oder jenen meistens kleinen Bildern, übertreffen sie die große Anzahl der Männer. Die Fibern der Weiber haben das mit denen der Kinder gemein, daß sie leicht in Bewegung zu setzen sind. Schnell hüpfen beyde von einem Bilde, einer Vorstellung zu der andern fort, sind reizbarer, leichter aufzuwecken, leichter zu erschrecken.

Die Weiber übertreffen unser Geschlecht an Zartheit und Tiefe der Empfindung;

aber da es ihnen an poetischer Darstellungskraft fehlt, so können sie selbst die Charactere, die diese Eigenschaften auszeichnen, nicht so lebendig, so anschaulich malen, wie es Männer, die eine zarte und tiefe Empfindung vielleicht bey weitem nicht in der Maaße selbst besaßen, die solche nur aus Beobachtungen kannten, zu thun vermögen. Einzelne Aeußerungen dieser Gattung der Empfindung werden sie höchst wahr und rührend, in dem Augenblicke, da sie solche wirklich fühlen, ausdrücken, am besten dann ausdrücken, wenn sie nicht für das Publikum, nicht zur Bekanntmachung, sondern an einen geliebten Gegenstand schreiben. Durch die Vorstellungskraft können sie sich nicht in den Zustand wieder so ganz hinein versetzen. Sie müssen ihre Empfindungen in dem Augenblicke ergießen, in welchem sie in der Wirklichkeit bey ihnen vorhanden sind.

Der Mangel an einer lebendigen Darstellungsgabe wird die Weiber verhindern, sehr ausgezeichnete Werke selbst über die Geschichte ihrer Zeit zu liefern. Wo sind die weiblichen Memoiren, die mit denen von Retz, von St. Simon, wo die Schilderungen einzelner Menschen, die mit denen von Clarendon verglichen werden könnten? Noch weniger wird das andere Geschlecht aus fremden alten Materialien die Anschauungen persönlich unbekannter Menschen so auffassen, und mit der Stärke wiedergeben können, wie Gibbon, Schiller, Spittler und mehrere große Geschichtschreiber es thaten. Des großen politischen Blicks in der Geschichte gedenke ich nicht einmal. Daß dieser den Weibern fehlt, das könnte man ihrer Lage beymessen. Einzelne Züge werden die Weiber mit großer Feinheit ergreifen und wiedergeben, aber den ganzen

Menschen in seinen charakteristischen Hauptumrissen nicht darstellen.

Viel Witz hat man nicht selten den Weibern beygelegt. Eigentlich sollte man ihnen nur die Gabe des leichten, gefälligen, anmuthigen Scherzes, den Einige so meisterhaft im Umgange zeigen, einräumen, denn welche Schriftstellerin hat sich in der Gattung des feinen leichten epigrammatischen Witzes so gezeigt, daß man sie nur von ferne mit Voltairen vergleichen könnte? Selbst im Umgange sind die Weiber weit entfernt davon, daß sie alle Meisterin eines leichten gefälligen Scherzes seyn sollten. Grade unter denjenigen, die viel gelesen haben, wird es manche geben, denen diese Gabe fehlt, und die, wenn sie nach deren Besitz streben, in das Gesuchte, das Schwere, das Nichtangenehme verfallen werden. Diese sollten jenem Bestreben

entsagen, nicht scherzen, sondern über ernsthaftere oder gleichgültigere Dinge in einem gefälligen Tone reden.

Alles, was sich durch Mühe und Arbeit erwerben läßt, mögen auch die Weiber erlangen. Das Gedächtniß, das freylich auch seine natürlichen Anlagen hat, läßt sich sehr ausbilden. Weiber können es in der Stärke und Ausbreitung des Gedächtnisses eben so weit wie Männer bringen. Sie können Wunder der Gelehrsamkeit abgeben, wenn sie nichts Besseres seyn wollen.

Vergebens würde man sagen, daß die Anzahl der weiblichen Schriftsteller zu klein sey, um über die Fähigkeiten der Weiber ein begründetes Urtheil zu fällen. Man sehe auf England, wo es jetzt wohl in den schönen Wissenschaften mehrere weibliche als männliche Autoren gibt, wo diese Gat-

tung der Schriftstellerey kaum mehr als eine uns Männern zustehende Provinz betrachtet werden darf. Was hat denn aber dort die große Anzahl der Schriftstellerinnen geliefert, das zu nennen wäre? Ein paar artige Romane, die keinen recht tiefen Eindruck hervorbringen. Was hilft es, daß einige Ausnahmen unter allen Begünstigungen der Umstände es dahin brachten, beinahe in diesem Punkte gute männliche Köpfe zu erreichen?

Qu'il en soit jusqu'à trois, que l'on pourroit nommer.

Sie bestätigen nur die Regel der Natur.

In der Lage der Weiber findet sich gleichfalls davon kein Grund. Wenn diese Lage sie von aktiven Beschäftigungen abschneidet, wenn sie ihnen einen großen Reichthum an Mannigfaltigkeit der Beobachtungen unmöglich macht, so sollte grade

in der Lage vieles liegen, was die Schöpfungskraft des innern Menschen, die lebendige Darstellung einzelner Charaktere begünstigte, da sie nicht durch das Geräusch der stets veränderten Scenen des thätigen Lebens geschwächt wird.

Was haben die Weiber in den Künsten geleistet? In der Malerkunst haben wir freylich eine Sirani, eine Angelica, eine Rosalba; aber daß man diese so aufzählen kann, daß selbst bey dem Ruhme der beyden leztern noch so manches auf die Rechnung des Geschlechts geht, beweiset gegen die Weiber.

Was ist in der Musik, der Kunst, der sich die Weiber in so sehr großer Anzahl und viele mit großer Leidenschaft gewidmet haben, von den Weibern geliefert? Wo sind, nicht einmal die Händel's und Pergolese's, sondern die Pansillio's und Cima-

rosa's unter den Weibern? Hat das Geschlecht wohl einen einzigen Componisten, der genannt werden kann, aufzuzeigen? Die Ursache von dem allen liegt am Tage: Es fehlt den Weibern an Genie.

Die ungleich größere Zahl der Schriftstellerinnen wird dieses auch in Beziehung auf ihre Mitschwestern wenigstens vertraulich eingestehen. Eine berühmte Schriftstellerin hat es noch neulich öffentlich gesagt *).

*) Les femmes n'ont point composé d'ouvrages véritablement supérieurs; mais elles n'en ont pas moins éminemment servi les progrès de la littérature, par la foule de penseés qu'ont inspirées aux hommes les relations entretenues avec ces êtres mobiles et délicats. Auch das Letzte ist gewiß sehr wahr. Frau von Stael: De la littérature considérée dans ses rapports avec les institutions sociales.

In den Arbeiten des Geistes, die eine lebhafte Darstellungsgabe und Zeichnung der Charaktere erfordern, werden den Weibern in den Werken der Autoren ihres Geschlechts manche Schilderungen, besonders weiblicher Charaktere, besser wie uns Männern gefallen. Der Geschmack Jener ist gewöhnlich schon zufrieden, wenn er nur eine gewisse Wahrheit und Feinheit antrifft. Ueber das Unbestimmte der Zeichnung und den Mangel an recht glühender Kraft der Vorstellung geht er hinaus. Dazu kömmt, daß in den Romanen der weiblichen Verfasser die weiblichen Charaktere sich doch nicht so ganz von der Natur entfernen, ihr weit treuer bleiben, als oft in den gewöhnlichen Romanen männlicher Schriftsteller geschieht. Dieses erklärt hinlänglich, daß manche Romane der Weiber ihrem Geschlechte gut, und viel besser wie der unsrigen, gefallen müssen.

In der Gattung kleiner Dichtungen, wo es auf den Ausdruck einer einzelnen Empfindung und das Mechanische des Versbaues ankömmt, haben Weiber recht hübsche, recht artige Sachen geliefert. Es ist gewiß höchst irrig, zu glauben, daß sie sich bey der Verfertigung dieser angenehmen, gefühlvollen kleinen Produkte einer männlichen Feder bedienten. Mag es seyn, daß sie die Erstlinge ihrer Muse zuweilen einer männlichen Feile unterwarfen, was auch so viele Autoren unsers Geschlechts sehr weislich thaten, daß sie, wie wir Alle, zuerst von Andern lernten; aber die Weiber, die einiges Talent hierin besitzen, werden bald sich eine gewisse Correktheit des Styls, das Mechanische des Versbaues, kurz, alles, was sich lernen läßt, zu eigen zu machen wissen.

Einige Weiber haben sehr schätzbare Beyträge, sehr treffliche Räsonnements über den geselligen Zustand anderer Nationen, über die schöne Litteratur und die Philosophie des gemeinen Lebens geliefert, die sich nicht allein sehr durch Feinheit der Bemerkungen, sondern auch durch eine richtige Beurtheilung des Gesehenen vortheilhaft auszeichnen. Ich würde hier Lady Mary Montagu und die Clairon nennen, wenn nicht noch darüber, zumal was die Erste betrifft, gestritten würde, ob die Werke, die ihren Namen tragen, wirklich von ihnen verfaßt seyen. Dieser Zweifel kann aber bey andern Schriftstellerinnen nicht Statt finden, und wir Deutsche besitzen Bemerkungen zur richtigen Beurtheilung der Schweizer-Revolution von der Frau von Berlepsch, die schon durch das gesunde Urtheil eines sich darin zeigenden richtigen

Verstandes eine ehrenvolle Erwähnung verdienen.

Ein schriftstellerisches Talent, in welchem uns die Weiber ganz ausgemacht übertreffen, ist das der Briefschreibekunst, in so fern wir darunter nicht Abhandlungen, größere Aufsätze, denen man nur, um ungezwungener zu reden, das Aeußere der Briefform gegeben hat, verstehen.

Die natürliche Leichtigkeit des Ausdrucks scheint den Weibern hierin den ersten Platz, der ihnen ohne alle Widerrede gebührt, zu verschaffen. Das Vorzüglichste in der Gattung ist stets von den Weibern geliefert worden, die nicht für den Druck, für das größere Publikum, arbeiteten, nur an ihre Freunde, ihre Bekannte schrieben, ohne daran zu denken, daß ihre Briefe je der Welt vor Augen gelegt werden sollten.

Es gereicht schon den männlichen Schrift-

stellern zu dem größten Nachtheile, daß sie bey den Werken, die einen lebhaften Eindruck machen sollen, indem sie schreiben, zu oft daran denken, daß sie in Parade vor dem Publiko stehen, gleichsam von einer Tribune herab, den unbequemen Chapeaubas unter dem Arm, wohl geschnickert, zierlich steif, reden und ihren Vortrag thun. Durch diese Manier verfehlen so oft viele Schriftsteller ihren Zweck. Achtung für den wirklich denkenden und gebildeten Theil des Publikums bleibt Hauptpflicht. Es gibt in dem Publiko eine Anzahl Männer, eine Stimme, die die größte Ehrfurcht verdient. Dem großen rohen Haufen der deutschen Schriftsteller darf man, in Rücksicht auf diese nothwendige Achtung, nicht sagen: "laßt euch gehen." Wer aber wahre Kraft mit Bildung verbindet, und, indem er schreibt, ängstlich an seine Leser, an den Eindruck,

den er hervorbringen will, denkt, wer sich nicht der Sache, die er behandelt, dem Eindrucke, den sie ihm ertheilt, überläßt, dem wird man das Gezwungene, Gehemmte, die Fesseln ansehen, der wird seine Absicht, lebhaft auf seine Leser zu wirken, nicht erreichen, der äußern Form der Achtung die viel wichtigere Gattung von Bezeugung von Ehrfurcht gegen das Publikum, in Mittheilung guter Gedanken, die wahr und lebhaft ausgedrückt sind, aufopfern.

D'Alembert hat gewiß sehr Recht, wenn er von Rousseau sagt, daß seine mächtige Einwirkung auf die Gemüther seiner Leser großentheils davon hergekommen sey, weil er im Schreiben sich habe gehen lassen. Zum Abschneiden, zum Ausmerzen, zum Feilen, da, wo gefeilt seyn muß, findet sich demnächst der Augenblick. Selbst in Beziehung auf den großen Haufen ist die

Bemerkung wahr, daß elende Schriften nur dadurch bey ihm Eingang gewinnen, daß die Verfasser sich haben gehen lassen, was ihnen nur eine gewisse Lebhaftigkeit des Vortrages ertheilen kann. Die mittelmäßigen Köpfe besitzen am häufigsten das, was man gewöhnlich eine gute Schreibart nennt, die in neuern Zeiten besonders etwas in das Geleckte, Gesuchte fällt, vorzüglich aber ihr Bestreben dahin richtet, jedes Wort, jede Wendung, jedes Gleichniß, das noch nicht in der Bücherspräche aufgenommen ist, als unedel zu vermeiden; diese ängstliche Sorgsamkeit empfängt denn auch ihren Lohn. Man höret zwar diese Schriftsteller als Muster sehr rühmen; aber von dem wahren Eindrucke, den ihr Vortrag hervorbrachte, sieht man keine Spuren; man findet nicht, daß Menschen von wirklichem Geiste geneigt gewesen wären,

ihre Schriften mehr wie einmal zu lesen.

Ueber die Eigenheiten im Style, die groſse Köpfe von jeher hatten, über Worte und Bilder, die sie sich erlaubten, ward stets viel gestritten. Hat man doch, ehe ihr Ruhm fest gegründet war, Voltairen, Rousseau'n, Burke'n das Talent einer guten edeln Schreibart versagen wollen, weil sie zuzeiten ihre Gleichnisse, ihre Ausdrücke auſserhalb dem Zirkel der feinen Bücherspra-che entlehnten. Die Vorwürfe der Zeitgenos-sen sind längst vergessen, und die Nachwelt hat entschieden. Wer wird das wirklich Gemeine, Platte, Witzlose in Schutz nehmen, entschul-digen? Das ist der eine Abweg; aber die ängstliche Sorgsamkeit, das Eingezwängte, Herkömmliche bietet der andere Abweg dar.

Die Damen, als Schriftstellerinnen in einem steifen Feyerkleide, nehmen sich

vollends am übelsten aus. Wenn die Weiber ihre natürliche, unnachahmliche liebenswürdige Leichtigkeit verlieren, so ist das Schönste, das Eigenthümlichste, was sie besitzen, dahin. Einem männlichen Autor verzeiht man noch weit eher eine gewisse Pedanterey; aber bey einem weiblichen bringt der geringste Anstrich davon eine Art von Widerwillen hervor. Die Verlegenheit, öffentlich aufzutreten, das Ungewohnte der Sprache, die man glaubt im Drucke reden zu müssen, wo grade die Weiber es am ersten meinen, daß man sich recht von der guten Sprache des gemeinen Lebens entfernen solle, das alles gibt nicht selten den für das Publikum bestimmten Schriften der Damen etwas Affektirtes, oder ein ängstliches Bestreben nach einer schulgerechten Methode und Correktheit, die den freyen Gang in dem Zuströmen der

leichten Gedanken stört, die Mühe des Machwerks sichtbar macht. In den Briefen, die nur für Einzelne, oder höchstens einen Zirkel von Freunden, geschrieben sind, ist das nicht der Fall.

Der Werth der Briefe der Frau v. Sevigné ist zu bekannt, als daß seiner weitläuftig erwähnt zu werden brauchte. Wenngleich der größere Theil der Anecdötchen, die sie enthalten, für uns längst sein Interesse verloren hat, wenn gleich der physische und moralische Geschmack der Frau von Sevigné sich nicht bewahrheitet, wenn sie sagt, daß die Mode, Racinen vielen Werth beyzulegen, wie die Mode, den Kaffee zu lieben, bald vorübergehen werde, so sehen wir doch stets eine Frau von vielem Geiste und vieler Welt in diesen Briefen, die eine unnachahmliche Leichtigkeit und Gewandtheit, des Ausdrucks besitzt, den sie nicht sucht, der

sich ihr von selbst in unzähligen Abwechse=lungen darbietet, ohne daß sie dabey nach Phrasen haschte.

Ein Jeder, der das Vertrauen mehrerer Menschen genoß, wird von mehreren Weibern Briefe gesehen haben, die entweder voll des lebhaftesten Gefühls und der getreuesten ungeschmücktesten Schilderung des weiblichen Herzens sehr interessante Charaktere in den interessantesten Lagen auf eine Art zeichneten, die den besten Briefen in der neuen Heloise nahe kam, wenn grade das Herz, die Empfindung der ungewöhnlichen Dame, wie sie schrieb, in einem äußerst hohen Grade bewegt, gespannt war, oder Briefe, die die leichteste gefälligste Laune auf die ungesuchteste Weise ausdrückten. Selbst von Weibern, von denen man es nicht erwartete, wird man Briefe, die ein lebhaftes Vergnügen in Beziehung auf

den Inhalt und den Ausdruck gewähren, sehen. Nicht allein in ihrer Muttersprache, sondern nicht selten eben so gut, oder gar besser, in einer fremden Sprache werden die gebildeten Weiber solche Briefe schreiben können.

Einen Fehler, in den Manche dabey verfallen, ist freylich der der Weitschweifigkeit. Bey Einigen wird das Briefschreiben gar zu einer Krankheit, zu einer Schreibewuth; aber im Ganzen werden stets die Briefe der einsichtsvollesten gebildetsten Männer sehr gegen die Briefe vorzüglicher Weiber abstechen. Die Briefe des großen Königs, die von Voltaire, so viel äußerst Treffendes, Witziges, Schätzbares sie auch enthalten, haben dennoch die Leichtigkeit vorzüglicher weiblicher Briefe nicht, und Chesterfields meisterhafte Briefe auch nicht. Diese enthalten des feinen Weltmanns Erziehungs-System. Sie sind auf

die Durchführung eines gewissen Plans berechnet. Man sieht gleich das Absichtsvolle. In den gedruckten Briefwechseln werden gewöhnlich die weiblichen Briefe den bessern Theil ausmachen. Auch das leidet seine Ausnahmen wie alles; denn wer zum Beyspiel kann die Briefe der gezierten, pretiösen Eliza Draper neben Sterne's Briefen ohne Widerwillen lesen?

In der Auswahl ihrer schriftstellerischen Arbeiten sind die Damen oft noch unglücklicher, wie viele männliche Autoren. Es fehlt ihnen entweder die reife Beurtheilungskraft, die das Gute vom Mittelmäßigen zu unterscheiden weiß, oder die Schriftsteller-Eitelkeit verblendet sie noch ärger wie uns. Sie machen in der Autorschaft, wie in vielen andern Dingen, häufig auf den Beyfall da Anspruch, wo sie am wenigsten Recht haben,

es zu thun: das unglückliche Kind ist immer das liebste.

In der Schauspielerkunst, der Pantomime, der Tanzkunst, haben einzelne Weiber den Gipfel der Kunst in einzelnen Fächern erreicht. Wir wissen zwar von keiner Schauspielerin, die, wie Garrick und Schröder, gleich groß im Tragischen wie im Komischen war; aber wer die Sidons, die jetzige Gräfin von Derby als Miß Farren, die Dügazon, die Adamberger, die Stark gesehen hat, der wird dem Geschlechte die höchste Vollkommenheit in einzelnen Gattungen der Kunst gewiß beylegen. In der Pantomime sind die Vorstellungen der Lady Hamilton zu sehr von einer großen Zahl der geschmackvollsten Köpfe gepriesen, als daß an ihrer Vortrefflichkeit der mindeste Zweifel übrig bleiben könnte, von welcher sich derjenige,

der die Pantomime der großen Tänzerinnen kennt, schon einen Begriff machen kann. Von der weiblichen Tanzkunst gilt das Nämliche, wie von ihrer Kunst im Schauspiele. Eine Guimard ward in ihrer Gattung von keinem Manne übertroffen.

Wir haben einen Blick auf das geworfen, was die Schriftstellerey der Weiber hervorbrachte. Jetzt wollen wir sehen, was gewöhnlich diese Beschäftigung auf ihren Charakter, ihre Lage wirkt.

Die Schriftstellerey kann uns Männern eines der reinsten Vergnügen ertheilen. Wir sind freylich gemacht zu handeln, auf den Fleck zu wirken, auf den uns die Vorsehung stellte. Das ist unsre erste unerläßige Pflicht. Wer mehr Kraft zum Nutzen seiner Mitmenschen in sich fühlt, der suche auf eine erlaubte Weise seinen Wirkungskreis auszudehnen. Er kann zum Wohl

Anderer als getreuer, einsichtsvoller Rathgeber, er kann, begünstigt durch Umstände, in Beziehung auf den Staat manches Gute hervorbringen. Er wird, er muß die Gelegenheiten dazu ergreifen. Allein nur derjenige, der in Beziehung auf seine Persönlichkeit, aus Gewinnsucht, aus Eitelkeit, aus einer Unruhe des Temperaments, die Hände in alles zu haben, sich in alles zu mengen, sich hervorzudrängen sucht, wird lebhaft nach solchen Gelegenheiten jagen. Er will sich zeigen, sich weiter treiben. Menschen und Sachen sieht er nur als seine Werkzeuge an. Der ruhigere Mann, voll von einem bescheidenen Gefühle seines Werths, wird, wenn er gleich das Vergnügen, das die Aeußerungen der Kraft im handelnden Leben zu wichtigen Zwecken gewährt, in voller Maaße genießt, mehr auf den Nutzen, den er in Rücksicht auf Men-

schen und Sachen stiften kann, als auf seine Gefühle achten. Aber er weiß, was er sich selbst schuldig ist, er weiß, daß er seinen Zweck vereiteln würde, wenn er ohne Veranlassung ängstlich darnach haschte, aus seinem Kreise heraus zu wirken. Sind bessere Rathgeber da, so wird er sich über das Gute, was sie angeben, freuen. Hat er Proben seiner Einsichten, seines Charakters geliefert. so wissen es ja die Menschen, können es wenigstens wissen, wo er zu finden ist, wenn sie seiner bedürfen. Nur bey seltenen Gelegenheiten wird er von selbst auftreten und die Menschen bemitleiden, die irrig die Einsichten eines uninteressirten Mannes entbehren zu können glauben. Ein thätiger Mann von einem solchen Charakter bedarf aber einer aktiven Beschäftigung des Geistes zu Erhöhung seiner Zufriedenheit. Das bloße Lesen gibt ihm

solche nicht. Sein Geist wird zwar bey dem Einsammlen fremder Gedanken auch wirksam seyn, selbst denken; allein die schaffende Kraft, die in ihm liegt, wird dadurch nicht befriedigt; sie bedarf eine andere Ausübung, noch eine andere vollständigere Art des Genusses. Dieser Genuß wird zwar schwächer, aber reiner seyn, wie der höchste, den ihm das handelnde Leben gewähren kann, weil er bey ihm nicht mit den widerstrebenden Kräften und Neigungen anderer Menschen zu kämpfen hat. Sein Gemüth fühlt die wohlthätige Stimmung dieser nicht von außen gestörten Aeußerung seiner Kraft, des nicht von außen getrübten Genusses. Die Idee, Andern durch die öffentliche Mittheilung seiner Gedanken nützlich zu werden, ihnen Vergnügen zu verschaffen, wird zu seiner Belebung in der Arbeit viel beytragen; aber wem nicht der

eigne Genuß in der Hervorbringung der Werke des Geistes das erste ist, wer vorzüglich aus andern Absichten, sey es auch der sehr ehrenvollen des Ruhms bey Kennern, arbeitet, der wird die reinste Quelle, die der eigene Genuß im Schaffen darbietet, entbehren, und sich unsichern Erwartungen anvertrauen.

Der Mann ist dazu bestimmt, öffentlich aufzutreten. Er soll im Hause, im Staate, ohne Prahlerey frey sagen: Ich will dieses, das ist meine Meinung, dieses weiß ich, jenes that ich. Er ist der öffentlichen Beurtheilung seiner Maaßregeln, wenn er hoch stehet, wenigstens der Censur seiner Mitbürger in dem gewöhnlichen Geschäftsleben, ausgesetzt. Ein unmännliches Gezier der Eitelkeit oder eine eben so unmännliche Furchtsamkeit kann nur dieses öffentliche Auftreten zu verhindern suchen. In den

wesentlichen Bestandtheilen des Charakters des Mannes liegt also nichts, was seinem Erscheinen als Schriftsteller widerspricht.

Bey den Weibern ist dieses alles ganz anders. Im Ganzen ist Schriftstellerey durchaus keine Sache für Weiber. Moralisch verderben sie so leicht hiedurch, verlieren die Bescheidenheit der feinen Weiblichkeit, die sich selten damit verträgt, sich der ganzen Welt zur Schau, zur Beurtheilung hinzustellen, in dem Gedränge sich einen angesehenen Platz zu erringen. Ihre Eitelkeit wird gewöhnlich unüberschwenglich. Wenn sie eine Kleinigkeit verfertigt haben, die vorzüglich als das Werk einer Dame recht artig ist, so setzen sie sich den ersten Schriftstellern der Nation meistens an die Seite. Es heißt: Lessing und Göthe, Wieland und ich. Bald werden sie selbst wenig Freude mehr in den unsterblichen Werken

dieser Männer finden. Es ist überhaupt eine häßliche Sache, die Kunst zu üben, wegen des so leicht rege werdenden Künstler-neides; und auch wir Männer vom Handwerk haben uns davor sehr zu hüten, daß wir nicht darüber das Gefühl des Schönen, das Gefühl für Wahrheit und Gerechtigkeit verlieren; aber bey den Damen vom Metier ist nun vollends meistens deswegen aller reiner Genuß der Werke Anderer verschwunden.

Wie wird nicht fast immer der Schwindel der Autorschaft die Weiber von der Erfüllung ihrer kleinen so wesentlichen Pflichten abführen? Der reine eigne Genuß in Verfertigung geistiger Arbeiten, den man schon bey den Männern nicht zu häufig antrifft, wird sich noch viel weniger bey den Weibern finden, darf selbst bey dem Geschlechte, dessen Empfindungen auf Mitthei-

lung, auf Anhänglichkeit vorzüglich gegründet seyn müssen, nicht zu sehr gesucht werden. Ist nicht gewöhnlich die Schriftstellerey bey den Weibern nur eine neue Art von Coketterie, und zwar von der schlechtesten Gattung, weil sie die natürliche Leichtigkeit, Annehmlichkeit und Gefälligkeit ihres Geschlechts fast immer dabey aufopfern, deren Erhaltung sie sich selbst, ihren Männern schuldig sind? Wie viele Weiber gibt es wohl, die mit Mrs. Macaulay denken, daß ein Autor von keinem Geschlechte sey *)? In dem Umgange der weiblichen Schriftsteller mit den Männern herrscht nur zu leicht entweder die entschiedenste Coketterie,

*) Diese wildrepublikanisch-unphilosophische Geschichtschreiberin sagte zu einem Gelehrten, der sehr verlegen war, weil sie ihn in einem natürlichen Bedürfnisse überraschte: don't trouble you, an Author is of no sex.

nicht ganz selten nur von der feinen Art, sondern wol gar recht grobsinnlich, der die schöntönendsten Ausdrücke der hochtrabendsten Gefühle zu einem recht heuchlerischen und darum höchst widerlichen Deckmantel dienen, oder es wird aus diesem Umgange eine pedantische Akademie, in welcher die thronende Muse stets zum Vorlesen ihrer unsterblichen Schriften bewogen wird. Wer sie nicht zum Vorlesen zu bewegen sucht, dessen Umgang liebt die Muse nicht.

Il sait que, Dieu merci, je me mêle d'écrire,
Et jamais il ne m'a prié de lui rien lire

wird bey ihr zum größten Verbrechen, und nöthigt sie, auch ungebeten vorzulesen. Von den männlichen Schriftstellern verfallen manche, besonders die Dichterlinge, leicht

in den nämlichen Fehler, der ihren Umgang so sehr beschwerlich macht; aber die Anmaaßungen, die nicht ihren Grund in den natürlichen Anlagen der Weiber haben, wirken, wenn sie sich bey dem Geschlechte zeigen, grade des Unnatürlichen wegen, viel unangenehmer, bringen ungefähr so einen Eindruck hervor, wie ein Mann, der sich schminkt.

Den Fluch, der nur zu oft die Schriftstellerinnen bey Männern und Weibern trifft, hat noch ganz neuerlich eine berühmte Schriftstellerin, die Frau von Stael, aus eigner Erfahrung mit den lebendigsten Farben geschildert. So große Neigung auch Anfangs die männlichen Schriftsteller zu den schreibenden Damen bezeigen, so wird doch bald alle Freundschaft unter ihnen ein Ende nehmen, weil die Letzten nicht das verlangte Supre-

mat, die Andern nicht die verlangte Gleichheit anerkennen wollen.

Die wirklich cultivirten Männer können die gewöhnlich übergroßen Prätensionen der schreibenden Damen selten besser ertragen. Es beschränkt sich also ihr Umgang, da der zahlreiche Haufen der rohen ungebildeten Männer sie aus Neid und Verlegenheit fliehet, auf einige wißbegierige oder eitle Jünglinge, die als Auditoren in dem Tempel der Muse da stehen, und das Opfer ihrer Anbetung bringen, das Opfer eines jugendlichen Herzens, das, weil die Musen einmal nicht blind sind, und die neuen Musen vorzüglich gern herrschen sollen, mit großer Zufriedenheit angenommen wird.

Mit ihrem eignen Geschlechte können die Schriftstellerinnen meistens noch viel weniger als mit dem unsrigen zurecht kommen. Neid bey dem großen Haufen wirket hiebey

unstreitig mit; aber wenn die weiblichen Autoren nicht so oft von der unruhigsten auf alles Anspruch machenden Eitelkeit beherrscht würden, oder ihr Umgang durch steife Pedanterey und Vernachlässigung aller äußern Annehmlichkeiten nicht andern Weibern beschwerlich und unangenehm fiele, so dürfte es ihnen an einem gefälligen Umgang mit geistreichen Personen ihres Geschlechts nicht fehlen. Allein eine Frau, die nur immer sich hören, sich bewundern lassen, über andere in dem Gefühle eines gelehrten Stolzes emporschweben will, dabey, wie es der Fall mit manchen Schriftstellerinnen ist, gar den übrigen weiblichen Anmaaßungen nicht entsagt hat, darf sich nicht wundern, daß sie alle Augenblicke mit andern Frauen, die auch etwas bedeuten wollen und bedeuten können, anstößt.

Eine kleine Anzahl von Weibern, die mit Recht oder Unrecht Anspruch auf Bildung macht, dabey nicht fest auf eignen Füßen in der Gesellschaft stehet, wird wol einer berühmten Schriftstellerin den Hof machen, sich schlecht als dienende Jungfrauen von der Göttin behandeln lassen, in Erwartung, in dem Gefolge ihrer Beherrscherin wenigstens in dem Vorhofe des Tempels des Ruhms mit einzugehen, oder aus Stolz die eingebildeten Vorzüge ihres Geschlechts über das unsrige in der berühmten großen Meisterin realisirt zu finden, oder um sich auf ihren gelehrten Hofdamenstand gegen andere ihres Geschlechts etwas zu Gute zu thun, die Gesellschaft der Schriftstellerin suchen, und mit den sehr untergeordneten Rollen, die sie erhalten, zufrieden seyn. Das Verhältniß zwischen beyden Theilen ist jedoch zu ungleich, um

lange bestehen zu können, wenigstens wird es nicht zur Ehre der Dienerinnen gereichen, indem die Gleichheit, die bey einem ehrenvollen fruchtbringenden Umgange durchaus nothwendig ist, in diesem nicht Statt findet.

Da die meisten Schriftstellerinnen sich vorzüglich durch das emsige Studium der Werke der schönen Litteratur, in welchen eine große Kraft der Darstellung herrscht, zu bilden suchen, so wird hier eine besondere Erwägung, wie denn diese Gattung der schönen Litteratur auf den Charakter überhaupt, und vorzüglich den weiblichen, leicht wirkt, nicht am unrechten Orte stehen. Wir wollen hauptsächlich Rücksicht auf das tragische Theater hiebey nehmen, das ja noch von Vielen als eine Schule der Sitten betrachtet wird.

In dem tragischen Theater der Neueren ist alles auf die höchste Erweckung der Leidenschaften durch die lebendigste Darstellung angelegt. Durch diese poetische lebendige Darstellung erhält der leidenschaftliche Charakter meistens einen Reiz, den er in der Wirklichkeit nicht haben wird. In der Natur sehen wir das Verstimmte, Verzerrte, das Qualvolle fast aller tobenden Leidenschaften mit Schmerz, mit Mitleiden. Wir wünschen zu helfen, das von einer solchen Leidenschaft unterjochte Wesen, das sonst unsre Achtung, unsre Liebe verdient, von dieser Leidenschaft befreyet zu sehen. Der Anblick eines höchst unglücklichen Verliebten, eines bis zur Raserey Eifersüchtigen, eines nach Rache dürstenden Herzens, wird in dem gemeinen Leben nicht ansteckend für uns seyn; im Gegentheil auf den, der noch fremde Erfahrungen

nutzen kann, auf das abschreckendeste wirken.

Wie ganz anders ist dieses in der Darstellung! Je grösser der Meister, je gefährlicher das Bild eines leidenschaftlichen Charakters, das er uns liefert. Die poetische Schilderung, die poetische Sprache, der dichterische Ausdruck in den Augenblicken des wüthendsten ungerechtesten Affekts, das Weglassen, in Schattenstellen oder Veredeln von allen niedrigen kleinen Empfindungen und Gesinnungen, die in der Natur in den leidenschaftlichen Charakteren sich oft genug auf das widerlichste zeigen und ausbrechen, geben dem höchst leidenschaftlichen Charakter einen solchen Glanz, werfen auf ihn ein so sehr erhöhetes falsches, aber höchst verführerisches Licht, wodurch wir verblendet hingerissen, voll des grösten Interesse's an dem leidenschaftlichen Charakter

werden, ohne Untersuchung über das Sträf-
liche der Natur der Leidenschaft überhaupt,
oder die unregelmäßige verderbliche Herr-
schaft, die sie ungezügelt über die Vernunft
und den Willen ausübt.

Der Effekt, den der Dichter beabsichtig-
te, ist durch den tiefen Eindruck, den Tu-
mult, den er in unsrer Seele erregte, das
große Interesse, das er in uns an seinen
leidenschaftlichen Charakteren zu erwecken
wußte, erreicht. Wir gehen in das Trauer-
spiel, um stark bewegt, lebhaft erschüttert
zu werden. Wir wollen keine Natur, kei-
ne Züge, die uns Widerwillen, Verachtung
geben, in ihrer häßlichen Nacktheit sehen.
Eine gewisse Größe des Verstandes oder des
Charakters muß in der dichterischen Darstel-
lung beygemischt seyn, und diese muß die
Person auch da nicht ganz verlassen, wo sie
in der Wirklichkeit sie gewöhnlich verlassen

wird. Das alles muß der Dichter nicht aus den Augen verlieren, muß es in seinem Kunstwerke beobachten. Was wird aber der moralische Effekt seyn, den dieses auf die größte Anzahl der Zuschauer oder der Leser hervorbringt?

Das Häßliche erscheint nicht in seiner wahren Häßlichkeit, in der scheußlichen Gestalt, die ihm meistens die Natur einprägte. Schon die poetische Sprache erhöhet und verschönert den Charakter, der ohne diese Sprache gemeinscheußlich erscheinen würde. Milton's Teufel sind nicht sowohl wegen ihrer Gesinnungen, sondern mehr in Beziehung auf den Ausdruck dieser Gesinnungen, große Teufel. In der Darstellung des Charakters ist alles gedrängt. In dem leidenschaftlichen Charakter sehen wir nicht mißmüthige Langeweile, die solche Menschen in den Zwischenräumen des leidenschaftlichen Genusses

zu peinigen, zu verfolgen pflegt. Die häufigen Momente der Abspannung, die, wo der Charakter unter das Gewöhnliche sinkt, werden uns nicht gezeigt. In der dichterischen Schilderung ist alles ununterbrochen auf das höchste getrieben, oder im steten Wachsen bis zur Entwickelung, bis zum fünften Akt. Der planvolle Mann kann in der Natur höchst selten seine Absicht in so kurzer Zeit unausgesetzt verfolgen, wie in der Darstellung. Wir sehen im gemeinen Leben diesen Charakter in vielen Lagen, die ihn nicht ausgezeichnet hervorstechend zeigen. Es vergehen Tage, Wochen, in welchen der Gang seiner Leidenschaft unterbrochen scheint, oder gar unterbrochen wird. Mag gleich der listige Fuchs in den Intervallen durchblicken. Das ist nicht der Charakter, den der tragische Dichter braucht. Er malt freylich eine nicht gewöhnliche,

nicht gemeine Natur, aber selbst diese Natur malt er gleichsam in einem Brennpunkte in ihren Aeußerungen, in ihrem Daseyn concentrirt.

Die Lebhaftigkeit der Leidenschaft, die großen planvollen Menschen, die der tragische Dichter uns zeigt, erhalten durch seine Behandlung ein Interesse, das ganz von der Moralität der Charaktere, des Zwecks, den sie beabsichtigen, des Werthes ihrer Handlungen, abführt. So wie die Leidenschaft, ihr Ausgang mag glücklich oder unglücklich seyn, fast immer auf dem Theater vorgestellt wird, wirkt sie nicht dahin, einer beträchtlichen Zahl der für lebhafte Darstellung und dichterische Schönheit empfänglichen Menschen einen Abscheu gegen die Leidenschaft an sich oder gegen das Uebermaaß derselben zu ertheilen, sondern das dichterische Bild der Leidenschaft macht den Eindruck auf diese

Se=

Gemüther, daß sie sich heimlich eine solche Spannung der Seele, einen solchen Zustand, der sie über die Langeweile des gewöhnlichen Erdelebens wegsetzt, der ihnen das volle Gefühl ihrer Kraft, das Bewußtseyn ihrer Stärke in einem poetischen Schwunge gibt, im Herzen wünschen. Freilich werden die bessern unter diesen Anfangs nur edle Leidenschaften, große Charaktere, aus diesem Gesichtspunkte betrachten. Allein da eigentlich es nur das Bild der Leidenschaft ist, was den tiefen Eindruck erweckt, den hohen Reiz erhält, so ist der Uebergang von der Bewunderung, dem Bestreben, durch eine Leidenschaft von der Art auf diese Weise erfüllt zu seyn, zu andern minder edeln, ja an sich schon sehr sträflichen Leidenschaften, sehr leicht. Der eigentliche moralische Zweck des Dichters, wenn er ja einen hatte, geht verloren, aber

nicht der hinreissende Eindruck, den sein glühendes Bild nachließ.

Vielleicht ist in unserm neuen Theater Schillers König Philipp der einzige sehr leidenschaftliche Charakter, der eine sehr große Wirkung thut, ohne daß er den angegebenen Eindruck erzeugte. Die meisterhafte Darstellung des stolzen, argwöhnischen, abgemessenen Tyrannen, das Gedämpfte, was sein Alter und das Gefühl seiner Würde in seine Aeußerungen legt, arbeitet dagegen. Die niedrigen kalten Bösewichter bringen sonst gewöhnlich allein die nachtheilige unmoralische Wirkung nicht hervor. Shakespear's Jago wird Niemanden verderben, auch nicht Marinelli; aber daß dieser so oft die Scene füllt, das trägt dazu bey, der Emilia etwas Kaltes zu geben, so bewundrungswürdig schön sonst der Charakter gezeichnet ist. Sein Vorbild,

Narcisse in Racinens Brittanicus, war weit mehr im Hintergrunde gehalten. Die gemeinen; ja selbst die kalten Bösewichter sind unschädlich, allein sie hindern den tragischen Effekt, sie machen eine widrige Wirkung, wenn sie zu sehr, zu oft auf dem Vorgrund erscheinen.

Und was sind es denn für Leidenschaften, die gewöhnlich dargestellt werden, die irgend einen großen Eindruck auf dem Theater machen können? Titus, der seine Leidenschaft aus Liebe zu seinem Volke besiegt, wird uns in jeder Berenice kalt lassen. Aus Cato's Patriotismus und große Anhänglichkeit an der alten Verfassung seines Staats wird auch ein Anderer, wie Addison, schwerlich ein herzergreifendes Trauerspiel verfertigen. Posa's Philantropie rührt nicht. Alle Handlungen, die zum Besten des Menschen-

geschlechts, zum Besten einer moralischen Person geschehen, bringen auf uns keine starke Wirkung mehr hervor. Daher müssen uns die politischen Trauerspiele, trotz aller einzelnen Schönheiten, frostig erscheinen. Selbst wenn wir alle Leidenschaften, die auf das Ganze gehen, verbannt haben, wird doch der Charakter, der seine sträfliche Leidenschaft zum Besten der Tugend besiegt, nicht dadurch einen großen Effekt erwecken. Aus der Geschichte von Scipio's Enthaltsamkeit hat noch kein Dichter eine Tragödie gebildet. Der Kampf der Tugend mit der Begierde könnte vielleicht eine interessante Scene geben; aber der Charakter, der gewohnt ist, sich zu beherrschen, der tugendhafte Mann bietet höchst selten an sich einen sehr interessanten Charakter für das Theater dar. Der so trefflich geschilderte und gehaltene Charakter des

Patriarchen, in Unzers Diego und Leonora, wird freylich einige Kenner entzücken, aber den großen Haufen nicht. Carlos und Posa's leidenschaftliche Freundschaft wird die Herzen auf das stärkste bewegen: allein wie viele Theaterstükke haben wir denn, in welchen eine wirklich erhabene Leidenschaft so behandelt ist?

In den meisten Trauerspielen ist die Liebe der Hauptgegenstand der Handlung, wenn gleich die liebenden Personen nicht allemal die ersten Rollen des Stücks sind. Schon daß diese Leidenschaft so sehr ausschließend meistens der Handlung zum Grunde liegt, hat sehr viel Nachtheiliges. Denn es ist selten die Liebe des Mannes zu seinem treuen bewährten Weibe, die jedes empfindende Herz mit Theilnahme und Ehrfurcht erfüllen muß. Es ist

die blinde Leidenschaft, deren gut getroffene Wahl wir dem Dichter auf sein Wort glauben müssen. Die Eitelkeit des andern Geschlechts wird durch den gewöhnlichen Stoff der tragischen Dichtungen nicht wenig erhöhet, und das unsrige lernt auch daraus, daß eine solche Leidenschaft etwas recht Hohes sey. Selbst der Prinz in der Emilia, dieser Wollüstling, der nur begehrt, gefällt, interessirt. Die Mädchen sagen es sich recht gut, daß Emilie so etwas von Liebe für ihn empfindet. Die Meisten würden sich an Emiliens Stelle ihre Liebe für einen jungen, schönen, feurigen, dreisten Prinzen noch deutlicher haben merken lassen; denn wie kann der brave Appiani gegen ihn etwas wirken? auch theilen sie nicht die große Abneigung Emiliens gegen das Haus der Grimaldi. Die Empfindungen, die

Lessing seinem jungen liebenswürdigen Mädchen beylegt, sind wahr, sind sogar aus der recht schönen Natur; aber die Wirkung, die sie bey Andern hervorbringen, dienen nicht zur Unterstützung des moralischen Gefühls, der Abneigung gegen angenehme, lebhafte, sinnliche Verführer.

Emiliens heimliche Neigung zum Prinzen wird dem schönen Geschlechte nicht misfallen, aber wohl, daß der Tempelherr nicht Recha's Engel seyn soll, daß Beyde Bruder und Schwester sind. Wenn je "Nathan der Weise" aufgeführt ward: einen großen Effekt hat das Stück sicher nicht hervorgebracht. Der vernünftige edle Mann hat darin die Hauptrolle.

Nehmt mehrere der besten Stücke des größten tragischen Dichters der Neueren, nehmt Shakespear's Romeo und

Juliette, Othello, Macbeth u. s. w., und gebet Acht auf die Stimmung, in welche sie euch versetzen. Wird euch das unglückliche Schicksal der beyden liebenden im Romeo —, ihr, denen ein jugendliches, zärtliches, liebevolles Herz zu Theil ward, von einer nicht durch eure Eltern, nicht durch die Umstände gebilligten heftigen Leidenschaft zurückführen oder davor bewahren? Grade das Gegentheil: eure Empfindungen, eure Leidenschaften werden die größte Nahrung aus der schönen dichterischen Darstellung schöpfen. Mag gleich der schwarzgalligte Eifersüchtige, in dessen Innerm der fürchterlichste Argwohn kocht und gährt, bey einzelnen Fällen, wo Othello hintergangen wird, vor seiner Leidenschaft erschrecken; — das wird zur Dämpfung seiner Leidenschaft wenig helfen. Er wird sich bald sagen, daß die Umstände

anders sind, daß seine Frau keine Desdemona sey, daß er keinen Jago neben sich habe. Des Jago's, der in ihm nagt, wird er nicht achten; seine Leidenschaft wird Gift aus der Leidenschaft des Othello, aus der schrecklich schönen Darstellung des Tumults der Seele, der Höllenqual dieses Gepeinigten saugen. Macbeth selbst ist zu sehr Werkzeug, wird zu sehr von Andern zum Morde, zu dem Griffe nach der Krone verleitet, als daß er einen nachtheiligen Eindruck zurücklassen sollte. Dagegen interessirt sein Charakter im Allgemeinen auch nicht. Aber dem Sie-Teufel, der Frau, wird man eine gewisse Bewunderung ihrer fürchterlichen Größe nicht versagen, die selbst die erschütternde Darstellung ihres Wahnsinns nicht sehr vermindert. Zu einem Königsmorde wird freylich die Darstellung von Lady Macbeth, wenn sie

auch noch so oft in der Seele erneuert wird, nicht verführen, nicht reizen. Dazu gehören, Gott Lob! ganz andere so selten zusammentreffende Umstände und Menschen; allein die schöne dichterische Zeichnung des wüthenden Triebes nach Herrschsucht wird in dem Busen derer, die diesen Trieb empfinden, ihn wenigstens nicht vermindern, keinen recht lebhaften Abscheu erregen. Wer keinen Hang zur Liebe, zur Eifersucht, zur hohen Herrschsucht hegt, der mag beym Romeo, beym Othello, beym Macbeth treffende richtige Bemerkungen anstellen, sich Lehren abziehen. Nur in den Jahren, wo Leidenschaften den Menschen stark treiben, den Menschen, den grade diese Leidenschaften beherrschen, da und für diesen wird die poetische lebendige Schilderung der Leidenschaft kein Gegengift seyn.

Was Shakespear betrifft, so ist er im Ganzen kein Dichter für Weiber; sein Romeo und Juliette ausgenommen. Einzelne Stellen in seinen übrigen Stücken werden auch die Weiber hinreissen, aber das Große, Rauhe in seinen Charakteren, in seinem Ausdrucke, die Wahl der Charaktere, die Beymischung des Komischen, oft niedrig Komischen, seine Witzeleyen, seine Wortspiele, das alles macht einzeln oder zusammen, daß er, außer England, wol nur der wahre Lieblingsdichter sehr weniger Weiber werden kann.

Ist die Darstellung des wilden Tobens, der an Raserey gränzenden Wuth in Klingers Guelfo, dazu geeignet, das fürchterliche Brausen der ungestümsten Leidenschaften zu mildern? Gewiß nicht; wenn gleich die Charaktere, auf die Guelfo schädlich wirkt, zu den nicht gewöhnlichen

Erscheinungen gehören. Daß Carl Moor und seine Spießgesellen in Schillers Räubern auf rohe jugendliche Gemüther einen sehr nachtheiligen Eindruck hervorbrachten, ist zu oft gesagt, und zu wahrscheinlich, um bezweifelt zu werden.

Selbst den schwachen Charakteren, dem wankenden Rohre, kann die schöne dichterische Darstellung einen Reiz beylegen, der grade am verführerischsten seyn muß, weil die Anzahl der Weichlinge, die keinem Eindrucke widerstehen, den großen Haufen ausmacht. Weislingen, Clavigo, Fernando in der Stella: was sind diese anders, als schwache elende Menschen mit einzelnen guten Gefühlen, denen sie nur in Augenblicken folgen? Solche Geschöpfe dichterisch interessant zu machen, dazu ist freylich nur ein Meister in der Kunst im Stande; aber verschwendet ist am Ende

diese Kunst an ihnen, denn einen bleibenden recht hohen Grad des tragischen Interesses erwecken sie doch nicht, selbst der so äußerst schön geschilderte Weislingen thut das nicht. Dieses Interesse zieht nur ein entschiedener Charakter auf sich; allein von der moralischen Seite betrachtet, ist ihre Einwirkung, zumal in der Periode, wo die Stücke, in welchen sie auftreten, neu sind, also lebhafter wirken, dennoch sehr schädlich. Das poetisch Schöne, was der größte Dichter in diese Darstellungen legte, verschlimmert die übeln Neigungen des wankelmüthigen schwachen begierdungsvollen Haufens, dient ihm zur Beschönigung seiner Gesinnungen und Handlungen. Göthe hat wahrscheinlich das alles längst selbst gefühlt, denn in seinen letzten größern Arbeiten für das Theater, in seiner bewundrungswürdigen Iphigenie, ganz in dem Geschmacke der

Griechen gedichtet, kömmt kein schwankender Charakter, dem er Reize verleihet, und ihn interessant zu machen sucht, vor; und der so meisterhaft gemalte, durch die Sprache des Stücks so schön geschmückte Tasso hinterläßt einen so widerwärtigen Eindruck, daß der moralische Sinn des Lesers wol schwerlich durch diese Schilderung verschlechtert werden kann.

In unsern besten Trauerspielen ist es fast allein auf eine recht starke Erschütterung der Seele, auf die möglichst größte Erhöhung des Empfindungsvermögens, auf den höchsten Grad der Erhitzung der Einbildungskraft, angelegt. Die Leidenschaften sollen nur durch sie in Bewegung gesetzt werden, gleichviel, welche Leidenschaften, gleichviel, zu welchem Zwecke. Die Vernunft siegt selten oder nie; und wenn sie siegt, so thut sie es am Ende des fünften Akts, in einigen Zeilen, auf eine Weise,

daß es besser wäre, sie siegte gar nicht, da die frostige Moral auf den glühendheißen Zuschauer oder Leser nur einen Effekt hervorbringt, der die große Schwäche des Eindrucks der Moral gegen die schöne dichterische Darstellung der Leidenschaft bezeugt.

Zweckt das Theater aber nur vorzüglich auf eine Erregung der Leidenschaften überhaupt ab, wie ich glaube dargethan zu haben, so kann es unmöglich eine eigentliche Schule der Sitten seyn.

Welche Folge, wird man lebhaft fragen, soll nun aus alle dem Gesagten gezogen werden? Sollen wir kein Theater haben, da nach dem Vorgetragenen die Nachtheile so gut wie unvermeidlich scheinen; oder werden wir uns mit kalten moralischen Reden, Sittensprüchen, Darstellungen personificirter Vollkommenheiten, die

nichts Menschliches als den Namen tragen, begnügen müssen, also nur ein Theater erhalten, das einschläfernder wie die langweiligste Predigt ist? —— Nichts von allem dem.

Daß alle die gerügten Nachtheile dem Theater nicht überhaupt wesentlich ankleben, davon zeugt das Theater der Griechen. In dem griechischen Drama ist es lange nicht so auf die Erweckung der stürmischen Leidenschaften, auf die verführerische Darstellung schädlichwirkender Charaktere angesehen, als in dem unsrigen; und doch sind wahrlich die griechischen vorzüglichen Tragödien nicht frostig. Sie geben den für ihre Schönheiten empfänglichen Seelen das Gefühl einer tiefen, aber erhabenen Trauer, wenn gleich die Bösewichter, die Tyrannen, in ihnen gewöhnlich mehr im Hintergrunde, als bey uns, gehalten sind. Doch von dem

grie-

griechischen Drama kann hier nicht weitläuftig die Rede seyn. Den schönsten neueren Dichtungen in diesem Geschmacke wird man es ansehen, daß der Dichter in einem fremden Geschmacke hat dichten wollen. Unser Geschmack ist nicht der Geschmack der Griechen. Unsere Menschen wollen stärker, wollen auf eine andere Weise bewegt werden.

In dieser Lage der Sachen bleibt nichts anders übrig, als zu untersuchen: welche Vortheile gewährt das neuere Theater? Was sind seine Nachtheile, und wie läßt sich diesen entgehen?

Der Ausdruck dichterischer Gefühle, der in keiner Gattung der Dichtung so lebendig, so stark als in den Darstellungen des tragischen Theaters wirkt, erhebt die Seele des für den Ausdruck solcher Gefühle empfänglichen Zuschauers oder Lesers. Unter denen,

die sich dadurch erhoben fühlen, kann es viele schlechte Menschen, viele solche geben, bey denen die so geweckten Empfindungen nicht vortheilhaft auf ihren Charakter, ihre Handlungen wirken, die, wenn gleich ihre Augen in Thränen zerfließen, ihre Seelen die höchsten Exaltationen empfinden, doch keine wahre daurende Verbesserung ihres moralischen Charakters weder verspüren noch bezwecken. Sie wollen blos eine angenehme Bewegung und Erschütterung der Seele durch dichterische Schönheit erhalten. Das Gefühl für ästhetische Schönheit ist nicht ganz selten von dem der moralischen Schönheit getrennt; und wenn sie sich auch vereinigt finden: wie weit ist noch der Weg von dem moralischen Gefühle, das nur in einzelnen Augenblicken lebhaft wird, aber keinen oder einen sehr geringen Einfluß auf den Charakter äußert,

diesen von der Sinnlichkeit, dem Leichtsinne oder den mehr gehässigen Leidenschaften des Neides, des Egoismus beherrschen läßt, zu demjenigen veredelten Charakter, der entweder von der Natur nur eine geringe Masse eines bösen widerstrebenden Stoffes empfing, oder durch seine Kraft die schädlichen Neigungen unterdrückte und zu zügeln wußte.

Wer aber irgend ein Gefühl für Größe, Schönheit in sich empfindet, sich dabey hütet, der Begierde nach dem Zustande einer dichterischen Exaltation sich nicht zu sehr zu überlassen, der wird durch die schönen Empfindungen der Dichter, in die schönsten Verse oder Worte gekleidet, eine Belebung und Erhöhung des Muthes zur Vollbringung des Guten, eine gewisse Erhabenheit der Seele in sich gewahr werden, die ihn mehr aufgelegt zu einer ruhigen Ergebung

in sein nicht zu änderndes Schicksal machen, mit dazu wirken wird, ihn von kleinlichen niedrigen Handlungen zurück zu halten. Der für Thätigkeit in der wirklichen Welt geschaffene Mensch soll nicht in einer idealen Dichterwelt leben; aber er muß darin bekannt seyn, darin zurückkehren, um seine Seele von den Schlacken, dem niedrigen Schlamme des gewöhnlichen Erdelebens zu reinigen, bessere höhere Gesinnungen in sich aus dieser idealen Welt in das tägliche, die Höhe des Geistes abstumpfende Leben überzutragen.

Unter denen, die diese wichtige Quelle der Selbstveredelung nicht kennen, gibt es ehrliche brave Menschen, auf deren Charakter man sich häufig im Allgemeinen weit sicherer, als auf diejenigen derer, die in dichterischen Darstellungen und Gefühlen schwelgen, verlassen kann. Aber die schön-

ste Blüthe der Empfindungen, die Feinheit des Taktes wird man doch meistens bey solchen Menschen vermissen, die auch die wirkliche Welt nie recht kennen werden, weil ihnen die ideale Dichterwelt unbekannt ist, von der sich, wenn gleich nicht häufig, wenn gleich schwach, ein Abdruck in den Herzen und Gesinnungen mancher wirklichen Menschen findet.

Außer dem großen ästhetischen Vergnügen, das uns die Dichter gewähren, können wir also auch einen hohen moralischen Nutzen von dem rechten Gebrauche der Meisterwerke der neueren Dichtkunst ziehen, und grade das Poetische, das Erhöhete, das nicht täglich Wahre wird es seyn, was in ihren Dichtungen uns diesen Vortheil gewährt. Der Mangel dieser Eigenschaften ist es, der der großen Anzahl unsrer Dramen und Familien-Scenen so sehr alle Einwirkung

benimt. Durch die Vorstellung unsers häuslichen Jammers und Noth, ich bediene mich Schillers Worte, den wir auf der Bühne wieder finden, durch die Schilderung unsrer erbärmlichen Natur können wir wol gequält werden; aber da in der Zeichnung und Darstellung der Charaktere und Empfindungen so selten etwas dichterisch Schönes, Großes liegt, so treffen wir nichts, was den Menschen erhebt, in dieser Gattung von Schauspielen an, und von dem unmittelbaren moralischen Nutzen einer Fiktion können sich treffende Beobachter unmöglich einen großen Effekt versprechen.

Ihr, die ihr den Werth der herzerhebenden Dichtkunst verkennet und verachtet, weil sie euch in eurem täglichen Treiben nach Beförderung, in dem ängstlichen Streben, bey den Großen, in der Gesellschaft. allenthalben wohl gelitten zu seyn, nicht unmit-

telbar nutzt, wißt, daß derjenige, der seine Seele zuzeiten an den Emanationen der hohen Geisteskraft großer schöpferischer Genies erwärmt und ergötzt, euren armseligen täglichen Maulwurfsgenuß weder beneidet, noch theilen mögte, daß er durch den rechten Gebrauch dieser herrlichen Stärkungsmittel seiner moralischen Gefühle ein weit unabhängigerer Mensch wird, daß er dadurch das entbehren lernt, was ihr so emsig und so oft vergebens sucht, die Gunst, mit der ihr nichts anzufangen wisset, um die ihr so häufig ängstlich auf Kosten eures Charakters buhlt.

Ihr lauft mit Tausenden, vom Schein, wie
ste, betrogen,
Dem Blendwerk nach, das immer vor der
Hand
Euch schwebte, immer im Ergreifen euch ent-
schwand, —

Dem schimmernden Gespenst, das ewig Opfer heischet,
Und, gleich dem Stein der Narr'n, die Hoffnung ewig täuschet.

Die Bewegsamkeit eurer Eitelkeit hat so oft nicht einmal einen vernünftigen persönlichen Zweck, und wenn sie euch denn einmal mehr Einnahme, die ihr nicht nothwendig braucht, mehr Gewicht, zu welchem euch die Kraft der Anwendung fehlt, verschafft: wisset ihr denn nicht, daß der Mensch nicht allein vom Brodte lebt, daß der, welcher ohne Schaden seines moralischen Werths höhere geistige Bedürfnisse kennt, einen weit seligern Genuß, als ihr, empfindet?

Die Nachtheile, die viele schöne Werke der Dichtkunst durch zu große, zu häufige Erweckung der Leidenschaften überhaupt, oder an sich tadelswürdiger Leidenschaften,

auf den Charakter hervorbringen werden, sind schon in dem Vorhergehenden angegeben. Von dem höchst Nachtheiligen des Genie-Unwesens haben wir in Deutschland manche und sehr auffallende Proben gesehen. Das stete Ringen nach starken Gefühlen und Spannung der Phantasie hat den groben Egoismus sehr vermehrt, die Rücksichten auf das wahre Glück Anderer äußerst vermindert, die Schonung der Schwachen verächtlich zu machen, aber das Niederwerfen dieser als große Thatkraft vorzustellen versucht. Das angebliche Genie hat sich und die Befriedigung seiner Leidenschaften ohne Scheu zum Zwecke aufgestellt, die größte Gleichgültigkeit gegen moralische Rücksichten in der Wahl der Mittel, aber zugleich eine entschiedene Vorliebe und Bewunderung für alle gewaltsame Schritte bewiesen, wodurch die heiligsten Bande zerrissen, die Gesetze

mit Füßen getreten wurden, als vollgültige Proben der nur allein geschätzten Größe der Leidenschaft. Die innere Unruhe, das sogenannte Dürsten nach Kraft, nach Gelegenheiten, seine Kraft zu zeigen, die oft Folge der stürmischen Leidenschaft, aber noch weit mehr der brennenden juckenden Eitelkeit war, hat sich mancher Menschen bemächtigt, zur höchsten Beleidigung der Moralität, zu ihrem, zum Unglücke Anderer.

Hat das Genie-Unwesen gleich unter unserm Geschlechte viel Uebel verbreitet, sind die sogenannten männlichen Genie's nicht selten schlechte Menschen gewesen, so waren die Genie's unter den Weibern oft noch weit schlechter. Verlassen die Weiber einmal die ihnen von der Pflicht vorgezeichnete Bahn, so sinken sie meistens weit mehr wie die Männer, die fielen. Die Exalta-

tionen des Geistes durch den unmäßigen Genuß derjenigen Schriften, die ausschließend oder vorzüglich die Einbildungskraft in Bewegung sezen, in denen alles auf die lebhafteste Darstellung, zur Erhizung heftiger Leidenschaften angelegt ist, sind dem andern Geschlechte noch verderblicher, wie dem unsrigen. Die Weiber entbehren das Gegengewicht, das eine ausgebreitete Menschenkenntniß und große Thätigkeit für öffentliche Geschäfte den Männern noch häufig mittheilt. Die Eitelkeit mischt sich bey ihnen noch weit mehr in den Zustand der Exaltation, wenn sie einmal nach einem solchen streben, wie bey uns. Das Wort, das man einer berühmten Schriftstellerin beylegt, "Wenn ich nur die Wahl zwischen der Schandbühne und der Vergessenheit hätte, so würde ich ohne Bedenken die erste wählen" drückt so ganz die Sinnesart dieser Weiber aus.

Geiſtescoketterie, die auf fleiſchliche Coketterie entweder gewöhnlich folgt oder neben ihr beſtehet, kömmt nur zu leicht bey dieſen, durch das Uebermaaß des Genuſſes der Dichter genährten oder hervorgebrachten Schwärmereyen ins Spiel. In den Zeiten politiſcher Gährungen beſtimmt die Geiſtescoketterie, verbunden mit einer ſehr großen Eitelkeit, die Parthey, die der eccentriſche Geiſt einer ſolchen Frau ergreifen wird. Die unglückliche Frau des Miniſters Roland, die, bey manchen Talenten und guten Anlagen des Charakters, eine große Begierde, ſich auszuzeichnen, eine Rolle zu ſpielen, mit einer zum Theil daher entſtehenden lebhaften Abneigung gegen die höheren Stände verband, deren Sünden ihre durch Poeſie und politiſche Dichter exaltirte Phantaſie ſehr ins Schwarze malte, die zu ihrem Unglücke keinen Mann beſaß, der ſie be-

herrschen konnte, mag hier zum Beweise des Gesagten dienen.

Die Nachtheile des Uebermaaßes des Genusses dichterischer Darstellungen, die die Leidenschaften zu sehr erhitzen, sind unverkennbar. Am auffallendsten zeigen sie sich bey sehr lebhaften reizbaren Nationen und einzelnen Menschen, die diese Eigenschaften besitzen.

In dem Gange der französischen Revolution sind so manche Auftritte vorgefallen, die weder so gewesen wären, noch die Wirkung, die sie hervorbrachten, hätten thun können, wenn nicht bey demjenigen Theil der Nation, der Anspruch auf einige Bildung machte, durch den häufigen Besuch des Theaters, durch das Lesen, die eigne öftere Beschäftigung mit dem Aufführen ihrer dramatischen Werke, die große Einwirkung von Allem, was einen theatrali-

schen Anstrich hatte, vorbereitet worden wäre.

Die gerügten Nachtheile wirken natürlich am stärksten bey solchen Menschen, die eine große Regsamkeit der Empfindungen besitzen, folglich bey den nicht ganz trocknen, nicht ganz gewöhnlichen Weibern. Die Schriftstellerinnen, die ihren Geist ununterbrochen und am meisten mit den Darstellungen der Leidenschaften nähren, sind den übeln Wirkungen vorzüglich ausgesetzt. Selbst der zu häufige Genuß derjenigen Dichter, welche große stille Erhabenheit schildern, ohne den Tumult wilder Leidenschaften zu erregen kann, besonders bey Weibern, von einer andern Seite sehr nachtheilige Folgen hervorbringen, ihr Gemüth mit einem steifen zurückstoßenden Stolze, mit einer Kälte gegen die Alltagsmenschen anfüllen, und wehe dann den nächsten

Wesen, die sie umgeben, wenn, wie oft genug der Fall seyn wird, diese zu den Alltagsmenschen gehören! Geht dieser kalte Stolz auch nicht in offenbare Verachtung der nicht so hoch aufgeschrobenen Geschöpfe über, so benimt er doch gar zu oft den Weibern ihre Lieblichkeit, ihr gefälliges Wesen, den unwiderstehlichen Ausdruck der Gutmüthigkeit, kurz alle Reize der feinen Weiblichkeit, die zu ihrem, zu unserm Glücke ihnen so nothwendig sind, und die die kalte steife Erhabenheit, wenn sie auch auf wahren Empfindungen beruhen sollte, nie ersetzen kann.

Würde des Charakters soll ein jedes moralisches Wesen zu besitzen suchen, aber nicht hervordrängerisch, nicht in Kleinigkeiten in einem affektirten lächerlichen Aeußern diese Würde zeigen. Wie widrig pedantisch wird uns nicht schon der Mann, der die

edeln Gesinnungen, von denen er sagt, daß er belebt sey, ob wir gleich häufig genug nicht sehen, daß er besser wie mancher andere bescheidene Sterbliche ist, in Gebähr-den, Worten, Ton der Stimme stets an den Tag legen will, der uns die beschwerliche verunglückte Copie eines Grandison's, aber eines Grandison's, der das Gepräge eines behaglichen Bürgers einer kleinen Reichsstadt trägt, liefert? Bey dem andern Geschlechte sind solche Anmaaßungen nun vollends unausstehlich. Das Bewußtseyn seines Werthes, das Gefühl seiner Würde muß sich bey dem Weibe stets unter den gefälligsten Formen zeigen.

So wie ich glaube, die Nachtheile eines übermäßigen Genusses dichterischer Darstellungen ohne Uebertreibung geschildert zu haben, so liegt doch in dem Gesagten schon dieses, daß nur von einem unmäßigen Genusse,

nusse, den Charakter, die übrigen Seelenkräfte, die Lage eines jeden Einzelnen bestimmen werden, die Rede war, was ich hier ausdrücklich wiederhole. Wenn gleich nicht ganz selten die lebhafte Darstellung nur eines sehr leidenschaftlichen Charakters einen großen Tumult in der Seele eines sehr empfänglichen Zuschauers oder Lesers erregen kann, so sind doch gewiß die Fälle sehr selten, wo ein geringer sehr sparsamer Genuß der Dichter vielen Schaden angerichtet hätte. Für Einzelne kann alles, und im Uebermaaße wird alles schädlich werden. Zur rechten Würdigung der Dichter müssen wir so gut das Vergnügen, das sie uns gewähren, als die höheren Vortheile, die sie uns leisten können, in Anschlag bringen; aber eben so sehr ist es Pflicht, auf die Nachtheile, die besonders aus ihrem unbeschränkten Genusse entstehen, aufmerksam

zu machen, und dem Wahne, der namentlich das Theater zu einer eigentlichen Schule der Sitten erheben will, entgegen zu arbeiten.

Auf die Menschen beyder Geschlechter, die früh und stets in der großen Welt leben, mag die lebhafte dichterische Darstellung der Leidenschaften nach dem itzigen Ton der Zeiten, meistens sehr wenig gefährlich seyn. Aber die große Welt muß sich weder einbilden, daß sie die einzige, noch die einzige interessante Welt sey, die Menschen, die nicht hineingehören. Die nicht darin leben, gehören auch zum Reiche Gottes; und grade denjenigen unter diesen, die die meisten Anlagen besitzen, kann die poetische Schilderung der Leidenschaften leicht gefährlich werden. Für diese, und nicht für den gewöhnlichen Schlag der Alltagsmenschen aus

der großen Welt ist dieser Theil der Bemerkungen bestimmt.

Was von dem tragischen Theater angeführt worden, leidet mehr und minder seine Anwendung auf andere Gattungen der Dichtkunst, vorzüglich dem Romane. Die sehr lebhafte Schilderung planvoller angenehmer Bösewichter wirket in den Romanen eben so schädlich, wie auf dem Theater, und, da in dem Roman mehr Raum zu einer ausführlichern Zeichnung vorhanden ist, nicht selten noch weit nachtheiliger. Ganz gegen die Absicht des moralischen Richardson's hat sein Lovelace die rege Eitelkeit junger Weltmänner, durch den Reiz mancher Eigenschaften des Verstandes dieses schändlichen Verführers der Unschuld und durch die Bewunderung, die gewöhnlich dem sehr planvollen, durch nichts von der Erreichung seiner Absichten zurückzubringenden Cha-

rakter gezollt wird, nicht ganz selten entflammt. La Clos Valmont hat eben so oft ein Gleiches gethan; und wenn diese Schilderungen auch nicht das Unglück einer Clarissa, einer Tourvel nach sich zogen, so haben sie doch bey Menschen von einer gewissen Stimmung und in gewissen Lagen nicht den Abscheu erweckt, die Neigungen gebessert, wie dieses Richardson beabsichtigte, sondern sind zu dem Gegentheile sehr behülflich gewesen. Die unübertreffliche Darstellung von Werthers Empfindungen hat sicher nicht zur Beruhigung, zur Beherrschung ähnlicher Empfindungen in den Herzen seiner Leser gewirkt. In der Natur würde das wilde Feuer dieses Charakters, seine große Empfindlichkeit, die zuweilen durchblickt, das Verzärteln seiner Empfindungen, der Studententon, von dem wir da noch weit mehrere unangenehme

Aeußerungen sehen müßten, uns kein sehr hohes Interesse abgewinnen. Wie sehr reißt uns nicht aber der unnachahmliche Dichter durch seine Darstellung hin! wie sehr blendet er uns in Beziehung auf die Fehler seines Helden, die der jugendliche Leser kaum gewahr werden wird, die nur dem ältern ruhigern Manne ein unangenehmes Gefühl zurücklassen!

Eine höchst wichtige Bemerkung, deren genauere Untersuchung in das Gebiet des einsichtsvollen Arztes gehört, dürfen wir am Schlusse der Betrachtungen über die Bildung des weiblichen Geistes nicht unberührt lassen, die nämlich, daß, wegen der im Allgemeinen größern Schwäche der weiblichen Werkzeuge der Seele, jede Ueberspannung derselben ihnen um so gefährlicher werden, eine wahre Zerrüttung des Ver-

ſtandes leichter nach ſich ziehen kann. Schon bey männlichen Köpfen, die nicht eine ausgezeichnete Stärke der Seelenorgane beſitzen, kann der Fall nicht ſelten eintreten; aber das ſchwächere und reizbarere Gewebe des weiblichen Baues, wenn es gleich nachgiebiger wie das unſrige iſt, wird bey allen Ueberſpannungen mehreren Gefahren ausgeſetzt ſeyn. In der Periode der Empfindeley ſind gewiß Weiber durch die Ueberſpannung, die zu häufige Wiederholung angreifender Gefühle, ihre Liebe zum Monde, ihre Theilnahme an die zertretenen Würmchen mit aufgerieben. Die Ueberſpannung einer jeden Art kann das Nämliche in einem ſchwachen Gehäuſe hervorbringen, mögen es religiöſe, dichteriſche Empfindungen, zu lebhafte Gefühle von der Nichterfüllung ihrer Pflichten ſeyn, mag die ſchädliche Wirkſamkeit dieſer Gefühle auch

stets einen kränklichen Körper vorausſetzen. mag immerhin ein gewiſſes Maaß von Spannung den kränklichen weiblichen Körper aufrecht erhalten. Die Sache bleibt gewiß der größten Aufmerkſamkeit werth, und jede verhältnißmäßig große Ueberladung und Ueberſpannung der Seelenorgane wird ſo leicht bey den Weibern eine Zerrüttung des Geiſtes oder des Körpers nach ſich ziehen.

Von den Vortheilen, die die Bildung des Geiſtes den Weibern gewährt, und von den Nachtheilen, die eine übertriebene oder übel angelegte Bildung ſo leicht bey dem andern Geſchlechte hervorbringt, von ihren Folgen der Geiſtescoketterie habe ich geredet. In dem nächſten Capitel muß ich von der Eitelkeit der Weiber, in Beziehung auf äußere Vorzüge, handeln, und zugleich ein Wort über die

Neugier und Verschwiegenheit des Geschlechts sagen.

Siebentes Capitel.

Eitelkeit, Neugier, Verschwiegenheit.

Die Eitelkeit, durch den Reiz des Körpers, durch äußerliche Vorzüge gefallen zu wollen, gehört ursprünglich den Weibern. Sie ist nicht blos eine Folge des Lebens in der gemischten Gesellschaft; aber sie wird doch durch diese erhöhet, erweitert, und erhält nicht selten dadurch eine andere Richtung.

Die Neigung zum Putze und die Begierde, durch Aufwand zu glänzen, stehen zwar gegenwärtig in gar wenigem Zusammenhange mit der eigentlichen Coketterie der Damen.

Es geschieht mehr, um andere Weiber auszustechen, um sich selbst, als um uns Männern zu gefallen. Allein der itzige so hoch getriebene Grad dieser Neigungen ist doch eine Folge der Erziehung zur Eitelkeit und der aus dem gemischten gesellschaftlichen Leben geschöpften Idee der übergroßen weiblichen Berechtigungen. Die Vernachlässigung der eigentlichen weiblichen Pflichten und das tägliche Auslaufen in fade weibliche Cotterien macht gleichfalls den Putz zur einzigen Beschäftigung. Die Männer, die da glauben, daß ihre Weiber um deswillen bessere Hausfrauen sind, weil sie wenig oder nie die glänzenden gemischten Zirkel besuchen, sondern nur ihre Nachmittage in Gesellschaft von sechs bis acht andern Damen zubringen, irren sich auf das stärkste. Ein häufiger Umgang mit nicht ganz verdorbenen, gar zu schwachsinnigen

Männern, oder mit denen aus der steifen Drathpuppen-Familie, ist fast immer von dem größten Gewinne für das andere Geschlecht. Die meisten klugen Weiber wurden durch Männer gebildet. In blos weiblichen Gesellschaften thront neben der höchsten vestalischen Tugend die äußerste Langeweile.

There dullness sits and keeps her court.

Das Hauswesen wird durch diese täglichen Besuche, ohne irgend einige Vortheile für den Geist, oft gänzlich vernachlässigt, und der von Arbeit ermüdete Mann findet in seiner heimkehrenden Frau die schlechteste Unterhaltung.

Alles das ist schon übel genug; aber es ist noch nicht das Aergste. In den weiblichen Gesellschaften füllt die Eine der Andern den Kopf mit Vorurtheilen. Alle Modethorheiten werden da ausgeheckt und verbreitet. Alle

Prätensionen auf Rang und Stand, auf unnützen Aufwand, die den Männern so manche Qual, so manche trübe Stunden verursachen, ihre Ausgaben über ihre Einkünfte steigen lassen, entspinnen sich dort. Die hat ein neues Kleid, ein neues Ameublement, und nun strengt die Andere allen Einfluß an, um eben so etwas zu erhalten. Für Meubles haben überhaupt die meisten Damen eine Zärtlichkeit, die bis an Abgötterey gränzt. Durch sie sind wahrscheinlich die Schooßhunde verdrängt worden. Es ist beynahe unbegreiflich, wie sehr die Weiber zu Zeiten ihre Bequemlichkeit, ihre Ruhe diesen Werkzeugen der Bequemlichkeit aufopfern, und allen wahren Genuß desfalls hintansetzen.

Wenn Eine mit zwey Bedienten hinter dem Wagen angefahren kömmt, so wird bald kein Mädchen von dem Stande mehr heyra-

then wollen, wenn das vorgeschlagene Etablissement ihr diese Glückseligkeit nicht auch versichert. Was die Eine hat, will und muß die Andere haben. Besitzen Beyde Gärten, in welchem die Eine einen Sandhaufen, den sie einen Berg zu nennen beliebt, angelegt hat, so ruht die Andre nicht, bis sie auch so einen Berg hat.

Eine eigne Damenphilosophie wird in den Weibergesellschaften verbreitet, die nur den Kopf der Weiblein verdrehet, und die Ruhe der Ehemänner zerstört. Wie viel Uebles hat nicht die Beschäftigung mit der Besorgung der einländischen Politik bey dem schwächern Geschlechte gestiftet, diese gewöhnliche Retirade der Weiber, die schön waren, und zu verblühen anfangen! Wie viel Ungereimtes wird nicht, da die Weiber selten den wahren Zusammenhang der Geschäfte und Sachen einsehen, über diese An-

gelegenheiten geredet, wie von dem Einflusse ihrer Männer, von den Protektionen, die sie ertheilt haben oder ertheilen wollen, geschwatzt, blos um wechselseitig sich zu verdunkeln, den Neid der Nachbarinnen zu erregen! Wie viele Feindschaften, die auf die Männer übergehen, rühren nicht aus dieser Ursache her!

Und nun, wenn gar, wie in einigen Städten der Fall ist, die Weiber in ihren Weibercotterien zu spielen anfangen! Bey der häßlichsten aller häßlichen Leidenschaften, der des Spiels, die durchaus nicht auf Mittheilung des Vergnügens geht, sondern die die größte Dürre des Verstandes und Herzens, den gröbsten Egoismus, und nicht selten den Tod der Ehrlichkeit nach sich zieht, betragen die Weiber sich gewöhnlich kleiner, wie die Männer. In England ist es zum Sprichworte geworden, daß man,

um zu gewinnen, die Damen im Spiele markiren lassen müsse, weil sie sehr oft, aber nie zu ihrem Schaden, falsch zählten *). Ergeben sich Weiber dieser Leidenschaft, so werden sich unter ihnen eine beträchtlichere Zahl solcher geschickten Spieler, als unter den Männern finden, von denen Gilblas sagt, daß sie nur verlieren, wenn sie es wollten. Verstehen sie gleich die edelste aller Künste, das Glück zu verbessern, nicht mit einer solchen Geschicklichkeit auszuüben, wie einige männliche Spieler von Profession, bringen sie es nicht so weit darin, so wird doch die Anzahl der weiblichen Spielerinnen vom Handwerke, die Versuche darin wagen, verhältnißmäßig die Zahl der Männer, die sich dieses schönen Mittels bedienen,

*) Die Damen der Gattung heißen dort common Card-players.

übersteigen. Hier darf die Bemerkung wiederholt werden, wie wenig Anstand, welch ein schwaches moralisches Gefühl die Weiber, die aus den engen Schranken der Sittsamkeit herausgehen, gewöhnlich zeigen. Man sehe dieses auch an denen, die sich der Sinnlichkeit, dem Geize ergeben, den Trunk lieben. Die reifere Beurtheilungskraft macht, daß lasterhafte Männer sich doch häufiger noch einigermaaßen aufzuführen, des Anstandes zu schonen wissen.

Die Einbildungen auf die Vorzüge des Geschlechts werden auch durch diese Weibergesellschaften immer fester gegründet. In der Anwendung muß zwar die Behauptung und Anerkennung dieser Vorzüge in den gemischten Gesellschaften erfolgen; aber es verhält sich doch damit oft, wie mit der Theorie zur Praxis. In dem handelnden Leben wird von der Strenge der Grundsätze

der Studirstube vieles nachgelassen. So die Weiber, die viel mit Männern leben. Sie mildern ihre Forderungen, werden nicht selten billig seyn, was von denen, die fast ausschließend nur die Gesellschaften ihres Geschlechts besuchen, nicht erwartet werden darf. Es ist zwar zum Erstaunen, wie sehr manche Weiber ihr eignes Geschlecht verachten. Vorzüglich thun dieses die Klugen. Sie urtheilen oft selbst äußerst unbillig darüber. Allein, kaum sagt ein Mann noch so gegründete Sachen über den Punkt, so tritt gleich die ganze Weiberrepublik gegen ihn in Harnisch.

Quand *une* femme pleure, une autre pleurera,
Et toutes pleureront, tant qu'il en surviendra.

Unerklärlich wäre es also, wie bey den vielen gerügten Nachtheilen dennoch so manche

Männer lieber ihre Frauen in die verderblichen größern Weibergesellschaften, als in die gemischten gehen sehen, wenn nicht die allgewaltige Furcht vor der Untreue der Weiber das Räthsel lösete. Aber, so wie die Sachen sind, ist es doch gewiß besser, daß, wenn die Weiber alle Abende außer dem Hause zubringen wollen, sie in gemischter Gesellschaft erscheinen.

Es entstehen hier freylich Streitigkeiten um diesen oder jenen Liebhaber; die Eitelkeit, gefallen zu wollen, wird gewaltig genährt, aber doch ist die gemischte Gesellschaft für die Weiber minder nachtheilig, weil die meisten der oben erwähnten Uebel durch die Aufmerksamkeit, die die Männer erregen, dadurch, daß diese doch oft den Gang der Unterredung in ihrer Gewalt haben, wegfallen, und zuzeiten manche vernünftige

Bayerische Staatsbibliothek München

Ideen bey den Weibern durch die Männer hervorgebracht werden.

Die Begierde, unserm Geschlechte zu gefallen, diese so natürliche Begierde, die nur alsdann Vorwürfe verdient, wenn sie blos zur Nahrung eines selbstischen Genusses herabsinkt, äußert sich, wegen der Idee von der unermeßlichen weiblichen Vortrefflichkeit, selten mehr auf eine angenehme Weise, bey der grösten Anzahl derjenigen jungen Frauen, die einen besondern Anspruch auf den Namen von eleganten Damen machen. Der Putz ist ihr Gott, und kalte Bewunderung ihr Zweck. Die weiblichen Narcissen lieben nur sich selbst, sind nur von ihrer eignen Schönheit eingenommen. Der einzige Ort, wo sie recht an ihrem Platze sind, ist dem Spiegel gegenüber. Hier und hier allein könnten sie auch den ganzen Tag wie bezaubert stehen, ohne Langeweile zu empfinden.

Staatsbibliothek München

In ihrem Wesen ist nichts Zuvorkommendes, Lebhaftes, Seelenvolles. Es sind Bilder, zum Sehen allein zu gebrauchen. Ideale zum Behuf der Mode-Journale, die man entbehren kann, wenn man so glücklich ist, diese Originale zu schauen. Alles, was sie sagen, ist abgemessen, gemacht, manierirt. Wäre es nicht durch einige gelernte Mienen sichtbar, daß sie auch unsere Bewunderung zu erhalten wünschten, so würde man denken, daß ihre eigne hinreichend für sie sey. Ihre Aufführung gegen die meisten Herren, einige Coryphеen ausgenommen, läßt den Männern zu deutlich merken, daß die wenigsten von ihnen diesen Weibern gut genug sind. Ihre höfliche Unhöflichkeit oder unhöfliche Höflichkeit, wie man das gemischte Ding nennen will, ist kalt und spröde, wie Glas. Nur die Eitelkeit einiger tongebenden Männer, die sich über die

hübschen Gesichter, den steten Wechsel des modigen Anzuges freuen, und eine hohe Reputation von Tugend, kann ihnen ein gewisses Ansehen sichern. Was sie anfangen wollen, wenn sie ältern, daran haben sie wol nie gedacht. Mit dem Verschwinden der Blüthe muß mehr Herablassung, mehr Zuvorkommung bey ihnen eintreten. Aber in ihrer Hauptkunst, dem Putze, dürften die wenigsten die Klugheit einer Clairon besitzen, und bey dem Anpassen einer Mütze schwerlich je gewahr werden, daß sie ihnen nicht mehr kleiden will.

Dieser todte Eitelkeitsgenuß des Anzuges, des Putzes, der eleganten Ameublements, und was dazu gehört, würde nicht eine so hohe Gewalt auf manche Weiber haben, wenn nicht die Männer die Empfänglichkeit für diese Gegenstände bey

dem andern Geschlechte verstärkten. Theils thun sie dieses, weil mehrere der eitlen jungen Herren ein sehr großes Gewicht auf den modigen, kostbaren, oft veränderten Anzug der Damen legen, nicht aus dem Vergnügen, das eine hübsche Frau, geschmackvoll gekleidet, gewährt, sondern ohne alle Rücksicht auf wahren Geschmack, oft gegen allen Geschmack, zeigen die eitlen Gecke, daß sie an den Weibern nur das Modige, das Kostbare, den steten Wechsel des Putzes bewundern. Sie vernachlässigen diejenigen des Geschlechts, die nicht durch einen solchen Aufwand glänzen, und machen also eigentlich dem Werke des Schneiders, der Modehändlerin, dem Mammon, dem alles dieses sein Daseyn zu verdanken hat, den Hof. Theils vermehrt der große Werth, den die Männer auf Eleganz des Ameublements, auf alles, was dahin gerechnet werden

kann, legen, die natürliche Neigung der Weiber für diese Gegenstände.

Angesehene Schriftsteller haben selbst durch den Vortrag ihrer Grundsätze über die Einwirkung geschmackvoller Formen und Auszierungen des Hausgeräths diesem Genusse eine Wichtigkeit gegeben, die er nicht verdient, und bey dessen Berechnung die Nachtheile, die dem täglichen Genusse dieser Art bey Männern gewöhnlich folgen, gar nicht in Anschlag gebracht wurden. Wenn in dem Wohnzimmer des Mannes alle Meubles nach antiken Formen verfertigt, seine tägliche Suppenschüssel, seine tägliche Milch- und Kaffeekanne etrurische Vasen sind, so wird sich grade durch den täglichen Gebrauch dieser Formen, durch das Uebermaaß des Genusses, wie in allen andern Dingen, der wahre Genuß der schönen Formen verlieren. Nur die unangenehme

Empfindung wird ihm bleiben, daß sich sein Auge beleidigt fühlt, wenn er außer dem Hause diese Formen vermißt, wo nicht gar die Langeweile am Schönen den Geschmack am Sonderbaren herbeyführt, wie das bey den Weltleuten häufig genug geschieht. Wer wirklichen lebhaften Genuß für schöne Formen, für den angenehmen Eindruck, den Eleganz und Pracht gewähren können, übrig behalten will, der begnüge sich im Täglichen mit der größten Einfachheit, und suche, wenn es sein Vermögen erlaubt, diesen Genuß nur dann zu erhalten, wenn er Gesellschaft siehet, wo dann allerdings das gesellige Vergnügen durch Eleganz oder Pracht vermehrt werden kann.

Die Nachtheile, die aus der Verzärtelung des Geschmacks, der Gewöhnung an tägliche Eleganz und Pracht bey den Männern entstehen, sind unverkennbar groß.

Wir werden dadurch gar zu leicht zu weibischen Geschöpfen. Fragt jeden Unbefangenen, welchen Eindruck das Wohnzimmer eines Mannes auf ihn machen wird, das wie ein Boudoir einer eleganten jungen Frau ausgeziert ist? Sehet auf Männer, die diese Zimmer bewohnen, und untersucht, wie groß die Anzahl sey, bey denen dieser erste Eindruck trügt! Eine Eitelkeit von der unpassendsten Art, ein Kleinigkeitsgeist, die Angewöhnung an weichliche Bedürfnisse, die den Charakter weichlich und schwach machen, wird fast stets die unvermeidliche Folge dieser Gattung des täglichen Luxus bey Männern werden, wenn es diese Ursachen nicht schon waren, dem dieser Luxus seine Entstehung verdankte. Wenn aber erst die Männer anfangen, für sich, zu ihrem täglichen Gebrauche, einen hohen Werth auf diesen Genuß der Eleganz zu legen: darf es

uns alsdann befremden, wenn wir die Begierde nach allen diesen Zierrathen bey den Weibern vermehrt sehen?

Von den schönen weiblichen Bildern nach der Mode sind wesentlich die launigten Weiber verschieden. Jene haben auch wol ihre Launen, die sie minder kalt, mehr zuvorkommend, gesprächiger wie gewöhnlich, machen, aber eigentlich sind sich doch beyde Gattungen entgegengesetzt. Von den Launen der wahren Coketten ist hier gleichfalls die Rede nicht. Die recht launigten Weiber, die auf das lebhafteste von Zuvorkommung auf beleidigende Kälte, von einer Neigung zu der widersprechenden übergehen, sind die beschwerlichsten Geschöpfe für den täglichen Umgang, für den Ehemann, den Liebhaber, kurz für alles, was in einer näheren Beziehung mit ihnen stehet. Wenige von ihnen werden von der leichten extraganten Art, wie die Herzogin von la Fer-

te', seyn, welche in den Memoiren der Madam Staal so meisterhaft geschildert wird, die bey ihren stets abspringenden entgegengesetzten Neigungen doch nur sich allein Vernunft zuschrieb. Die größte Anzahl der launigen Weiber trägt gewöhnlich einen großen Vorrath von übelm Humor, von innrer Unzufriedenheit bey sich, den sie in einigen Augenblicken, aber selten auf lange, vergessen kann. Früh durch die Schmeicheleyen der Welt, durch eine zu glückliche Lage verdorben, ohne warme Anhänglichkeit und sanfte liebenswürdige Weiblichkeit des Herzens, geht es ihnen, wie der schönen Arsene: in einem Himmel auf Erden würde Langeweile sie quälen. Wären sie nicht zu früh verwöhnt, sondern hätten sie Unglück und Ungemach des Lebens empfunden, so würde die Macht der Nothwendigkeit ihren harten Sinn gebrochen haben. Allein Glück kön-

können sie vollends nicht ertragen; sie werden übermüthig, ohne zufrieden zu seyn. Das Geringste, was ihnen abgeht, ist hinlänglich, sie ganz zu verstimmen. Was sie wollen, wollen sie heftig; aber ihre Neigungen sind äußerst unbeständig. Eine Kleinigkeit, die ihnen aufstößt, kann sie von der Liebe zum Hasse und von diesem zur Liebe in einem Augenblicke führen. Die Veränderung der Laune wandelt sie an, wie ein Schnupfen. Sie sagen nicht, was sie wollen; allein sie wollen errathen seyn. Das einzige Mittel, solche Charaktere zu zähmen, ist ein Mann von einem felsenfesten Sinne, der ihnen imponirt, und vor dem sie sich fürchten; denn mit Liebe ist auf die Dauer nichts bey ihnen auszurichten. Sie sehen die Aeußerungen derselben als Schwäche an, die sie verachten und höhnen. Haben sie unglücklicherweise viele unruhige

Thätigkeit, so sind sie die größte Geißel der Gesellschaft des Orts, in dem sie leben. Da sie keinen regen Sinn für Wahrheit besitzen, so werden sie durch ihren bösen Geist angetrieben, alles von der gehässigsten Seite vorzustellen, Klatschereyen herumzutragen, üble Nachreden zu erfinden oder auszuschmücken. Nur denjenigen werden sie einigermaaßen schonen, der sich bey ihnen in Furcht zu setzen weiß.

Wo nur von übler Laune bey Weibern die Rede ist, scheint es, in Beziehung auf das Glück der Weiber, gewiß nicht überflüssig, vor diesem ihnen so äußerst nachtheiligen Uebel zu warnen. Es ist nichts, was die Männer, im Ganzen genommen, den Weibern so wenig verzeihen, als allen Anschein von übler Laune. Oft sind sogar die besten Männer gegen ihre durch schlechte Gesundheit niedergedrückte Frauen ungerecht, ver-

langen in dieser Lage sogar einen heitern Sinn von ihnen, oder entziehen ihnen ihre lebhafte Zuneigung, wenn sie solchen nicht finden. Einigen wenigen Weibern mag es gelingen, sich ihren Ehemännern und Liebhabern durch Kränkeleyen interessanter zu machen, die gutmüthigen Geschöpfe dadurch zu einer anhaltenden und äußerst sorgsamen Aufwartung, zu mehrerer Nachgiebigkeit gegen ihren Willen, zu bewegen. Wie verächtlich solche Comödienscenen die Weiber, die sich diese erlauben, bey denen, die ihr Spiel entdecken, erscheinen läßt, leuchtet von selbst ein. Aber im Ganzen genommen ist diese Zahl der nichtswürdigen, wenn noch so künstlichen Actricen sehr klein, und in die Länge dürften auch nur äußerst wenige ihren Zweck durch diese bösen Künste erreichen. Eben das Nämliche gilt im Allgemeinen von der Auslassung der übeln Lau-

ne ohne den Gebrauch dieser falschen niederträchtigen Hülfsmittel. Die Frau, die den Anwandlungen übler Laune nur etwas oft ausgesetzt ist, sie nicht zu unterdrücken weiß, sondern den Aufwallungen nachgiebt, entfernt, der Regel nach, das Herz ihres Ehemannes, ihres Liebhabers, die Neigung der Gesellschaft von sich. Wenn gleich die Abwechselungen vom guten und bösen Wetter Anfangs etwas Pikantes, Anziehendes in den Umgang bringen, so werden sie doch in einem daurenden, genauen, lange fortgesetzten Umgange den meisten Männern unerträglich seyn, und, wie die häufigen Zänkereyen unter Verliebten, am Ende gewöhnlich Abneigung zeugen. Für Einen, der sich eine angenehme Beschäftigung daraus macht, mit diesen Launen zu streiten, und sie zu überwinden, wird man zehn Männer treffen, die der Arbeit gern überhoben wären, die

in der Ehe, wo fast alle einen ruhigen häuslichen Zustand ohne Wolken und Gewitter auf das möglichste wünschen, vollends äußerst beschwerlich und widerwärtig ist. Durch eine ununterbrochene gute Laune erreichen die Weiber im Allgemeinen ihre Absichten am besten, können die Augenblicke auf das vorzüglichste benutzen, da alle andere böse Künste bey einem fortgesetzten Gebrauche in der Regel gewiß ihre Kraft verlieren:

And trust me, Dear! good humour can prevail,
When airs, and flights, and screams, and scolding fast.

Die Männer werden zu den Weibern durch die Macht der Sinnlichkeit und Eitelkeit hingezogen. Der Einfluß der letzten ist zwar durch das Leben in der gemischten Gesellschaft außerordentlich verstärkt; aber im

Ganzen behält bey uns der Naturtrieb seine überwiegenden Rechte. Bey den Weibern hingegen ist es der umgekehrte Fall. Die Eitelkeit hat bey ihnen gemeiniglich weit über die Sinnlichkeit die Oberhand.

Das Aeußerliche der Männer ist deswegen nicht von ganz so großer Wirkung, wie man gewöhnlich glaubt. Die Weiber sehen darauf bey uns nicht so sehr, wie wir bey ihnen. Unter dem Geschlechte selbst gehen die Mißgunst, der Neid über die äußerlichen Vorzüge so weit, wie sie nur gehen können. Die Empfindungen der kleinen Seelen sind unter den Weibern häufiger; daher ihr Hang zum Neide, der durch die Eitelkeitserziehung und das Leben in der großen Welt seine volle Ausbildung bekömmt. Die Eine freuet sich nicht selten, wenn ihre Seelenfreundin am Galatage krank und bleich erscheint, und die Andere,

wenn der sehnlichst erwartete sehr gepriesene Anzug der guten Freundin misräth, ihr wirklich nicht vortheilhaft stehet. Das leidet auch freylich in der großen Welt seine Ausnahmen; denn bey der natürlichen Gutmüthigkeit des Geschlechts, und dem Hange, der Mode zu folgen, ist es nicht etwas ganz seltenes, daß Weiber, zumal diejenigen, die den eigenen Prätensionen entsagt haben, eine wirkliche Bewunderung, eine Art von Enthusiasmus für eine anerkannte Schönheit hegen, diese vergöttern. Aber Beweise vom Gegentheile werden sich doch noch häufiger finden. So ein dunkles Gefühl, daß der Körper wol mit das Beste an ihnen wäre, haben die meisten Weiber dieser Gattung. Deswegen wundert es auch selbst oft die Klügsten, wenn ein Mann eine häßliche, obgleich sonst noch so vortreffliche, Frau nennt.

Den hohen Werth, den das andere Geschlecht auf seine körperlichen Reize, seine Schönheit setzt, legt es aber nicht auf die unsrige. Die Weiber sind darum nichts weniger wie gleichgültig gegen die äußere männliche Bildung, vorzüglich die Damen von gewissen Jahren, die einen lebhaften Sinn für alles, was herkulische Schönheit andeutet, haben. Nur im Ganzen werden sie dem Aeußerlichen nicht ein so großes Gewicht beylegen, wie wir im umgekehrten Falle thun.

Ob der Mann unter Männern oder Weibern etwas gilt, das aber geht den Weibern über Alles.

Es ist ein Stand, der, wenn ihm nicht die Eitelkeit des Ranges, des Vermögens, des Verstandes, der Tugend, zu Zeiten entgegen wäre, vor allen andern den Weibern gefallen würde, der auch des-

falls vorzüglich eifersüchtigen Männern un-

ruhige Stunden macht — ich meine das Militair. Es ist nicht allein, weil ein rother, weißer oder blauer, mit hübschen Aufschlägen versehener, gut zugeschnittener Rock, der eine sehr gewandte Figur halb deckt, dem natürlichen, nicht durch verbrämte Galakleider verwöhnten, weiblichen Auge besser gefallen muß; es ist nicht allein, weil gewöhnlich lauter sehr wohlgebildete Leute unter den Offiziers sind, daß diese vorzüglich gefährlich werden. Das natürliche Gefühl ihrer Schwäche, daß sie der zu beschützende Theil sind, muß die Weiber Denjenigen, die vom Staate zum Beschützen besoldet werden, vor Andern geneigt machen.

Nur die Tapfern sind der Schönen werth. Wo der Beruf durchaus Tapferkeit erfordert, glaubt man diese ausschliessend zu finden. Die jungen Männer, die sich in dem Stande durch kühne Unternehmungen, durch glückliche Ue-

berwindungen von Gefahren, durch den Ruhm einer entschiedenen Bravour auszeichneten, werden ein besonderes Vorrecht auf die nicht durch conventionelle Bedürfnisse geleiteten weiblichen Herzen erhalten. Wie Mancher des Standes mag nicht von seiner Geliebten wie Othello sagen können:

She lov'd me for the dangers I had pass'd,
And I lov'd her, that she did pity them.

Wo das Gefühl der Tapferkeit nicht lebhaft wirkt, da wird doch der Ton von Entschlossenheit, den der Beruf des Standes fast allen seinen Mitgliedern ertheilen muß, einen sehr vortheilhaften Eindruck auf das weibliche Herz machen, das, fast allgemein sich vor den Aeußerungen männlicher Kraft des Willens beugt. Wegen der Geschäftslosigkeit des Standes liebt das Militair vor-

züglich gesellschaftliche Vergnügungen, liebt vorzüglich, aus andern Ursachen, den weiblichen Umgang, sucht sich dem Geschlechte nach dem herrschenden Ton des Orts besonders angenehm zu machen. Was Wunder also, daß der Stand der Tapferkeit, der Ehre, des geselligen Genusses, der guten äußern Bildung, den Weibern vor andern Ständen gefällt? Die Proben der Gunst würden noch auffallender seyn, wenn nicht die oben erwähnte vierfache Eitelkeit, verbunden mit Heyrathsprojekten, oft die Zurücksetzung des Militairs veranlaßten. Von den vier Arten der Eitelkeit verfährt die Tugendseitelkeit am grausamsten, am strengsten. Das sittsame weibliche Auge einer Ehrbarkeitspedantin findet sogar den Anblick einer Parade, einer Revue, unanständig, und doch, sagt man, soll diese Eitelkeit am leichtesten zu überwinden seyn.

Bey dem Unterschiede der Stände in Deutschland ist es sehr begreiflich, daß die Eitelkeit der Weiber in den höhern Bürgerklassen ganz ungemein durch die Beweise von Aufmerksamkeit, durch das Courmachen der Herren vom Adel gekitzelt wird. Die Damen der verschiedenen Stände, die wechselseitig noch Ansprüche hegen, vertragen sich selten in die Länge gut mit einander. In jedem Zirkel, in jedem Stande stoßen sich schon die gleichen Prätensionen an. Sind die Männer nicht mit im Spiele, so hat doch das in dem Umgange von Weibern aus verschiedenen Ständen noch seine guten Wege, wenn die vornehmere Frau Klugheit genug besitzt, in dem Umgange nicht immer die Erste seyn zu wollen; denn so sehr der Umgang auch die Eitelkeit der minder Vornehmen schmeichelt, so tragen doch Wenige von ihnen, die sich fühlen, geduldig die un-

tergeordnete, nicht ehrenvolle Rolle einer bloßen Figurantin, in einem etwas genauen Umgange in die Länge, der durchaus eine gewisse Gleichheit verlangt, wenn er für beyde Theile anständig und angenehm seyn soll.

Doch wechselseitige Bedürfnisse, wechselseitige Eitelkeit, können hier noch dem Zuvielfordern, dem Zuweniggeben entgegenwirken; aber wenn Anmaaßungen auf die Bezeugungen von großer Aufmerksamkeit von Seiten der Herren, Coketterie von beyden Seiten in das Spiel tritt, dann ist an einer wahren Harmonie bey einer etwas genauen Bekanntschaft fast gar nicht zu denken, es sey denn, das durch die That ein förmlicher Partagetraktat geschlossen wäre, jede Dame einen bestimmten Liebhaber hätte, nur den allein haben wollte, auf die Aufmerksamkeit aller andern Männer Verzicht leistete. Sonst wirkt die Eitelkeit, unserm

Geschlechte gefallen zu wollen, die Männer an sich zu ziehen, wie der Apfel der Zwietracht, wirkt darum stärker unter den Weibern von verschiedenen Ständen, weil die Einen, weniger duldsam, jeden Vorzug einer Frau, die sie nicht für ihres Gleichen, dem Stande nach, halten, jede wahre oder eingebildete Vernachlässigung ihrer selbst, durch diese tragen, besonders wenn die Unterlassungen oder Begehungssünden von Männern geschehen, die zu ihrer Gesellschaft gehören, die in derselben geachtet werden. Die Andern wollen sich nicht in der Selbstverläugnung üben, wollen die Bezeugungen von Galanterie, von besonderer Aufmerksamkeit der vornehmen Herren in gemischten Gesellschaften der Stände, wenn sie öfter vorkommen, nicht gutwillig oder mit Vergnügen aufgeben. Die Gelegenheiten zum heimlichen Misvergnügen sind also auf die Länge

unvermeidlich. Sie werden sich aber nicht allein in den Städten, wo eine wirkliche Verschiedenheit der Stände existirt, finden, sondern sie werden auch da wirken, wo dieser Unterschied nicht durch Geburt bestimmt ist. An jedem großen Orte der Art gibt es Cotterien, die für besonders elegant gelten wollen, dafür gelten, und die weiblichen Mitglieder dieser, die einen vorzüglichen Anspruch darauf machen, den Männern zu gefallen, werden es nicht gleichgültig ertragen, wenn bey größern öffentlichen Zusammenkünften die Männer aus ihrem Zirkel sich viel um andere Weiber bekümmern, die sie nicht zu den eleganten Cotterien rechnen.

Die Eitelkeit der Weiber fühlt sich durch die Beweise der Galanterie der jungen vornehmen Herren besonders geschmeichelt. Wie nachtheilig dieses für das Glück der Mädchen

werden kann, ist schon oben bereits erinnert. Die eitlen Frauen theilen freylich nicht die Gefahr, und nicht ganz selten finden sich ihre eben so eitle, oder noch eitlere Männer sehr, und vielleicht noch mehr, wie die Frau, dadurch geehrt, daß ein vornehmer Mann der Madam den Hof macht. Wäre es wirkliche vorzügliche Liebenswürdigkeit, die die Freude über einen Anbeter von dem Stande veranlaßte, so wäre es doch eine Sache des Verstandes oder des Herzens; allein oft genug kann diese gar nicht in Anschlag kommen, aus dem sehr einfachen Grunde, weil der Herr gar keine besitzt. Selbst darum, ob er in dem Stande, zu welchem er gehört, nur einige Achtung genießt, bekümmern sich manche eitle Weiber nicht. Sein Name ist ihnen genug, und wenn der Herr nun vollends ein Graf ist: wer von diesen könnte dem lebhaften Ver-

gnügen, das seine Gunstbezeugungen gewähren, widerstehen? Ob es ein liebenswürdiger angenehmer Graf sey, davon ist gar nicht die Rede. Die Weiber sagen wol selbst, daß nichts mit ihm anzufangen, daß er nichts weniger wie unterhaltend sey; „aber er ist doch immer ein Graf," setzen sie mit dem ganzen wahren Gefühle ihrer Seele hinzu. Bey den Gelegenheiten, wo die Herren aus den höhern Ständen erscheinen, werden die Männer, deren Unterhaltung man sonst suchte, von denen man sich willig die Cour machen ließ, nicht willkommen seyn, wenn sie den Herren im Wege stehen. Besitzen Jene nicht Menschenkenntniß genug, um den ungleichen Kampf nicht zu wagen, und selbst den Herren Platz zu machen, damit den Damen die sehr unangenehmen Schritte der Abdankung für den Augenblick erspart werden, zu welchen sich die haushälterischen

unter ihnen doch sehr ungern entschließen, weil morgen wieder ein Tag ist, wo man die Vornehmern wol nicht haben kann, so müssen sie es sich gefallen lassen, daß man ihnen für heute die Signale zum Weichen ertheilt, wenn die Annahme des beyderseitigen Courmachens nicht zu verbinden ist. Hieraus erklärt sich von selbst, daß zwischen den jungen Männern verschiedener Stände, die in einem Zirkel galant sind, nicht leicht das beste Vernehmen herrschen kann, insofern die Eitelkeit der Geringeren vorzüglich auf das Gelten bey dem andern Geschlechte gerichtet ist, und sie nicht diese Eitelkeit einer andern, für ihre Jahre viel unnatürlichern, der, mit den vornehmern Herren in genauer geselliger Verbindung zu stehen, ihre Hofcavaliere zu machen, aufopfern.

Einige unter den Weibern, die entweder von der gerügten Gattung der Eitelkeit frey sind, oder die voraussehen, daß sie nicht die Beweise der besondern Aufmerksamkeit der Vornehmern auf sich ziehen werden, übertreiben es auf die entgegengesetzte Weise, begegnen, aus den angegebenen Gründen oder aus einer unverständigen Prüderie, den vornehmen Herren kalt, wol gar unhöflich, ein Mittel, was ohne Veranlassung mit nichts entschuldigt werden kann, am wenigsten bey dem Stande, der im Ganzen wohl weiß, was wahre Lebensart erfordert, darauf einen hohen Werth legt, Achtung zu erwecken vermag.

Als Stände betrachtet, haben das Militair und der Adel in Deutschland vorzügliche Anrechte, dem andern Geschlechte zu gefallen, und wenn schon der Gleichheitsschwindel mehrere weibliche Köpfe in un-

fern Tagen ergriffen hat, so gibt es doch gewiß unter ihnen äußerst Wenige, die sich nicht innigst dadurch geschmeichelt fühlten, wenn ein Edelmann ihre Fesseln trägt. Trotz aller hochtrabenden Deklamationen, von denen sie überströmen, sind grade diese aus Eitelkeit gewordene enthusiastische Freundinnen der Gleichheit am meisten auf das lebhafteste dadurch entzückt, wenn selbst ein elender Mensch aus den höheren Ständen sich zu ihrem Liebhaber, ihrem Freunde aufwirft, ein Mensch, den eine vernünftige, die bürgerlichen Verhältnisse mit allen ihren etwanigen Nachtheilen und Unbequemlichkeiten geduldig ertragende Frau verachten würde. An einer Beschönigung ihrer unsystematischen Gefühle fehlt es aber diesen politischen Philosophinnen nicht. Nichts ist leichter, als diese zu finden. Was kann klärer seyn, als daß der Mann ein aus-

gezeichneter, über alle Vorurtheile seines Standes sehr erhabener, das Edle in der Humanität, wo er es antrifft, bewundernder trefflicher Kopf seyn müsse, weil er uns den Hof macht? Es wäre ja wider alle Menschenrechte, die Vorzüge dieses Mannes, von denen er einen so klaren Beweis ablegt, nicht nach Gebühr schätzen zu wollen? Solche Gründe werden selbst die wüthigen Gleichheitsschwestern sich, und nöthigenfalls Andern, mit großer Beredsamkeit zu ihrer Rechtfertigung vortragen.

Außer den allgemeinen Vorzügen, die gewissen Ständen das Gefallen bey dem andern Geschlechte erleichtern, gibt es der besondern Ursachen, denen einzelne Männer den Eindruck, den sie veranlassen, verdanken, unendlich viele, die die Vorzüge der benannten Stände vernichten, beschränken können, sich aber alle darauf

gründen, daß der Mann bey Einigen seines Geschlechts, bey einigen tongebenden Weibern etwas gilt.

Ein so genannter witziger Einfall einer für klug geltenden Dame kann den feinsten Kopf in den Augen der andern Weiber herabsetzen. Freylich steht auch diese Scharte auszuwetzen. Man muß nur beharrlich und dreist im Courmachen seyn. Hat die Dame gleich mehrere Liebhaber, so bringt man das weiche Herz doch endlich dahin, zu sagen: „Es ist doch ein guter Mensch!“ Ist man gar der Einzige, so hat man gewöhnlich doch gewonnen Spiel, und kömmt endlich, selbst wenn die Dame noch so sehr zum Lächerlichmachen des Ritters anfangs beytrug, so weit es die Umstände erlauben.

Unter Mädchen heißt es nun vollends häufig gar nichts, der Gegenstand des Spottes gewesen zu seyn.

Das Urtheil der guten Freundin über diesen oder jenen Mann hat gewöhnlich, weil die Weiber so abhängig in ihren Urtheilen sind, den stärksten Einfluß. Zwar scheint das Geschlecht nicht so zur Freundschaft unter sich, wie das unsrige, bestimmt. Die kalte reife Ueberlegung von dem Werthe des Gegenstandes, die nur feste, nicht zu erschütternde Freundschaft gründen kann, fehlt den Weibern. Sie sind der größten Aufopferungen fähig in dem Taumel der Liebe, fähig ihrer aus ehelicher, aus mütterlicher Zärtlichkeit. Aber wie selten sind nicht die Proben des weiblichen Freundschaftsheroismus gegen Personen ihres Geschlechts? Die Natur hat das Weib nicht zum eigentlichen selbstständigen Wesen, nur zur Gattin, zur Mutter bestimmt, daher seine Anhänglichkeit am Manne. In den Jahren des ersten aufblühenden Gefühls glaubt zwar Manche, das,

was ihr Herz sucht, in der Gespielin zu finden. Allein wie selten dauret die Täuschung! Bey der geringsten Veranlassung zum Neide verschwindet sie meistens, vorzüglich in der großen Welt. In den reifern Jahren sind vollends die Aufwallungen von Freundschaftszärtlichkeit, wenn sie gleich sehr heftig seyn können, von kurzer Dauer. In der großen Welt findet man bald, daß der mittelmäßigste männliche Freund mehr werth sey, als eine Freundin. Hier schleichen sich unvermerkt Rivalitäten in die weibliche Freundschaft, die ihr Wesen zerstören. Selten wird wahre, warme weibliche Freundschaft allenthalben seyn; aber sie wird sich doch bey fein fühlenden weiblichen Seelen finden, die unempfindlich gegen lebhafte Regungen der Eitelkeit, oder in Lagen, wo diese sich nicht sehr wirksam zeigen kann, oder von einer solchen Verschiedenheit in wechselseiti-

gen Anmaßungen und Umständen sind und leben, daß die Eitelkeit nicht das Freundschaftsverhältniß aufhebt. Von den Verhältnissen, die sich auf bloße weibliche, dem Geschlechte im Allgemeinen eigne Gutmüthigkeit, und noch weniger von denen, die sich auf Ziererey und Geschlechtsstolz gründen, der sich mit einer weiblichen Freundin brüsten will, kann hier nicht die Rede seyn, so wenig wie von allem übrigen, was mit Unrecht den Namen der Freundschaft führt, wohin die Freundschaften des Augenblicks gehören, die, wie einige Beobachter wollen, immer unter denen Damen entstehen, welche das Nebenzimmer in großen Gesellschaften zusammen besuchen, die, unbekannt beym Hereingehen, beym Hinausgehen sich stets Heimlichkeiten zuflüstern. Auch das verdient keine Erwähnung, wenn aus Ton jede Dame eine gute Freundin haben muß.

Bey den Mädchen besonders ist dieser Ton leicht sehr gefährlich. Die Eine lernt die Vorurtheile der Andern, und wenn vom Heyrathen die Frage ist, räth gewöhnlich die gute Freundin ab, weil sie den nicht für sie vorgeschlagenen Bräutigam zu unangenehm findet. Am Ende laufen solche Freundschaften meistens nur auf Ziererey hinaus. Unter der Maske der Zärtlichkeit herrscht wechselseitiger Neid, die herzlichste Abneigung zwischen den guten Freundinnen, grade darum am stärksten, weil sie sich am nächsten sind. Sähen sie sich seltener, das Vernehmen unter ihnen würde gewiß weit besser seyn. Wie oft werden diese Freundschaften nicht dadurch gestört, daß ein Mann der Einen den Hof macht, den die Andre gern für sich hätte! Man sehe, wie oft in der großen Welt die Dame denjenigen zum Liebhaber nimt, der eben ihre gute Freun-

din um Ehre, um öffentliche Achtung, kurz, um Alles gebracht hat; wie sie ihn vorzugsweise gern nimt, weil eben dadurch, daß ihre gute Freundin durch ihn unglücklich geworden, der Mann wichtiger, die Sache pikanter in ihren Augen wird; wie sie sich in Gedanken darauf etwas zu gute thut, den Ueberwinder zu quälen, zu demüthigen, und am Ende, wenn es der Verführer nur einigermaaßen versteht, doch eben so schuldig wie die gefallene Freundin wird.

So selten auch wahre Freundschaft gegen eine Person ihres Geschlechts in einem weiblichen Herzen Statt findet, so ist doch das Urtheil der guten Freundin, in Beziehung auf die ersten Eindrücke, die ein Mann veranlassen kann, sehr bedeutend. Der Tadel der guten Freundin wird dem Manne eine kalte Aufnahme zuziehen, wird ihm die Erlangung einer günstigern erschweren; aber

wenn er sich hiedurch nicht abschrecken läßt, wenn er in seinen Bemühungen fortfährt, so wird der Mann am Ende den Sieg über die gute Freundin davon tragen, wo ihm nicht begünstigtere Nebenbuhler oder wirkliche eigne Abneigung entgegenstehen.

Die sogenannte allgemeine Stimme in den größern oder kleinern Cotterien, zu denen die Dame gehört, über den Werth oder Unwerth eines Mannes wird von dem größten Gewichte bey ihr seyn, ihre Meinung bestimmen. Gewöhnlich gibt es in einer jeden Cotterie nur sehr wenige Menschen, die mit Recht oder Unrecht darin zum Wortführen gelassen werden, und für die andern entscheiden, was wahr seyn soll. Der Enthusiasmus für den Mann, die Abneigung gegen ihn, sind also meistens von nachgebeteter Art. In einem Zirkel, wo die Tongebenden nicht übelwollende, sondern

gutmüthige Menschen sind, wird der Reiz der Neuheit, wenn der Mann irgend eine Reputation von einer Seite und eines mächtigen Beschützers genießt, zu seinem Vortheile sehr wirken. In andern Zirkeln, in welchen Menschen von einer unverträglichen argwöhnischen Eitelkeit regieren, die keinen unmittelbaren Genuß davon ziehen kann, daß der Mann gefallen, etwas gelten soll, wird nach dem Grundsatze:

Nul n'aura de l'esprit que nous et nos amis,

verfahren werden. Eine Frau, die eine lang anerkannte entschiedene Superiorität in der Gesellschaft hat, ist allenfalls stark genug, den Mann, der ihr gefällt, gegen einige witzige Einfälle und Ausfälle hinter seinem Rücken zu vertheidigen, ihre Neigung nicht durch die Stimme des Tages bestimmen zu lassen; allein im Allgemeinen

geht es den Weibern über Alles, ob der Mann etwas gilt, bestimmt ihr Betragen gegen unser Geschlecht.

Die Abhängigkeit der Weiber von dem Urtheile Anderer darf uns nicht wundern; denn sind nicht die meisten der Männer, die in der großen Welt leben, hierin fast noch schwächer wie die Weiber? Aeußerst selten werden jene ihren sogenannten Freund, den Menschen, mit dem sie täglich leben, so genau, so vertraut sind, als sie es mit einem werden können, vertheidigen, weil sie sich dadurch in Verlegenheiten zu setzen fürchten. Selbst in der einzigen Kunst, die sie schätzen und auszuüben sich bemühen — in ihrer Höflichkeit — werden sie verlegen und ungewiß. Wenn ein guter Bekannter in die Gesellschaft tritt, sehen sie sich erst ängstlich nach dem Betragen der Wenigen um, die jedesmal den Werth der Menschen neu stem-

peln. Sind diese zuvorkommend, so ist nichts der Freundlichkeit dieser Figuranten der großen Welt gleich. Sind sie kalt, so thun die Comparsen, als wenn sie den alten Bekannten heute zum erstenmal sehen. Die Hauptakteurs sind bey weitem in ihrem Betragen nicht so verlegen als die Figuranten, und jeder, der neu oder selten in ihr auftritt, thut daher sehr wohl, sich so viel als möglich Anfangs an die ersten Schauspieler zu halten, weil sich alsdann ein leichteres Verhältniß mit dem nachmachenden großen Haufen von selbst findet.

Die Abhängigkeit der Urtheile der Weiber von den Urtheilen Anderer dürfen wir also nicht sehr tadeln, wenn wir gerecht gegen das Geschlecht seyn wollen; aber daß die Weiber, auch ohne ein vorgängiges gefälltes fremdes Urtheil von Gewicht, ihren Geschmack zu sehr durch die herrschende

Mode des Tons, durch äußerliches Benehmen, durch Formen, nicht ganz so häufig durch eigentliche Figur, bestimmen lassen, daß sie so selten den Versuch wagen, zu sehen, ob nicht mehr hinter dem Menschen, dessen Aeußeres ihnen Anfangs misfällt, sey, das verdient eine Rüge.

Unter den Weibern, die einigen Anspruch auf Eleganz des Tons machen, hat der Mangel an Zuvorkommung gegen alle Männer, die nicht etwa mit den paar für bedeutend anerkannten Herren in genauer Verbindung standen, oder von einer Dame von Gewicht aus irgend einer Ursache gleich begünstigt wurden, sehr zugenommen. Das Betragen vieler dieser Weiber ist wirklich beleidigend gegen alles, was nicht zu der sehr kleinen Anzahl der Auserwählten gehört. Mit einer steifen Kälte werden die jungen Leute, diejenigen, die noch keine

sichere Existenz in der Gesellschaft haben, empfangen. Man leihet ihnen nur ein halbes Ohr, wenn sie etwas sagen, und in der Antwort oder der ersten Anrede, wenn man dieser nicht ausweichen kann, herrscht die grösste Zerstreuung, die höchste Unaufmerksamkeit über das, was vorhergegangen ist, oder folgen soll, die eine angenommene Höflichkeitsgrimasse sehr schlecht verbirgt. Das ganze Betragen der Weiber zeigt, daß sie sich durch eine etwas längere Unterredung mit dem noch nicht für vollgültig gestempelten Mann zu verunreinigen fürchten. Wie sehr diese Beweise von dem Mangel aller natürlichen Gutmüthigkeit, den man dem Geschlechte so höchst selten verzeihet, empörende Empfindungen erregen müssen, liegt am Tage. Da bey den Männern die Reizbarkeit der Eitelkeit in unsern Tagen auch auf das grösste zugenom-

men hat, so fühlen diese die Beleidigungen der Kälte tiefer, wie sie sollten, tragen sie nicht mit Leichtigkeit, werden ganz abgeschreckt, sich den Weibern zu nähern, und das folgende wechselseitige Betragen, das aus diesen Ursachen herrührt, ist eine der Hauptveranlassungen der quälenden Langeweile, worüber die schöne Welt so sehr klagt.

Eine schöne Figur, die viel Männlichkeit ausdrückt, ein hoher Rang, ein großes Vermögen, brillante Equipagen und Pferde, der Ruhm eines Weiberbezwingers, sind freylich Mittel, die Eitelkeit der Weiber zu fesseln, und für vollgültig in ihren Augen zu erscheinen. Diese können jedoch nur einer geringen Anzahl zu Theil werden, und ihr Gebrauch setzt selbst eine gewisse Gewandtheit voraus, wenn sie den rechten Effekt hervorbringen sollen. Wer nicht wirklich ein Kapital von Verstand besitzt, das er zu hohen Zinsen in der Ge-

sellschaft anzulegen weiß, kann in der Welt, mit den erwähnten oder ohne jene Mittel, nur durch eine platte Dreistigkeit bey Männern und Weibern recht durchkommen. Ein leichter Fluß der Lebensgeister, ein lebhafter Schnack über tägliche Vorfallenheiten, über das, was grade oben liegt, wird bis auf einen gewissen Punkt seinen Zweck selten verfehlen. Selbst ohne diese Eigenschaften, die gar nicht zu den gewöhnlichen gehören, wird eine platte, schaale, derbe, dreiste, unbefangene Sicherheit bey dem großen Haufen der Geschlechter vor denen weit vorauskommen, deren ängstliche Eitelkeit sie antreibt, die Sachen zu gut machen zu wollen, die zwar weit mehr Feinheit des Geistes, weit mehr gesunde Beurtheilungskraft besitzen, aber aus Mangel an Zutrauen zu sich selbst, aus zu großer Empfindlichkeit, wie ihr Wort aufgenommen werden wird, wenig oder ohne

Zuversicht sprechen, und deren ganzes Aeus-
sere schon nicht das sich selbst behagende
Gepräge der großen Mittelmäßigkeit trägt.

Nächst den Unverschämten, Dreisten,
die immer ihren Weg bey dem großen Hau-
fen machen, lauren, gleichsam auf einem
Berge, in einem Hinterhalte versteckt, die
anscheinend Gleichgültigen, die unter dem
Ausdrucke einer untheilnehmenden Gefühl-
losigkeit oder dem einer milden verach-
tenden Kälte ihre Anmaaßungen verber-
gen. Im Herzen sind diese gegen die
platten, dreisten Menschen feindselig gesinnt,
und sehen besonders ihre Fortschritte bey
den Weibern mit nichts weniger als mit
gleichgültigen Augen an; aber da ihre Art
zu seyn es nicht mit sich bringt, recht derb,
thätig, vorwärts in der Gesellschaft zu marschi-
ren, sondern sie sich nur hinter der Pallisa-
de ihrer anscheinenden Gleichgültigkeit oder

Würde verschanzen, von wo aus sie sich nur zuweilen einzelne Angriffe erlauben, so kömmt es höchst selten zwischen beyden Theilen zu einer offenbaren Fehde. Dem gewöhnlichen Haufen der Männer und Weiber imponiren die Letzten auf ihre Weise, und da sie die Regsamkeit ihrer Eitelkeit durch die Abwesenheit aller lebhaften Empfindungen oder einer sonstigen Temperamentstugend zu zügeln wissen, so ist ihnen überhaupt schwer beyzukommen. Einen gewissen Credit, wenn gleich nicht von der höchsten Stuffe, den sie dem Nichtgebrauch ihrer darum so hoch angeschlagenen Kräfte verdanken, erhalten sie meistens leicht bey den Weibern, die da Anfangs denken: wie viel diese Männer seyn könnten, wenn sie nur wollten.

Die allzeit gefälligen Gesellschaftsmen-

schen, die alles gut finden, was in dem Zir-

kel, wo sie grade den Tag auftreten, gebil-
ligt wird, die da tadeln, wo man tadelt,
loben, was und wo man lobt, nur so viel
widersprechen, als nöthig ist, damit fort-
gesprochen wird, die die Ideen der ganzen
Welt haben, das heißt, die jedesmaligen
in der Stube herrschenden Ideen, in welcher
sie sich befinden, da sonst eigentliche und
noch weniger eigenthümliche Ideen nicht ihre
gangbare Waare ausmachen, sind gewöhn-
lich bey den Weibern bis auf einen gewissen
Grad sehr gelitten, weil sie der Eitelkeit der
Weiber stets schmeicheln, und selbst in Colli-
sionsfällen die Kunst ganz gut verstehen,
welche weibliche Eitelkeit heute die vorneh-
mere ist, der die andern nachgesetzt werden
müssen; denn an die erste halten sie sich an
allen Orten. Die Gnade der Weiber gegen
diese gefälligen Hofmacher geht jedoch nur
bis auf einen gewissen Grad. Die Weiber

hegen zu wenig Achtung für sie, als daß sie ihnen in irgend einer Beziehung sehr interessant werden könnten. Sie sind weder dem Kopfe noch dem Herzen des Geschlechts gefährlich; und wollen sie aus der ihnen angewiesenen subalternen Rolle herausgehen, wäre es auch nur, um einmal eine Meinung für sich zu haben, so werden sie abgedankt. Wer sich einmal zum Sklaven ergeben hat, der darf nicht rebelliren.

Wer nicht besondere geistige Vorzüge besitzt, die er in der Gesellschaft geltend zu machen weiß, wer nicht zu einer von den drey angegebenen Gattungen von Menschen gehört, darf nicht hoffen, die Eitelkeit der Weiber zu interessiren. Nun gibt es aber der Männer nicht ganz wenige, die genug Feinheit des Geistes, Unterhaltungsgabe genug haben, um denjenigen Weibern, welche wirklich Sinn für diese Eigenschaften

hegen, angenehm seyn zu können, wenn sie von ihnen mehr hervorgezogen würden. Eine gewisse Schüchternheit in ihrem Betragen, der Mangel an einem angenehmen äußerlichen Benehmen, steht oft, bey einer sonst ganz guten Bildung, diesen Männern entgegen. Es ist zwar begreiflich genug, daß den Weibern, zumal den jüngern des Geschlechts, die weniger entgegenkommend sind und seyn können, als die ältern, ein Mann, der so ausgezeichnet blöde, wie Philint, in des Tonches Ruhmredigen, ist, nicht gefallen kann, daß sie mit einem solchen nichts anzufangen wissen, daß er sie stets in Verlegenheit setzt; allein unter den blöden Schäfern gibt es doch sehr merklich abweichende Grade, und viele von ihnen würden bey einiger Aufmunterung alle Schüchternheit verlieren. In der großen Welt wird aber der Werth des Menschen nach hervorgebrachten Ueberliefe-

rungen bestimmt. Die meisten derer, die darin erscheinen, geben sich nicht die Mühe, selbst beurtheilen zu wollen, was denn an dem Einzelnen eigentlich sey. Viele der Männer, die es wohl wissen, wohl wissen können, daß dieser oder jener nicht allein mehr wirklichen, sondern auch mehr Werth für die Gesellschaft besitzt, wenn man sich nur zuvorkommend mit ihm einlassen will, sehen nur zu, wie sie sich an diejenigen andrängen, welche einmal einen ausgemachten Credit in der Welt genießen, auf der Himmelsleiter der Eitelkeit einige Staffeln erhaben stehen. Nur an diese halten sie sich, wenn sie gleich von ihnen allein solche Discurse hören, die sie tausendmal gehört haben, auswendig wissen müssen, deren zehnmalige Wiederholung ihnen aber weit besser gefällt, als die neuen Seiten, die ihnen ein nicht so bekannter Mann, durch nähere Mittheilung,

zeigen könnte — das alles aus dem sehr elenden Grunde, weil die große Zahl der Figuranten keine Sicherheit über den Platz, den sie in der Gesellschaft einnehmen, hegt, sie sich zu compromittiren fürchten, wenn sie sich einem näherten, dessen Rang in der Welt wenigstens zweifelhaft ist.

Wenn so viele Männer so armselig handeln: können wir dennoch die Weiber tadeln, daß sie eben so verfahren, nichts besser sind? Ich glaube, wir können es, und zwar aus einer doppelten Rücksicht.

Erstlich erwarten wir billig von den Weibern mehr zuvorkommende Gutmüthigkeit, als von unserm Geschlechte, und verzeihen daher mit Recht den Mangel dieser den Weibern so sehr eigenthümlichen Anlage weniger, wo wir ihn gewahr werden. Zweytens wenden die Weiber auf die Gesellschaft mehr Zeit, machen sich mehr ein Geschäft

aus derselben. Sie sind also mehr interessirt, das Neue, die einzelnen Menschen aufzufinden, den gesellschaftlichen Genuß zu vervielfältigen, ihm die möglichste Abwechselung zu verschaffen. Die Neugier, die man dem Geschlechte zuschreibt, sollte hier zur Hülfe kommen.

Ob die Weiber neugieriger sind wie wir, darüber ist freylich viel gestritten. Es scheint jedoch ausgemacht, daß man im Allgemeinen ihnen einen größern Grad der Neugier beylegen müsse. Sie ähneln den Kindern mehr wie wir, sind bewegsamer, reizbarer, hegen durch die eigenthümlichen Eigenschaften des Geschlechts, durch Bildung und Lage, mehr Interesse an den kleinen Vorfallenheiten im Leben.

Der Grad der Neugier ist im Allgemeinen bey dem andern Geschlechte stärker, wie bey dem unsrigen, und die Feinheit

seines Geistes gibt ihm bessere Mittel, diese Begierde zu befriedigen. Wo es nicht auf eine Untersuchung der Glaubwürdigkeit der Zeugen ankömmt, da wissen die verschlagenen unter den Weibern besser, wie wir, ein Geheimniß zu erforschen, hinter die Wahrheit von Thatsachen, bey Charakteren, die sie fassen, verstehen können, zu kommen, wenn ihre Eitelkeit sie nicht blendet. Die Weiber besitzen Künste, die die Männer nicht haben, nicht anwenden können, und gewöhnlich nimt der Mann sich mehr vor dem Manne als vor der Frau in Acht, die einigen Einfluß auf ihn hat. In ihrem eignen Geschlechte erfahren zwar die Weiber Verstellung gegen Verstellung; allein da sie im Ganzen genommen feiner, wie wir, etwas merken, was sie interessirt, so können sie aus Wenigem schon Viel schließen; auch wissen sie recht gut ihr eignes Geschlecht

treuherzig gegen sich zu machen; und den Schmeicheleyen, die die Eine heute bey der Andern zu einem gewissen Endzwecke gebraucht, also aus eigener Anwendung die Absicht recht gut kennen muß, widersteht die Nämliche morgen im umgekehrten Falle doch nicht. Wenn es auch nicht wahr gemeint ist, was man mir Einschmeichelndes sagt, denken die Weiber, so ist es doch gar zu angenehm zu hören, und eine Gefälligkeit ist ja dann der andern werth.

Schon aus der Neugier des Geschlechts, den Schmeicheleyen, die bey ihm mit so vielem Erfolge angewandt werden, hat man auf den Mangel an Verschwiegenheit, auf die Unsicherheit, in Bewahrung der Geheimnisse, bey den Weibern schließen wollen. Schwatzhaftigkeit hat man auch dem Geschlechte — im Ganzen gewiß nicht mit Unrecht — beygelegt, und diese Schwatzhaftigkeit

zur Plauderhaftigkeit erhoben. Wer viel spricht, bey dem ist freylich im Allgemeinen die Wahrscheinlichkeit größer, daß er einmal etwas sagt, was er nicht sagen sollte. In der Regel mag also auch wol Verschwiegenheit keine Tugend des Geschlechts seyn; aber diese Regel leidet doch mehr Beschränkungen und Ausnahmen, wie die gewöhnlichen Regeln. Nicht allein von einem deutschen Volke zu andern wird man, nach der Lebhaftigkeit der Nation, eine große Verschiedenheit in der Schwatzhaftigkeit der Weiber finden, sondern selbst an einem Orte werden verschiedene Gesellschaften sich ganz auf eine verschiedene Weise hierin auszeichnen, da in der einen die größte Diskretion, in der andern die unvorsichtigste, ja selbst schamloseste Plauderey, eine Mittheilung von Vertraulichkeiten ohne Ende, herrschen wird. Es gibt Weiber, die mit der selten-

sten Indiskretion die Geschichten ihrer ei=genen Liebesintriguen, gewöhnlich aus Eitel=keit, um nur von sich zu sprechen, auch wenn es etwas Schändliches wäre, vom Anfange bis zu Ende erzählen; und Wei=ber, die mit der größten Heimlichkeit die einzelnen Schritte, die sie in ihren Liebes=angelegenheiten thun, vor ihren genauesten Freundinnen verbergen. In der Bewahrung fremder Geheimnisse gibt es gleichfalls Wei=ber, deren Verschwiegenheit es hierin den verschwiegensten Männern wenigstens gleich thut. Es scheint also in Beziehung auf weibliche Verschwiegenheit und Indiscretion sehr vieles auf den herrschenden Ton der Gesellschaft, in welcher die Weiber leben, und mehr als in andern Fällen auf eigen=thümliche Züge in dem Charakter des einzel=nen Weibes anzukommen.

Ueber die Art und Weise, wie sich die Verhältnisse, die aus dem, was man nur immer unter dem Namen Liebe begreift, entstehen, und durch das Leben der Weiber in der gemischten Gesellschaft so sehr vervielfältigt werden, nach der Verschiedenheit der Charaktere äußern, werde ich im Folgenden Betrachtungen anstellen.

Achtes Capitel.

Engere Verhältnisse der beyden Geschlechter.

Die Verhältnisse, die zwischen zwey Personen der beyden Geschlechter aus dem, was man nur irgend mit dem Namen von Liebe belegt, hervorgehen, gehören zu den ersten, zu den wichtigsten Verhältnissen in der Welt. Die Folgen dieser Verhältnisse

sind gewöhnlich für beyde Geschlechter höchst wichtig, aber im Allgemeinen doch noch viel wichtiger für die Weiber, als für uns, so viele einzelne Männer es auch wirklich gibt, deren Charakter und Verstand allein durch diese Verhältnisse gebildet oder verbildet wurde, deren Glück oder Unglück allein aus diesen Verhältnissen entsprang.

Das Mädchen kann durch ein solches Verhältniß nur zu dem Punkt, zu der Ehe, gelangen, wo es seine größte Bestimmung einzig recht erfüllen, gewöhnlich nur erst recht seine Ausbildung erlangen kann. So häufig auch die Ehen sind, denen keine Verhältnisse von recht feuriger Liebe vorhergingen, so sind doch solche Ehen sehr ungewöhnlich, wo nicht von des Mannes Seite so etwas von persönlicher Zuneigung mit in das Spiel kam; denn diejenigen, die allein aus Geldgier, aus Familieneitelkeit geschlos=

sen wurden, gehören doch, Gott Lob! zu den seltenen Erscheinungen.

Auf die verheyrathete Frau haben alle Verhältnisse außer der Ehe, es sey von Liebe oder Coketterie, wenn sie nur einen etwas lebhaften Grad erreicht haben, nur von einiger Dauer gewesen, häufig die größten Folgen. Diese Verhältnisse stehen mit ihren natürlichen Anlagen in einer großen Verbindung. Die Weiber haben nicht die vielen und starken Gegengewichte und Beschäftigungen, die auch die reizbarsten Männer von dem unaufhaltsamen Einflusse einer ausschliessenden Leidenschaft zuzeiten abziehen; und wenn gleich unter dem zärtern Geschlechte die Charaktere, die sich einer starken Leidenschaft ganz ergeben können, viel seltener als bey uns seyn werden, so stört jedoch auch eine schwache Leidenschaft schon gar leicht die Erfüllung der wichtigsten

weiblichen Pflichten, wird in dem schwächern Werkzeuge viel nachtheiliger als bey dem stärkeren wirken.

Bey allen den Verhältnissen, die man in dem weitesten Umfange des Worts unter dem Namen von Liebe begreift, liegt eine mehr oder minder deutliche oder dunkele Sinnlichkeit, wenigstens von einer Seite, zum Grunde. Auch die kälteste Cokette, die selbst gar keine Sinnlichkeit fühlt, will doch diese, den Geschlechtstrieb, bey uns erwecken.

Von der Macht der Sinnlichkeit überhaupt, von ihrer größern Gewalt über uns, in Vergleichung mit dem andern Geschlechte, ist in dem ersten Buche gehandelt. Hier sollen uns nur die näheren Verhältnisse, die aus der Sinnlichkeit zuerst entspringen, beschäftigen.

Die Moralisten haben besonders lebhaft gegen die Vergehungen der Sinnlichkeit

geeifert. Gegen die Verdammungsurtheile dieser stechen die herrschenden Ideen in der feinen Welt, wenigstens in Beziehung auf den Genuß der Sinnlichkeit in unserm Geschlechte, außerordentlich ab. Wie sehr bemüht man sich nicht in dieser Welt, alle Ausschweifungen für artige Galanterien gelten zu lassen! Ein dunkles Gefühl, was sich noch aus den ersten Lehren der Kindheit herschreibt, widerspricht zwar. Im Vertrauen gibt man zu, es sey Sünde; aber von der Schädlichkeit der Sache, woraus die Sünde entspringt, sind die schaalen Köpfe nicht lebhaft überzeugt. In ihrer Sprache sagen die Wüstlinge: Sünde ist es, Sünde jedoch, die einen Weltmann ziert: und wer kann sie unterlassen, diese Sünde? Die Menschen, die sie unterlassen, lieben jedoch die meisten der Ausschweifenden nicht. Es ist eine Massoney, ein Orden, ein Band unter den Männern,

das durch die ganze Welt geht, was sich auf Ausschweifungen gründet. Ungeachtet aller sonstigen Opposition der Charaktere, zuweilen gar der Verhältnisse, entsteht unter den Mitgliedern dieses so ausgebreiteten Ordens eine Art von Vertraulichkeit, worauf vergebens der kleine Haufen von Profanen, ohne sehr seltene ganz besondere Veranlassungen, Anspruch machen würde. Daß sie in den Mysterien dieses Ordens eingeweihet sind, wollen zwar viele Mitglieder gern von sich merken lassen; allein eigentlich raisonniren wollen sie nicht darüber, aus Furcht, daß ihnen der Genuß dadurch verdorben werde. Grade die, so am meisten thun, in dieser Sache die meisten eigenen Erfahrungen haben, werden oft am wenigsten laut davon sprechen, etwa nur mit einzelnen sogenannten witzigen Einfällen um sich werfen. Sie haben eine innige Abneigung, darüber

am Tage öffentlich philosophiren zu hören, was sie am Abend heimlich treiben. Doch wie die Zeit die Geheimnisse aller Orden entdeckt, so sind auch diese der Entweihung nicht entgangen.

Daß ausschweifende Menschen ehrlicher, grader wie andere seyen, ist auch eine herrschende Meinung in der großen Welt. Ein sanguinisches Temperament ist zwar gewöhnlich offen und weichherzig. Wer liebt nicht aufs stärkste den liebenswürdigen Tom Jones? Wer verabscheuet nicht Blifil? Aber man vergißt, daß bey großen Wollüstlingen das moralische Gefühl gewöhnlich bald gänzlich abgestumpft wird. Zeigt uns nicht schon die Geschichte in den ausschweifendsten Menschen die gefühllosesten Tyrannen? Sehen wir nicht täglich in der Welt, wie wenig bey manchen guten Neigungen und Eigenschaften der recht sinnlichen

Men=

Menschen auf die Festigkeit ihres Charakters, auf die Befolgung des Pflichtgefühls, zu rechnen ist?

Die Kräfte des Kopfes leiden bey ausserordentlichen Geistern gewöhnlich nicht so sehr durch solche Excesse, als der Charakter, der durch das Nachgeben gegen diese Triebe immer schwächer, unzuverlässiger wird. Die feinen wohlwollenden Gefühle des ausschweifenden Mannes verlieren sich meistens nach dem Verlaufe der Jugendjahre. Er wird entweder ein behaglicher Egoist, der nur sinnlichen Genuß der Art sucht, nur für diesen, ungeachtet der übriggebliebenen Weichheit seines Temperaments, eigentliche dauernde Empfänglichkeit hat. Oder, wenn mehr Kraft in ihm liegt, so fühlt er sich von einer innern Unruhe, von einem quälenden Mismuthe herumgetrieben. Er sieht und empfindet die nachtheiligen Folgen seiner

Ausschweifungen; allein seine reizbaren Nerven, sein kochendes Blut, das er um so weniger bezähmen kann, weil die Gewohnheit, seinen Trieben zu folgen, ihm alle Gewalt über diese benahm, überwindet seine besten Vorsätze. Er bringt seine Zeit im Begehen und Bereuen von Ausschweifungen zu, und am Ende leidet auch die Stärke seines Kopfes. Er fühlt sich gewöhnlich früher abgestumpft, als es nach dem Laufe der Natur der Fall seyn sollte.

Dieser an sich natürlichste, verzeihlichste Fehler, von dem nur selten die besten Menschen ganz frey seyn werden, wirket nicht allein der Ausübung so vieler trefflichen Eigenschaften des Kopfes und des Charakters oft auf das stärkste entgegen, sondern hemmt auch die Wirksamkeit, den Einfluß der Menschen, die sich ihm ergeben, bey Andern. Das schaale größere Publikum

verzeiht diesen Fehler nur einzelnen Stän-
den, sieht aber, in dessen Beurtheilung, bey
Menschen, die nicht zu diesen gehören, so
selten darauf, was denn an dem Manne ei-
gentlich sey, was in der andern Wagschale
bey ihm liegt, welche besondere Pflichten er
noch durch seine Ausschweifungen übertritt?
Es freuet sich, Histörchen zu haben, die es
herumtragen, sich in die Ohren flüstern
kann, und nur der ganz Unverschämte, der
dreist von seinen eignen Lastern oder Thor-
heiten spricht, entgeht dieser tadelnden, nek-
kenden Beurtheilung grösstentheils, die den
Schamhaftigen, Scheuen, weit strenger
verfolgen wird.

Selbst der rüstigste Stier-Mann, der
die Befriedigung seiner Triebe mit einer ge-
wissen Ruhe und Gravität besorgt, dessen
Nerven stark genug sind, daß ihn nichts
eigentlich aus seiner Fassung bringt, wird

doch die Folgen eines verbotenen Umganges zuweilen fühlen, Folgen, die nach unsern nothwendigen bürgerlichen Einrichtungen fast unvermeidlich sind. Wie Wenige unter denen, die sich den Ausschweifungen ergeben, werden und können für die Sicherung ihrer Gesundheit sorgen! Wie viel leichter wird es nicht den Menschen, sich zu enthalten, als dem Uebermaaße zu wehren, zu rechter Zeit abzubrechen!

Auch die männliche Keuschheit belohnt sich selbst. Es ist kein Kleines, daß der Kranke bey der fürchterlichsten Nervenschwäche, bey der größten kränklichen Reizbarkeit, die nicht Folge von Ausschweifungen ist, noch so viel Muth behält, um den Menschen grade ins Gesicht zu sehen, nicht gezwungen wird, mit furchtsamem scheuem Blick seitwärts zu schauen, im Unterliegen der drückendsten Gefühle. Es ist

kein Kleines, bey einem elenden Körper noch Heiterkeit des Geistes zu besitzen, mit Wahrheit sagen zu können: nur allein durch das Schicksal zu leiden.

Der Mann soll herrschen. Selten taugen zum Herrschen wollüstige Männer. Das Weib soll sanft, zärtlich lieben. Die Liebe wünscht die größte Vereinigung mit dem geliebten Gegenstande, sucht mit ihm zusammen zu schmelzen. Die Sinne bieten hiezu die Täuschung eines Augenblicks dar. Das zur Anhänglichkeit gemachte liebende Weib hat daher gewöhnlich eine große Reizbarkeit der Sinne. Freilich gibt es auch Messalinen, deren immer feuchtes Auge nur nach Befriedigung der groben Triebe schmachtet, keine Zärtlichkeit, keine Anhänglichkeit, als an Herkulische Kräfte kennt. Oft wird Eine viel Temperament besitzen, ohne lieben zu können; aber das liebevolle, sanfte, zärt-

liche Weib, das Weib, das seine Bestimmung am besten erfüllt, wird nie ohne feine Empfänglichkeit, wenn nicht für den Genuß selbst, doch für die Augenblicke vor oder nach dem Genusse seyn. Wie verkehrt sind nicht oft die herrschenden Begriffe der Welt! Diese Reizbarkeit, die die Natur den am feinsten organisirten Geschöpfen gibt, die sie so sparsam austheilt, diese rechnet ihr dem Geschöpfe, das sie empfing, zur Schande! Ihr Ehrbarkeitspedanten! sagt: was sind eure räsonnirenden klugen Weiber mit erhitztem Kopfe und kaltem Herzen? Was sind sie gegen ein liebendes, sanftes, feines, wenn gleich reizbares Weib?

In der Gesellschaft herrschen die Weiber. Mit ihnen wie mit Männern umzugehen, wäre auch alsdann nicht möglich, wenn sie den Kopf der Männer hätten, den die wenigsten haben. Die Natur würde

uns, so lange wir Männer, sie Weiber mit einigen Reizen bleiben, doch unsre Plane verderben und mitsprechen.

Soll die gemischte Gesellschaft fortdauern, sollen die Weiber in ihr nicht ganz zu den unbedeutendsten Figuranten herabsinken, folglich die gemischten Societäten zu dem langweiligsten, fadesten Dinge der Welt werden, so müssen in ihnen besondere Verhältnisse zwischen Personen beyder Geschlechter entstehen. In der gemischten Gesellschaft muß eine gewisse leichte Coketterie und Galanterie unter einigen Theilnehmern herrschen, wenn sie belebt seyn soll. Die allgemeine Aufmerksamkeit und Höflichkeit gegen das andere Geschlecht von unsrer Seite ist nicht allein hinlänglich, um ihr diese Belebung zu ertheilen. Einzelne Weiber müssen durch sinnliche und moralische Reize vereinigt auf einzelne Männer

wirken, um den Endzweck hervorzubringen. Wenn einige Männer sich besonders um einige Weiber bemühen, ihnen zu gefallen suchen, diese die gehörige Lebhaftigkeit besitzen, um den Umgang mit ihnen in der Gesellschaft auf eine angenehme gefällige Weise aufrecht zu erhalten, so wird die daraus hervorgehende Stimmung des Tons sich auf diese einzelnen Paare nicht beschränken, sondern sich weiter in der Gesellschaft verbreiten. Sie wird vortheilhaft ansteckend auf einen Theil wirken, und selbst denjenigen, die kein unmittelbares Interesse an den kleinen Verhältnissen nehmen, die daraus entstehen, Gelegenheiten zu Beobachtungen und Bemerkungen gewähren, die ihnen für den Augenblick die Zeit angenehm kürzen. So lange es bey der anständigen leichten Art von Coketterie und Galanterie bleibt, überwiegen die Vortheile die Nach-

theile. Die Weiber hören auf, blos eitle klotzige Modepuppen zu seyn. Beyde Geschlechter geben sich Mühe, einander durch die Gabe der Unterhaltung zu gefallen, die doch stets eine gewisse Gattung des Verstandes voraussetzt oder nothwendig macht, und eine gewisse Art der Bildung nach sich zieht. Mit gehöriger Vorsicht und in Anwendung auf gehörige Personen gibt dieser leichte Ton einer anständigen kleinen Coketterie und Galanterie oft die ersten Veranlassungen für die Mädchen zum Heyrathen, und die Frauen werden durch diese kleinen Verhältnisse, wenn sie sich blos auf die größere, nicht zu häufig genossene Gesellschaft beschränken, also nicht zum täglichen Brodte gehören, und keine Leidenschaft, stets zu glänzen, stets zu cokettiren, so wenig als hochtrabende Passionen veranlassen, gewiß keine schlechtere Frauen werden, als

wenn sie nur in Damenzirkeln erscheinen, sich blos von der dort allein vorkommenden elenden Spreu nähren, den Kopf mit den darin herrschenden Thorheiten und dem albernen Geschwätze füllen.

Gegen das Umsichgreifen der meistens für beyde Theile gleich schädlichen hochtrabenden Leidenschaften ist der herrschende Ton der kleinen Coketterie und Galanterie eines der wirksamsten Gegenmittel. In allen Beziehungen bleibt es daher zu beklagen, daß dieser Ton der angenehmen Unterhaltung, der die Seele nicht von wichtigern Gegenständen durchaus abzieht, sie ganz erfüllt, merklich in unsern Tagen abgenommen hat. Wir waren übersättigt; wir verlangten mehr, erhielten aber weniger, oder etwas ungleich Schädlicheres. Wenn die gemischten Gesellschaften bleiben und angenehm seyn sollen, so müssen

wir sie sparsamer genießen, und zu diesem Tone zurückkehren.

Andere unschädliche nähere Verhältnisse können auch in den gemischten Gesellschaften entstehen und Statt finden, aber doch nur, der Regel nach, zwischen einer sehr geringen Zahl. Freundschaft, Zuneigung, eine angenehme Unterhaltung mit einer klugen und gebildeten Frau können diese Verhältnisse hervorbringen; aber im Ganzen werden sie selten seyn, und nicht besonders auf den Ton der Gesellschaft wirken.

Die Weiber sind eher fähig, Freundschaft für einen Mann, als eine Person ihres Geschlechts, zu empfinden, weil hier keine ähnliche Prätensionen sich kreuzen. Man gedenke an die feste Zuneigung, die manche Schwestern gegen ihre Brüder hegen. Aber immer werden doch solche Freundschaften, wo die Bande des Bluts nicht vorzüglich mit-

wirken, selten seyn. Die Coketterie, die Eitelkeit der Weiber tödtet so leicht diese Empfindung. Großer Aufopferungen sind die Weiber noch weniger im Allgemeinen, wie wir Männer, in der Freundschaft fähig, und wenn sie für Einen etwas thun, so lauren sie nicht selten emsig nach dem Danke. Auch besitzen viele nicht Größe der Seele genug, um nicht das, was sie gethan haben, bey dem etwa sich ereignenden Zwiste dem Empfänger vorzurücken. Gewöhnlich entstehen diese Freundschaften, wenn Er oder Sie Vertrauter oder Vertraute waren; und dann selbst verändern sie so leicht ihre Natur, und gehen in zärtlichere Empfindungen über.

In der gemischten Gesellschaft müssen beyde Geschlechter zu gefallen suchen, die Weiber einen gewissen Grad von einer gefälligen leichten Coketterie besitzen, ohne

darum die Coketterie zur Alles beherrschenden Leidenschaft ihrer Seele, zu ihrem ersten Geschäfte werden zu lassen.

Die Männer, die wahrhaft lieben, sind oft sehr ungerecht gegen die gefällige leichte Coketterie der Weiber eingenommen. Sie wollen, daß der Gegenstand ihrer Liebe nur für sie allein Augen und Ohren haben, keinem andern Wesen im mindesten zu gefallen suchen soll, und rechnen die unschuldigste, nicht auf Eroberungen ausgehende Art von Coketterie, die sich nur mit dem Wohlbehagen begnügt, auch bey Andern durch Zuvorkommung angenehme Eindrücke zu erwecken, dem Geschlechte zum Verbrechen. Manche dieser Männer sind ehrlich genug, aber sehr zum Nachtheil der Gesellschaft, der Neigung, Anderen als ihren Geliebten im mindesten zu gefallen, gänzlich zu entsagen; allein den Triumph, den sie über ihre eigne

Eitelkeit erhalten, den tragen sie selten über ihre Sinnlichkeit davon. Diese befriedigen sie häufig genug bey andern Gegenständen, und wissen das bey sich selbst zu entschuldigen, wenn sie die leichteste unbedeutendste Coketterie ihren Geliebten nicht verzeihen wollen; eine Ungerechtigkeit, die sich Keiner erlauben sollte, die auch der tadeln muß, der die Coketten vom Handwerke am wenigsten in Schutz nimt.

Angebetet, bewundert seyn zu wollen, eine große, oft sich erneuernde Anzahl Männer um sich zu haben, die uns mit Beweisen ihrer Aufmerksamkeit vorzugsweise überhäufen, bey denen wir die Macht unsrer Reize recht gewahr werden, die unsrer Eitelkeit auf eine feine oder grobe Weise schmeicheln, die durch äußere Vorzüge, Figur, Stand, Rang glänzen, das ist der Wunsch aller eigentlichen Coketten, die mei-

stens kein Herz, wenig Temperament, aber eine unbegränzte Eitelkeit besitzen. Das Publikum übt gewöhnlich eine ungerechte Gerechtigkeit gegen diese Gattung von Weibern aus. Der gute Name geht eher durch übertriebene Coketterie, als durch eine noch so sträfliche, nur mit etwas Anstande geführte Liebesangelegenheit verloren. Verdient aber desfalls die gränzenlose Eitelkeit beklagt zu werden? Verdiente das je ein Weib ohne Herz, wenn gleich, wie oft geschehen mag, die Tugend einer Cokette unangetastet, ja siegreich aus einem Angriffe davon kam?

Aber wie wenig sichert denn auch die Coketterie vor dem Fall! Abgerechnet, daß, weil die Coketten so oft Temperaments-Aeußerungen affektiren, die Sinne wirklich am Ende in das Spiel kommen: wie leicht ist nicht eine Cokette durch Einen, der prakti-

sche Kenntnisse in der Verführungskunst besitzt, grade durch ihre Eitelkeit, so weit als man will, zu bringen! Der entschlossene Weltton, der in einem Augenblicke der Eitelkeit etwas Schmeichelndes sagt, ihr im andern durch einen verachtenden Witz seine Obermacht zeigt, reizt beständig die Begierde des eitlen Geschöpfs, den Weltmann ganz zu besiegen, — und unvermerkt geht die Cokette so weit, daß sie nicht zurück kann. Wenn der Weltmann auch nicht wirklich die letzten Gunstbezeugungen erhält, so weiß er es doch der Welt glauben zu machen, und der gute Name, worauf sich die Eitelkeit ohne Herz so viel zu gute thut, ist doch verloren.

Durch solche elende Verführer werden oft die jungen Männer geräcbt, die, mit reizbaren Sinnen und großer Lebhaftigkeit begabt, in die Netze der eitlen Weiber fallen.

len. Sie werden angelockt, gereizt. Das kochende Blut, was sonst durch lebhafte Theilnahme an mancherley Dingen in einem gleichen Ebenmaaße fortlief, wird stürmisch; der ganze Mensch fühlt sich unbehaglich, geräth in Disharmonie mit sich selbst. Er möchte gern einen kleinen Roman, vielleicht etwas weitres, spielen. Doch sagen ihm seine Sinne, ihm, der keine Erfahrung hat, nichts Genaues über den Punkt. Er fühlt sich nur behaglich, obwohl etwas verlegen, neben der Dame, liegt schlaflos im Bette, und versinkt selten in angenehme Träume. Aber wie groß wird nicht erst die innere Disharmonie, wie zerrüttet der junge Mann werden, nachdem er entdeckt, daß er nur das Spiel eines Zieraffen war, nachdem ihm, seit der Annäherung von Männern, die man lieber mag, kalt und verachtend begegnet worden!

Wie wird hier nicht die beleidigte Eitelkeit, die in Bewegung gesetzten Sinne, den in den Strudel der Leidenschaften führen, der sonst gerade und schnell seinen Weg hinsegelte! wie den, der in Harmonie mit sich lebte, unzufrieden, vielleicht auf lange, mit sich machen! Allein was liegt dem eitlen Weibe an der Ruhe eines würdigen Mannes?

Wenn ein Anbeter, der von der Cokette lange schlecht behandelt worden, der ihr nichts ist, wol gar zuwider ist, seine Fesseln zerbrechen, sich ganz von ihr entfernen will, so kann ihre Eitelkeit doch höchst selten den Gedanken, von irgend Einem verlassen zu werden, ertragen. Sie ruht nicht, bis sie seinen Entschluß verändert hat. Sie reizt und lockt, thut als wenn sie wieder anknüpfen wollte, und kaum sitzt der Vogel am alten Leim aufs neue feste, so ent-

schlüpft sie wie ein Aal. Männer, die sich selbst nicht zu beherrschen vermögen, die entweder, weil sie wirklich lieben, oder weil ihre unruhige Sinnlichkeit blos bey dem Anblick der Cokette, die sie bezaubert, gleich wieder in Aufruhr geräth, oder die, bey diesem Temperamentsfehler, gar die übelverstandene Eitelkeit besitzen, eine solche Frau besiegen, für den begünstigten Liebhaber gelten zu wollen, werden stets das Spielwerk der Gattung von Weibern seyn. Für sie bleibt nichts andres übrig, als das sie höchst quälende Verhältniß ganz abzubrechen, den Anblick der Sirenen stets zu fliehen, da ein Verhältniß der Art ihr Inneres durchaus zerrüttet, sie des Gebrauchs ihrer Vernunft beraubt, in hundert Fällen zu einer gerechten oder höchst ungerechten wüthenden Eifersucht reizt, wogegen die seltenen Gelegenheiten, wo sie, meistens ins-

geheim, kleine Gunstbezeugungen erhalten, die sie höchst irrig zu ihrem Vortheil auslegen, ungeachtet sie weiter nichts beweisen, als daß man nichts, auch sie nicht fahren lassen will, gar nicht in Anschlag gebracht werden sollten.

Die Coketten brüsten sich in ihrem Herzen viel mit ihrer Tugend, wissen sich viel damit, daß sie nicht einen erklärten, ganz begünstigten Liebhaber besitzen. So lange die Coketterie nicht in eine sehr unruhige Wuth ausartet, deren Treiben nach Befriedigung keine Rast läßt, so können freylich unter gewissen Umständen mehrere der häuslichen Verhältnisse von einer Cokette besser, wie von einer Frau, die sich einem Liebhaber ganz hingibt, deren Seele nur mit ihm beschäftigt ist, nur an ihm hängt, besorgt und befolgt werden.

Aber wie viele Wege gibt es nicht, durch die Eitelkeit die Weiber zur Uebergabe zu

zwingen! Was kann nicht der erfahrene, plannmäßig handelnde kalte Weltmann, was nicht der feine, leichte Kopf, oder sogar der platte, dreiste Unverschämte in Benutzung der Gelegenheiten, des Augenblicks ausrichten, wenn sie nur ohne eigentliche Leidenschaft zu Werke gehen, unbekümmert und ganz unverlegen darüber sind, ob der Sturm abgeschlagen werde. Wie oft ist nicht Eine dadurch gefallen, wenn der Liebhaber sich stellte, als wollte er ihrer Feindin den Hof machen?

So lange die Reize und die Lebhaftigkeit der Jugend dauren, das zuströmende Völkchen, das den Wagen der Cokette zieht, sich fleißig erneuert, so lange hat es mit der Ruhe der Cokette noch seine guten Wege; aber wenn der Zirkel der sich sonst um sie drängte, allmälig immer dünner und dünner wird, wenn wir es uns am Ende

gar nicht mehr verhehlen können, daß wir Gefahr laufen, bald ganz allein zu stehen, dann fühlen wir, daß wir andere Saiten aufziehen müssen. Das größte Wunder der Liebe soll zwar dieses seyn, von der Coketterie zu heilen; aber was die Liebe höchst selten allein auszurichten vermag, das kann sie öfter vereinigt mit der Nothwendigkeit. Die natürliche Gutmüthigkeit des Geschlechts kommt zu Hülfe. Schon der alte Quinaut singt sehr wahr:

La beauté la plus sévère
Prend pitié d'un long tourment;
Et l'Amant, qui persévère,
Devient un heureux Amant.

Auf die Gutmüthigkeit der eigentlichen Coketten ist zwar am letzten zu rechnen; aber doch gibt es deren, die, wenn die Gutmüthigkeit nur nicht in Collision mit ihrer Hauptleidenschaft kömmt, sie wirklich be-

sitzen, und diese Gutmüthigkeit wird verstärkt sich zeigen, wenn die Nothwendigkeit die Abnahme der Coketterie lehrt. Lebhaft werden endlich doch die Coketten fühlen:

Il est un temps, — ah! que ce temps vient vîte! —
Où l'on perd tout, quand un Amant nous quitte.

Wie oft hat nicht eine alternde Cokette, durch die Furcht, den letzten Anbeter zu verlieren, sich gefällig bezeigen müssen!

Wie viel entscheidet nicht überhaupt der Augenblick bey allen Weibern, bey ihnen, die so häufig ganz vom gegenwärtigen Eindrucke abhängen?

Es ist ein sehr schiefes Räsonnement, daß wir Männer uns nur zu oft erlauben, von der Frau, die einmal fiel, anzunehmen,

daß sie durchaus immer fallen müsse. Selbst der, der heute ein Weib besiegte, ist darum, so viel er auch immer voraus hat, nicht gewiß, bey eben der morgen wieder den Sieg davon zu tragen. Wer kann allen den kleinen Eigensinn der Weiber erklären? Wer will etwas nach einem Systeme beurtheilen, was kein System hat? In dieser Beziehung möchte man nach Anleitung eines alten französischen Sprüchworts sagen: Gott allein erräth die Weiber. Der Augenblick entscheidet bey ihnen so häufig alles. Wie oft stürzt nicht Eine dem Ueberbringer einer freudigen Nachricht in die Arme, vergrößert die erste Unvorsichtigkeit unendlich, indem sie entweder ausruft: was habe ich gethan! oder: wenn es mein Mann sähe! Stille! daß er es nicht hört! und überläßt sich dadurch der Discretion des Herrn. Welche ähnliche Scenen haben nicht traurige Bege-

benheiten veranlaßt *)! Geben nicht zuweilen Weiber, bey den Erzählungen von den Ausschweifungen anderer Frauen, in dem Augenblicke, da sie solche auf das äußerste tadeln, Beweise, daß sie grade jetzt das Nämliche thun möchten?

Ist nicht auf diese Erfahrungen das System der ausgelernten Verführer gebaut, daß man nur in seltenen Fällen, bey Ausnahmen, eine förmliche Belagerung wagen müsse, daß die meisten Weiber hingegen durch einen unvorhergesehenen Angriff zu erobern ständen, daß man mit Operistinnen, Tänzerinnen und den Zierlichen der feilen Gattung weit mehr äußerlicher Ehrenbezeugungen, in Hinsicht auf die letzte Gunst, als bey Damen von Stande bedürfe, weil

*) Man sehe die vortreffliche Erzählung Dorat's: Il en étoit bien tems? in seinem Coup d'oeil de la Littérature.

bey den Weibern das Neue fast immer wirk-
sam wäre?

Manche Weiber wissen über den Punkt nicht, was sie eigentlich wollen. Sinnlichkeit, Eitelkeit, und vor allem die Neugierde: was denn daraus werden wird? Diese so mächtige Leidenschaften bey den Weibern treiben sie zur Uebergabe. So viele andre Bedenklichkeiten rathen aber ab. Sie möchten und möchten auch nicht, gehen vorwärts und wieder zurück, ehe man es sich versieht. Rousseau's Bekenntnisse haben, durch die Erzählung der vielen angefangenen, aber unvollendeten Geschichtchen, einen sehr großen Werth, als getreue Darstellungen des Laufes der Welt. Die Romane, worin fast immer alles zu Ende kömmt, zeigen uns diesen in völlig falschem Lichte. Wie viel wird angefangen, wie wenig beendigt! Die Weiber setzen auf die

leßte Gunst einen so hohen Werth, den wir selten anerkennen. Für sie ist es das Größte, was sie zu geben vermögen, dessen Folgen meistens auf ihr ganzes übriges Leben sich verbreiten, — für uns nur Genuß eines Augenblicks; und wie bald ist nicht der auch in der lebhaftesten Erinnerung verschwunden?

Die Prüden, die so in aller Stille ihren Roman spielen, werden, wenn sie nicht den Neid der Weiber durch Nebenumstände gegen sich rege machen, weit glimpflicher, wie die Coketten, beurtheilt. Auf den großen Haufen ist noch immer die Maske der Tugend, die Heucheley, von Wirkung. Die übergroße Zärtlichkeit der Prüden läßt sie allenthalben Unanständigkeiten argwöhnen, weil ihre Einbildungskraft immer mit unanständigen Bildern angefüllt ist. Hat eine Prüde eine

Intrigue, so geht sie gewöhnlich sehr weit. Diese Damen erlauben sich Vergnügungen, und thun Sachen, die leicht mancher feilen Dirne unangenehm seyn möchten, und das alles thun sie mit empfindungsvollen Worten, die für sie nichts weiter als leere Töne sind. Den Weibern, die mit vielem abgemessenen Tugendprunke oder philosophisch behende stets von der Erfüllung ihrer Pflichten oder moralischen Gegenständen reden, die gern dissertiren und distinguiren, ist im Allgemeinen wenig zu trauen. Ihr in Dissertationen geübter Scharfsinn führt sie weit leichter irre, wie das unverdorbene Gefühl einer nicht so beredten schlichten Frau. Auch wissen sich einige Weiber der obigen Art ohne das männliche Geschlecht zu behelfen.

Der Neid gegen die Damen, die Liebhaber haben, ist das tägliche Brodt in der

großen Welt bey denen, die auf irgend eine Art noch Ansprüche machen, ohne selbst Liebhaber zu besitzen. Die Klugen der Gattung verachten ihr Geschlecht wegen der Schwäche, die es gegen das unsrige zeigt, auf das äußerste, und sehen sich als erklärte Ausnahmen an. Sie entbrennen in heiligen Eifer gegen die Weiber. Sie können nicht begreifen, wie eine Dame sich von einem so schlechten Menschen, wie Dieser oder Jener in ihren Augen erscheint, den Hof machen lasse; und doch, wie bald ist nicht alles verändert, wenn sich der nämliche verachtete Mann an die kluge sittenrichtende Dame macht?

Er erscheint nun in einem weit rosenfarbenern Lichte. Sie wird nun desto leichter fallen, je weniger verzeihlich sie den Fall hielt. Freilich sagt sie sich Anfangs: ihr Verhältniß mit ihm sey doch ganz an-

ders als sein voriges. Aber der Unterschied liegt nur darin, daß es der Anfang des Verhältnisses ist; die kluge Dame wird bald genug zum Ende kommen, und dann an das vorige Verhältniß des Liebhabers nicht wieder denken, nur daran denken, wie sie ihn getreu erhalten kann. Das gibt Arbeit genug, da die Kenntniß der Welt bey den Weibern meistens so beschränkt, so einseitig ist. So gut auch oft die Weiber die eingebildeten eitlen Secke durchschauen, die Liebe affektiren wollen, so ist doch auch oft nichts leichter, als eine Dame glauben zu machen, daß man sie anbete. Ein melancholischer Ausdruck im Gesichte, und einige schmachtende Blicke geben hievon der stets regen Eitelkeit, die immer von Anbetung träumt, die lebhafteste Ueberzeugung. Wer es nun gar dahin zu bringen weiß, daß eine dritte Person, wäre es auch nur die

Kammerjungfer der Dame, sagt: der arme Mensch sey so verliebt! der hat sicher seinen Endzweck erreicht, als ein Liebhaber, das ist, als eine privilegirte Person, behandelt zu werden.

Die Eitelkeit der Weiber glaubt gar leicht, daß Einer seine Stunden einsam in der Betrübniß seines Herzens zubringe, der sie fröhlich in guter Gesellschaft verlebt. Wo sollten auch die Weiber eine ausgebreitete Kenntniß der Welt, der Menschen erlangen? Sie sind für das häusliche Leben bestimmt. Wie wenig Verschiedenheit bieten gewöhnlich ihre Lebensläufe dar! Wie umständlich ist nicht alles bey ihnen! Nur zu gewissen Zeiten gehen oder fahren sie in Parade aus dem Hause, und werden in Parade auswärts wieder empfangen. Alles ist vorbereitet, sie aufzunehmen. Sie sehen und hören daher nur, was man sie

sehen und hören lassen will. Selbst auf Reisen, wie wenig können sie da für sich handeln! Von so vielen Plätzen, Zusammenkünften und Gelegenheiten, wo man Menschen kennen lernt, schließt sie die Anständigkeit des Geschlechts aus. Sie wissen es nicht einmal, woher wir unsre Erfahrung haben. Von den Ausschweifungen, den so mannigfaltigen Arten von Intriguen, von der Lebensweise der Männer haben sie keine Begriffe. Auch wenn sie theoretische, ja gar praktische Kenntnisse über den Punkt besitzen, so fehlts ihnen doch an dem zur Anwendung dieser so nothwendigen historischen Theile. Der Mann, der das untadelhafteste Leben führt, aber eben deswegen gerade und dreist von manchen Dingen spricht, wird darum oft für einen ausschweifenden Menschen gehalten, indeß der nur etwas behutsame Wollüstling für einen Tugendhelden gilt. Von dem Ein-

fluſſe der Sinnlichkeit auf das menſchliche Geſchlecht, von dieſem ſo mächtig großen Triebrade, darf man ja nicht mit den Weibern reden. Sie haben hierüber faſt immer verkehrte Begriffe. Sie wiſſen nicht, was ſelbſt in den eleganten Geſellſchaften der großen Städte oft für Unanſtändigkeiten unter den Tiſchen getrieben werden, welche zärtliche Unterredungen zwiſchen den Füßen Statt finden, warum die Stühle ſo nahe zuſammenrücken. Ein Mann kann faſt alles vom Zuſehen, aus den Erzählungen Andrer, wiſſen, ohne nothwendig ſelbſt mitmachen zu müſſen. Das Weib ſieht ſo wenig, und wo iſt die Ausſchweifende, die der Tugendhaften beichtet? Die den Weibern fehlenden Kenntniſſe ſind aber gewiß nicht der Koſten des eignen Erlernens werth. Wer gäbe überhaupt nicht ſeine Menſchenkenntniß hin, wenn er die betrübten Stunden der Erfahrung wieder dafür eintauſchen könn-

te, und von ähnlichen, wovor doch eine recht genützte Erfahrung noch Manche bewahrt, gesichert wäre?

Ohne gewisse nähere Verhältnisse, die aus einer Mischung von einer kleinen Gabe von Coketterie und Galanterie bestehen, werden die etwas häufigen Besuche der gemischten Gesellschaften in der großen Welt zu den langweiligsten fadesten Dingen für alle diejenigen ausarten, für welche sie den Reiz der Neuheit verloren haben. Wenn nicht durch die Belebung der aus einer gehörig in Schranken gehaltenen Coketterie und Galanterie entstehenden Verhältnisse ein gewisses Interesse in diese gemischten Gesellschaften hereinkömmt, so wird, neben der größten Langeweile, die kleinlichste Eitelkeit auf Anzug, auf Putz, auf Rang allein darin herrschen, die allen guten menschlichen Eigenschaften weit gefährlicher und für sie unterdrük-

kender seyn muß, als eine leichte Mischung der aus Sinnlichkeit und Eitelkeit zuerst hervorgehenden gemäßigten Begierde, einem bestimmten Gegenstande zu gefallen.

Der nicht zum bloßen Verstandwesen bestimmte Mensch wird im Allgemeinen nicht ohne Leidenschaften seyn können, wenn jeder Einzelne gleich dahin streben muß, seine Leidenschaften durch die Vernunft zu beherrschen, dahin sorgfältigst zu arbeiten hat, den an sich nachtheiligen Leidenschaften den Eingang in sein Gemüth zu verwehren. Besonders wichtig bleibt das Letzte, bleibt das Entgegenstreben gegen das Aufkeimen irgend einer heftigen Leidenschaft, die zu unerlaubten Gesinnungen und Handlungen führen kann, dem weiblichen Geschlechte, das weniger wie wir darauf rechnen darf, eine einmal vorhandene Leidenschaft durch seine Vernunft gehörig zügeln zu können.

Ohne besondere Verhältnisse der erwähnten leichten Art wird der etwas häufige Genuß der gemischten Gesellschaft vorzüglich dem jüngern Theile unsers Geschlechts unerträglich langweilig und der Jugend der beyden Geschlechter ganz verderblich seyn, weil die elendeste Eitelkeit in Ermangelung solcher Verhältnisse allein in der Gesellschaft herrscht. Eine verständige Unterredung, die ihn allein befriedigt und vergnügt, kann der bey weitem größere Theil der Jugend der beyden Geschlechter nicht mit einander führen. Dazu ist er nicht gebildet genug, dazu sind wenigstens bey dem männlichen Theile in dem Alter die Sinne zu reizbar. Hätte der junge Mann auch eine für seine Jahre ganz ungewöhnliche Unterhaltungsgabe, Interesse an Sachen, die der Mühe werth sind, und Lebhaftigkeit und Gewandtheit der Lebensgeister genug, um leicht und angenehm über diese Gegenstände spre-

chen zu können: was soll er mit dieser Gabe bey dem großen Haufen der jungen Weiber anfangen, wohin ihn seine Sinne anziehen, zu welchen er nach seinem Alter gehört?

Der Gesichtskreis des großen Haufens der jungen Weiber ist ja so beschränkt. Die besten von ihnen haben natürliche Anlagen ohne Ausbildung, die erst Zeit und Gelegenheit hervorbringen können, und grade der Mangel an Bildung wird ihnen die Aufrechthaltung, die Fortsetzung eines Gesprächs über ernsthafte Gegenstände unmöglich machen. Ohne einen gewissen Liebreiz entweder von der muntern oder der sanften Art können sie nicht interes-sant seyn. Der Stoff zur Unterhaltung, den sie gewähren, ist es wahrlich in den mei-sten Fällen nicht, wenn er gleich durch den ei-genthümlichen Ausdruck der Empfindungen des Alters, bey denen, die diese Eigenthüm-lichkeiten besitzen, zuweilen sehr erhöhet wer-

den kann. Das Scherzen und das Lachen mit dem großen Haufen der weiblichen Jugend würde aber dem jungen Theile unsers Geschlechts keinen Ersatz für den Zwang des größeren Anstandes geben, den sich dieser in dem weiblichen Umgange nothwendig auferlegen muß, wenn nicht sinnlicher Reiz ihn anzöge, wenn nicht die Mischung dieses Reizes mit einer Gabe der Begierde zu gefallen ihn zur Aufsuchung der Unterhaltung mit dem jüngern Theile des Geschlechts triebe.

Jung oder alt, sollen die beyden Geschlechter nie dahin kommen, daß dem Manne die Unterredung mit einem jeden Weibe, der Frau der Umgang mit einem jeden von unserm Geschlecht gleich lieb, das heißt: völlig gleichgültig sey. Das widerstrebt sowohl der sinnlichen als der moralischen Natur des Menschen. Wir werden und sollen uns durch einige Personen von einem verschiedenen Ge-

schlechte weit mehr als durch Andere angezogen fühlen, die Unterredung, den Umgang der Einen denen der Andern vorziehen, den Einnen mehr wie den Andern suchen, so lange uns noch irgend etwas gefallen kann.

Die leichten Verhältnisse der Art werden im Ganzen unschädlich, ja wohlthätig seyn, wenn sie sich darauf beschränken, daß in der Gesellschaft diejenigen, die ein besonderes Gefallen zu einander hegen, sich suchen. Aber es ist wieder in der Natur gegründet, daß einige nicht bey diesen Verhältnissen stehen bleiben, daß sie weiter gehen, daß daraus nähere Verbindungen, Intriguen werden, die, wenn sie nicht zu einer wohlgetroffenen Ehe führen oder führen können, oft für beyde Theile, und sicher fast immer für das Weib, die nachtheiligsten Wirkungen hervorbringen.

Die Intriguen, die Liebesverständnisse sind im Ganzen in dem Leben der großen Welt, in der gemischten Gesellschaft unvermeidlich. Sie werden mehr und weniger darin Statt finden aus so vielen Ursachen, aber nie ganz ausgerottet werden. Die Mode entscheidet in diesen, wie in allen übrigen, auf die Gesellschaft sich beziehenden Verhältnissen so außerordentlich viel. Es ist einmal Sitte geworden, daß eine Frau ein solches Verhältniß, eine Intrigue, einen erklärten Liebhaber haben muß; dann wollen manche Frauen, die noch Ansprüche am Gefallen zu haben vermeinen, denen es sonst nicht in den Kopf gekommen wäre, nicht schlechter wie Andere seyn. "Diese und Jene hat einen Liebhaber", denken sie. "Ich muß auch einen haben. Ich stehe sonst in der Gesellschaft bald allein. Ich will nicht schlechter wie meine Bekanntinnen seyn." Diese Mode ist die

verderblichste unter allen, weil sie gradezu zu der Frechheit führt, sich mit solchen Verhältnissen zu brüsten, ungescheut sich etwas darauf zu gute zu thun, und die Vernachlässigung aller Regeln des Anstandes, der Klugheit, ja oft der Schamhaftigkeit so leicht nach sich zieht.

Die Gesellschaft muß es dem eignen Gewissen eines jeden Paares, oder denjenigen, denen über die Fortdauer oder die Aufhebung solcher Verhältnisse eine rechtmäßige Gewalt zustehet, überlassen, wie weit selbige gehen, und ob sie fortgesetzt oder abgebrochen werden sollen. Die Gesellschaft muß solche Verhältnisse dulden, weil sie ihre Natur zwar oft wol errathen, aber doch nie mit hinlänglicher Gewißheit beurtheilen kann. Die Duldung der Gesellschaft dürfen nur solche Personen verlieren, die sich vor den Augen der Gesellschaft unanständig auf irgend eine Weise, nach

Maaßgabe von Alter und Umständen, betragen. Die gute Gesellschaft sollte ferner denjenigen Frauen verschlossen seyn, die gesetzlich der Uebertretung ihrer ehelichen Pflichten überwiesen sind, oder die durch eine ganz allgemein bekannte unbezweifelte Sittenlosigkeit den größten Scandal erregen. Die gute Gesellschaft sollte endlich auf das beharrlichste den elenden Verführern vom Handwerk aus unserm Geschlechte den Zutritt versagen, die ihren Werth nur nach der Zahl der Frauen, die sie unglücklich machten, abmessen, die absichtlich darauf ausgehen, vollkommene Opfer zur Befriedigung ihrer Eitelkeit oder Sinnlichkeit in der Gesellschaft zu finden.

Der Gesellschaft kann es aber auch nicht gleichgültig seyn, ob die Weiber sich mit einem genauen Verhältnisse mit einem Manne vorzüglich brüsten, ob es durchaus zur Mode gehört, daß jede ehrliche Frau ein solches Verhältniß

haben muß, ob die andern Weiber, die zu dem Glücke eines solchen Verhältnisses nicht kommen können oder kommen wollen, als unbedeutende unmodige Geschöpfe behandelt, über die Achsel mitleidig angesehen werden.

Wie sehr die Begriffe von Sittlichkeit, von ehelicher Treue durch eine solche Mode nothwendig leiden, ist zu augenfällig, um weiter ein Wort darüber zu verlieren; aber auch selbst die Gesellschaft leidet sehr durch die sonderbare Gattung von einer Art von häuslichen Verhältnissen, die sich durch eine solche Mode darin festsetzen.

Man werfe nur einen Blick auf dasjenige, was uns viele glaubwürdige Reisende von den Folgen der Cicisbeatur in den Städten Italiens für den geselligen Ton erzählen. Mögen die Cicisbeatsverhältnisse noch so unschuldig seyn, und es wird deren doch wol von sehr verschiedner Art geben, mögen sie als

alte Landessitte das Auffallende, und darum einen Theil ihrer Schädlichkeit, verloren haben, so viel ist gewiß: für die Gesellschaft sind sie unleidlich. Nur der nämliche Cavaliere unterhält stets die nämliche Donna; und da sie sich, so oft sie wollen, sehen können, so frägt man billig: warum sie nicht zu Hause bleiben, wenn sie von der übrigen Gesellschaft so gut wie abgeschnitten in der Gesellschaft nur mit einander leben wollen? In Spanien, wie uns noch neuerlich Fischer in seiner sehr unterhaltenden Reise berichtet hat, setzt man die Cortejos gleichfalls stets neben ihre Damen, und diese sclavische Verbindung der Paare soll zu der Einförmigkeit des geselligen Tons, zu der Langenweile, die in der Gesellschaft herrscht, außerordentlich viel beytragen. Wie wäre es auch möglich, daß die Menschen, die sich täglich sehen, einen so großen Theil ihrer Zeit mit einander hinbringen, noch Neuheit,

noch Lebhaftigkeit genug übrig behielten, um sich auf eine muntere angenehme Weise in der Gesellschaft zu unterhalten? Sie selbst müssen quälende Langeweile empfinden, und ihr Anblick muß diese verbreiten. Diese Cicisbeatur, so lange sie dauert, ist eine Art des Ehestandes, die alle Nachtheile der gewöhnlichen Ehe, ohne die Vortheile, in sich vereinigt. Nur die platteste Eitelkeit kann einen Genuß darin finden, stets von einem und dem nämlichen bedienenden Ritter umgeben zu seyn. Hieraus entstehet die Einbildung, das Dickethun auf solche Verhältnisse, — eine Einbildung, die die Gesellschaft keinesweges als etwas Lobenswerthes bestärken muß. Nur Duldung ist das Höchste, was die Gesellschaft solchen Verhältnissen, die nichts Sträfliches andeuten, wiederfahren lassen kann oder sollte.

Freilich sollte; — denn die Art, wie den erklärten Liebhabern von den übrigen Damen

in der großen Welt gewöhnlich begegnet wird, ist sonderbar und widersprechend genug: — im Anfange kalt, wol gar beleidigend; aber bald — so wollen es die Grundsätze des Völkerrechts der Damen — erhalten sie den Rang über alle Männer, die keine erklärte Liebschaften haben. Eben so, wie in gewissen Städten, nach altmodiger Lebensweise, unter Personen von gleichem Range die verheyratheten Männer von größerer Bedeutung geachtet werden, eben so erhalten die Liebhaber bald eine Wichtigkeit, die sie vorher in der Gesellschaft nicht hatten, und selbst die geliebte Dame, die so lange ein Gegenstand des Neides und der Verfolgung gewesen ist, wird allmälig viel bedeutender wie zuvor, wenn sie nur irgend einige Klugheit in ihrem Betragen gegen andere Frauen beobachtet.

Rochefoucault hat gesagt, daß es wenig ehrliche Frauen gäbe, die ihres Hand-

werks nicht müde wären. Dieser große Menschenkenner sprach von der verdorbenen feinen, vornehmen Welt, in welcher er lebte. Er wollte wahrscheinlich durch diese Maxime den geheimen Wunsch der meisten Weiber seiner Bekanntschaft nach einer Intrigue, einem fortgesetzten genauen Verhältnisse, ausdrücken, — einen Wunsch, bey dem sich weder Alle, noch auch wol die Meisten, das Letzte, wozu ein solches Verhältniß zu führen pflegte, klar denken mochten.

Die Begierde nach solchen Verhältnissen scheint in den neuesten Zeiten sehr abgenommen zu haben; wenigstens gibt es unter den beyden Geschlechtern deren in Deutschland viel weniger wie vormals, trotz einzelner recht auffallender Beyspiele von Sittenlosigkeit, die aber doch nichts für das Ganze beweisen. Gute und üble Ursachen mögen diese Veränderung bewirkt haben.

Die Folgen der Revolution in der Erziehung, der frühe Genuß der Welt, die zugenommene Liebe zur Bequemlichkeit, zur Abneigung gegen alles, was Mühe und fortgesetzte Bewerbung kostet, die Leichtigkeit auf andere Wege, die Sinnlichkeit zu befriedigen, die Ueberzeugung von dem Lästigen solcher Verhältnisse, die man oft nicht abbrechen kann, wenn man gerne will, die Vermehrung des Hanges zur Häuslichkeit, und die daher entstandenen häufigern Ehen der jungen Männer scheinen bey unserm Geschlechte die Hauptursachen der eingetretenen Veränderung gewesen zu seyn. Bey den Weibern mag eine genauere Bekanntschaft mit ihren Pflichten, woran die Litteratur, das Lesen gewiß einigen Antheil hat, der zunehmende Hang zu der kalten Eitelkeit, zu der Anhänglichkeit an lebslose Gegenstände, an Putz und Aufwand, die diese Eitelkeit befriedigen, der geringe Grad

von

von Zuvorkommung, den ihnen die Männer, die ihre Eitelkeit reizten, bezeugten, zur Verminderung der genaueren Verhältnisse gewirkt haben. Die allgewaltige Mode that hernach auf beyde Geschlechter auch in dieser Beziehung ein sehr Großes. War es Ton, ein solches Verhältniß zu haben, so mußte die Anzahl derselben sehr zunehmen, die in eben der Maaße abnahm, wie die Verhältnisse aufhörten, zum Ton zu gehören. Von Stadt zu Stadt wird also schon aus diesem Grunde eine auffallende Verschiedenheit sich hierin finden; aber im Allgemeinen scheint es doch eine unbezweifelte Thatsache, daß die Anzahl der genauen fortgesetzten Verhältnisse zwischen zwey Personen verschiedenen Geschlechts in der gebildeten Welt, besonders in den größern Städten, merklich abgenommen hat; in den größten Hauptstädten freylich wol nicht zum eigentlichen Besten der Moralität, da dort die

auf kurze Zeit geschlossenen Verbindungen, die Passaden, die Stelle der lange daurenden Verhältnisse vertreten.

Der katholischen Religion kam, in Beziehung auf diese Verhältnisse, manches zu Schulden, was theils im Wesentlichen der Religion, theils in der schlauen, oft aus Herrschsucht entstehenden, Nachgiebigkeit ihrer Priester lag, uns aber die Vortheile der protestantischen Religion in Rücksicht auf Beförderung der Sittlichkeit recht einleuchtend machen sollte. Durch die Ohrenbeichte und die darauf folgende Absolution war die Sünde vergeben, und wenn gleich manche Priester voll edeln Muths genug waren, selbst Königen die Absolution bey einem fortgesetzten sträflichen Umgange zu versagen, so war doch die Anzahl derjenigen Geistlichen so ausserordentlich viel größer, mit denen sich leichter fertig werden ließ. Eine vergebene Sün-

de drückte das Gewissen nicht weiter, und für eine neue Sünde war man ja auch sicher, Vergebung zu erhalten.

Daß die Abnahme der erwähnten Verhältnisse, insofern sie nicht durch Ursachen, die auf den Charakter entscheidend nachtheilig wirken, hervorgebracht ist, oder größere Nachtheile nach sich zieht, ein Großes im allgemeinen zu dem wahren Glücke der Menschen, besonders des andern Geschlechts, beytragen kann, werden die Betrachtungen über die gewöhnlichen Folgen dieser Verhältnisse auf das einleuchtendste ergeben.

Es ist oft äußerst schwer, fast unmöglich, zu bestimmen, wie weit solche Verhältnisse gehen, ob der Roman in ihnen zu Ende gebracht worden. Nichts ist falscher, trüglicher, als die gewöhnlichen Urtheile. Oft ist es nichts, als ein unsträflicher Umgang in diesem Verstande, wo die ganze Welt das Ge-

gentheil denkt, und oft geht die Sache da, wo keiner etwas argwöhnt, so weit als sie nur gehen kann. Wie viel hängt nicht von Gelegenheit, von Umständen ab, die Keiner genau weiß! Die aus andern Umständen bekannte tadelhafte Lebensweise und Neigungen der Dame entscheiden freylich sehr viel, aber die sonstige Lebensart und Neigungen des Liebhabers entscheiden sehr wenig. Er kann sehr ausschweifend seyn, und doch eine langfortgesetzte unsträfliche Liebschaft haben, weil die Dame durch einen oder mehrere abgeschlagene Stürme sich bey ihm in Respekt setzte.

Selbst mancher Liebhaber wünscht, wenigstens Anfangs, entweder aus Rechtschaffenheit, oder aus Furcht, sich den angenehmen Umgang, durch den so oft nach dem Genusse entstehenden Widerwillen, durch Verachtung des Gegenstandes, zu verderben, nicht die

Erreichung des letzten Endzwecks, und sucht daher seine animalischen Triebe zu unterdrücken, oder sonst zu befriedigen. Es gibt auch Menschen mit dickem Blute, von furchtsamem Charakter, und von einem sehr reizbaren, aber nicht vermögenden Temperamente, die deswegen weder zum Schlusse kommen, noch wollen. So war Ludwig XII., der, als er sahe, daß seine Geliebte, die Frau von Hautefort, einen Brief, den sie ihm nicht zeigen wollte, ins Schnürleib zwischen dem Busen versteckte, aus Keuschheit nicht mit den Fingern, sondern mit einer kleinen Feuerzange herausholte. Aber man weiß auch, was diese Keuschheit bey diesem König übrigens bedeutete, — worin seine Privatbelustigungen bestanden.

Oft will man aus der Dauer einer Liebe auf ihre Unsträflichkeit schließen; allein es läßt sich nichts daraus, weder dafür noch dage-

gen, beweisen. Wenn gleich die sinnlichen Triebe befriedigt sind, so kann darum doch der Liebhaber, aus Neigung zu der Person, zu ihrem Umgange, aus Bedürfniß, an der Dame hangen. Fast alle solche Verhältnisse, auch wenn sie noch so viele Jahre fortdauerten, nehmen doch noch vor dem Tode ein Ende. Meistens liegt wol die Schuld an den Weibern, die selten Klugheit und Stärke der Seele genug haben, den Liebhaber bey Zeiten in einen Freund zu verwandeln, und diesem die unendlichen Bezeugungen der Aufmerksamkeit und Aufwartung, die bey Abnahme der Leidenschaft, die doch als Leidenschaft gewöhnlich einmal abnehmen muß, — wäre es auch nur beym Verschwinden aller Reize —, so qualvoll werden, zu erlassen. Welche Langeweile herrscht nicht meistens eine geraume Zeit, bevor ein solches Verhältniß sich trennt, in demselben, weil es

selten genugsame Vereinigungspunkte des gemeinschaftlichen Interesses hat. Zieht nicht auch oft nur der Körper an, und wie bald verliert nicht der seine Wirkung? Holdes, liebes Geschlecht! wie erniedrigend ist nicht für euch die Anbetung des großen Haufens!

Ihr sollt auch durch den Körper uns zu gefallen suchen, uns zuerst durch diesen anziehen: das ist der Wille der Natur. Aber, so wenig wie ihr durch euren Verstand den Geist der Männer zu beherrschen fähig seyd, eben so wenig wird der Körper euren Einfluß bis zum Ende eurer Tage erhalten. Wie bald hat nicht ein Mann von Geist und Herz sich an einem schönen Bilde satt gesehen und auch satt geküßt! Eure Seele, eure feine, zarte, sanfte Empfindung, eure Anhänglichkeit an uns, — das ist es, was noch auf immer fesselt, wenn

auf immer etwas fesseln kann. Wird nicht Hüon seiner Rezia bis in den Tod treu bleiben? Wird nicht aus Rezia's runzlichter Stirne, aus ihren eingefallenen Augen und Munde, immer Rezia's Seele hervorleuchten? Sehet dagegen eure alten Schönheiten ohne Seele; wer wird nicht durch den Anblick verscheucht!

„Eigentlich sträflich oder nicht, gleichviel," wird man verleitet zu sagen. Die meisten dieser Verhältnisse sind sehr schädlich, wirken äußerst nachtheilig auf den Mann oder das Weib.

Die lange fortgesetzten Liebschaften haben den großen Nachtheil, daß sie nur zu oft den Geist des Liebhabers tödten, abstumpfen. Wie viele Weiber sind es werth, daß sich ihnen ein Mann ganz weihet? Die Folgen eines solchen Verhältnisses für den Mann sind gewöhnlich diese: daß, so lange

die Leidenschaft dauert, sie ihm die Lust zu al-
len andern Beschäftigungen des Geistes und
der Seele raubt. Er sinnet, so viel er ver-
mag, nur darauf, wo und wie er die Dame
allein und in Gesellschaft sehen kann. Nur
in der Gesellschaft ihres Zirkels lebt er, emp-
fängt und hört nur die Ideen, die Vorur-
theile dieser Cotterie, er, der Mann, zu
dessen Bildung, zu der Aufrechthaltung die-
ser Bildung die Vermeidung der Einseitigkeit
so wichtig ist. Kommt er aus dem gewöhn-
lichen Zirkel einmal in einen andern, wo
er weder seine Geliebte noch die tägliche Gesell-
schaft findet, so ist ihm nicht allein nicht wohl,
höchst unbehaglich, sondern er weiß sich auch
nicht darin aufzuführen. Alles ist ihm zuwi-
der, weil er steif in seiner Gewohnheit ge-
worden, ihm Alles fremde unangenehme Emp-
findungen erregt. Muß er sein Verhältniß,
aus Furcht vor dem Mann oder den Verwand-

ten der Frau, mit einiger Heimlichkeit oder besonderer Vorsicht betreiben, so hat er nicht allein stets Sorgen, wie er sich betragen muß, wie er die Dame zu sehen bekommen kann, sondern er ist auch gezwungen, zu unzähligen großen und kleinen Listen seine Zuflucht zu nehmen, zu Winkelzügen, Verstellungen, Verrätherey'en, die vorübergehend auf den lebhaften muntern jungen Mann vielleicht nicht nachtheilig wirken, bey dem Intriganten von Profession die größte Würze einer Liebschaft ausmachen, dem etwas verschmitzten Charakter aber eine größere Falte eindrücken, und den biedern hochherzigen Mann stets in Widerspruch mit sich selbst, in tausend unangenehme Gefühle und Handlungen verwickeln werden.

Geht das Verhältniß ohne Scheu vor irgend Jemand, der ein bestimmtes Recht darein zu reden hat, seinen Gang, so verliert

es in der Gesellschaft so leicht den höchst nothwendigen Schleyer des Anstandes. Was, mit Behutsamkeit getrieben, von der Gesellschaft geduldet werden kann, erscheint in einer frechen Sattheit, triumphirend, fordert eine respektvolle Anerkennung als etwas von großer Bedeutung, als etwas Schönes, das an sich, ohne alle einzelne Rücksichten, schon die größte Achtung verdient.

Bey der allmäligen Abnahme der Leidenschaft wird Rinaldo in den Armen seiner Armide weibisch werden, völlig durch den täglichen Umgang einschlummern, wenn das Weib nicht sehr groß ist und eine ausgebreitete Theilnahme besitzt, wenigstens reich im Verstehen der Ideen. Und nun, wenn die Dame Armide ihre Reize verliert, alt, grämlich, unzufrieden mit der Welt ist: wird sie nicht alsdann immer über die gegenwärtigen Zeiten klagen, dem Liebhaber seine Gutmü-

thigkeit nehmen, ihm Abneigung gegen alles beyzubringen suchen? In der Ehe ist das bey weitem nicht so oft der Fall, weil die Ehe einen weit ruhigern Zustand gewährt, hier der in solchen Verhältnissen noch immer wirksame Grad der Coketterie wegfällt.

Das Weib theilt manche der gerügten Nachtheile dieser Verhältnisse in vollem Maaße, die noch einige höchst wichtige herbeyführen, die sie allein oder vorzüglich treffen.

Die Frau, die sich in ein solches Verhältniß einläßt, wird noch viel mehr, wie der Mann, an der Ausübung ihrer Pflichten, als Gattin, Mutter, Hausfrau, behindert werden. Die Seele des Weibes wird meistens durch ein solches Verhältniß ganz erfüllt, wenn Leidenschaft wirklich da ist, ihr Kopf ganz damit beschäftigt, wenn die Sorge für das Festhalten des Liebhabers, ihn zu amüsiren, an die Reihe kömmt. Wenn das Un-

wichtigere oder gar Schädliche zur Hauptsache wird, so muß das eigentliche Wichtige darunter leiden, wird bey dem Weibe weit mehr als bey dem Manne darunter leiden, weil dem Weibe diese Verhältnisse fast immer aus irgend einer Ursache noch wichtiger wie dem Manne erscheinen werden. Die Männer sind zu einem ausgebreiteten Handeln —, die Weiber zu den nähern Verhältnissen, die aus Liebe und persönlicher Neigung entspringen, gemacht, und im Allgemeinen selten fähig, mehrere Verhältnisse der Art mit gleicher gehöriger Anstrengung besorgen, die ihnen daraus obliegenden Pflichten erfüllen zu können. Die Beschäftigung mit einem sie äußerst lebhaft bewegenden Verhältnisse wird sich gewöhnlich ihrer ganzen Seele bemeistern, auch mit darum bemeistern, weil sie fühlen, daß es etwas Verbotenes ist. Wird ihnen auch das Verhältniß, nach der Abnahme der Leiden-

schaft und es Reizes der Neuheit, zur wahren Plage, so besitzen nur Wenige Stärke genug, abzubrechen. Sie scheuen, das Aeußerste zu thun; die Eitelkeit und die Gewohnheit rathen dagegen. Was sollen sie ohne Liebhaber, ohne ein solches Verhältniß, das einmal Bedürfniß geworden war, anfangen?

Das Weib steht gewöhnlich weit mehr wie der Mann in der Lage, daß es anderer Menschen zur Aufrechthaltung des Ganges dieses Verhältnisses, zu den Gelegenheiten, den Liebhaber zu sehen, von ihm zu hören, bedarf. Diese Lage wird zu Vertraulichkeiten führen, kann zuweilen unvermeidlich dazu nöthigen.

Jene Vertraulichkeiten haben aber fast immer die größten Nachtheile; vor allen andern diejenigen, die zu den von der Frau abhängenden Personen, zu Domestiken oder Kindern, geschehen. Es ist kaum der Erwähnung werth,

wie sehr eine Frau sich hierdurch herunter-
setzt, wie viel sie sich vergiebt, auch schon als-
dann, wenn die Hausgenossen nur merken,
daß sie etwas sehen, was die Frau vor dem
Manne verschwiegen halten will.

Die Schädlichkeit der Vertraulichkeiten an die sogenannten guten Freundinnen gehet nicht allein aus der Abhängigkeit, aus der Schwatz-haftigkeit, die so oft die Folgen davon sind, hervor, sondern es sind grade diese Vertrau-lichkeiten, die die Grundsätze der Weiber ge-wöhnlich verderben. Was eine heimlich thut, davor erröthet sie weit eher; aber wenn sie es erst ihrer Freundin gesagt hat, so wird sie weit dreister, auch wenn diese, um sie zu be-ruhigen, ihr nicht vorstellen sollte, daß die Sache so arg nicht wäre; — Beruhigungen, die doch gemeiniglich angewandt werden. Die beichtende Sünderin denkt bald, das sey nur eine Kleinigkeit, die sie gequält habe; eine

Meinung, worin sie die gute Freundin bestens bestärkt. Das verbotene Verhältniß wird nun der wichtigste Gegenstand des Vertrauens, grade durch die Vertraulichkeiten noch wichtiger, als es zuvor war, und bald sind alle Handlungen des Verhältnisses in den Augen der Hauptperson gleichgültig, weil sie im Voraus auf die Billigung dieser Handlungen von Seiten der guten Freundin rechnen, ihr eignes Gewissen dadurch übertäuben oder einschläfern kann. Hier ist wieder Rousseau's Satz in seiner ganzen Stärke wahr: es ist nicht so nachtheilig, eine schlechte Handlung zu begehen, als schlechte Grundsätze zu hegen. Diese werden fast immer unvermeidlich durch jene Vertraulichkeiten verdorben. Ist es durchaus nothwendig, ein Geheimniß, das sich auf ein Verhältniß der Art bezieht, irgend Jemand anzuvertrauen, so wagt eine Frau, sowol in Rücksicht der Verschwiegenheit,

als in Beziehung auf die Erhaltung reiner Grundsätze, weit weniger dabey sich einem rechtschaffenen erfahrenen Manne zu entdecken, als ihrer guten Freundinn solches zu eröffnen.

Wovon das Herz voll ist, davon redet der Mund. Es gibt zwar Weiber, die auf das undurchdringlichste ihre Geheimnisse zu bewahren wissen, sich durch nichts verrathen, was bey einigen wirkliche Klugheit, bey andern Folge einer Heimlichkeit, Versteckheit des Charakters seyn mag. Die größte Anzahl hingegen, des Liebesgottes voll, und seiner süßen Wuth, muß sprechen, muß sich durch Worte oder Handlungen verrathen, oft durch die an sich unbedeutendsten, aber in der Lage, unter den Umständen, in welchen sie geschehen, außerordentlich auffallenden Handlungen.

Nicht selten sind grade die klugen Weiber die unvorsichtigsten von allen, und in keiner Beziehung, als in Rücksicht der Liebesverhältnisse, ist es wahrer gesagt, daß der Verstand der Frauen mehr dazu beytrage, ihre Thorheit als ihre Vernunft zu verstärken. Geschwatzt, gesprochen, wenigstens auf das deutlichste angespielt, muß auf das Verhältniß, und sogar die Lage, in welcher es sich befindet, werden, wenn auch alle Umstände — aber leider meistens umsonst — zum Schweigen rathen. Das Geschwätz, die Anspielungen, die nicht die Leidenschaft der Liebe hervorbringt, veranlaßt die eben so mächtige, viel allgemeinere herrschendere der Eitelkeit, die sich so leicht und so stark in die Liebe mischt. Es ist eine alte Bemerkung, daß die Eitelkeit, die da stets von sich sprechen muß, wenn sie nichts ruhmbringendes zu erzählen weiß, Freude und Genuß darin findet, von eignen Schandthaten

zu reden, ja wol selbige zu vergrößern, um nur von sich zu schwatzen, sich nur wichtiger in den Augen der Zuhörer zu machen, so wenig sie auch auf eine Billigung der erzählten Sachen rechnen kann. Nur wenigen Weibern genügt das stille Bewußtseyn der Liebe.

Selbst die Bemerkung eines alten erfahrenen Weltmannes mag nicht ganz ungegründet seyn, so widersinnig sie beym ersten Anblick erscheint, daß die Verhältnisse mit verheyratheten Frauen auch darum zu vermeiden wären, weil man nie sicher sey, daß die Weiber nicht ihren Ehemännern davon etwas, wol gar alles, erzählten. Hier treibt das Gewissen, dort Extase der Leidenschaft; bey dieser die Sprechsucht, bey jener die Eitelkeit; bey der fünften ein Gemisch von diesem allem, zu den, wenn die Sachen weit gegangen sind, höchst thörigten Eröffnungen über etwas, das

entweder die Männer nicht wissen wollen, oder gar nicht einmal argwohnten, und wenn sie es auch argwohnten, doch selten zu ihrem Glücke zuerst von der Frau hören. Möchten doch alle Weiber, die sich etwas vorzuwerfen haben, nur den Ausspruch befolgen: Sündige hinfort nicht mehr; suche deinen Fehler gut zu machen, durch andere Tugenden zu ersetzen!

Die unzähligen Arten von Listen und Betrügereyen, zu welchen meistens alle Verhältnisse der Art, die uns hier beschäftigen, die Weiber bewegen, sind ein anderes, sehr großes Nachtheil, das daraus für ihren Charakter so häufig entspringt.

Die List, auf die sich manche Weiber so viel zu gute thun, die ihnen so bitter von manchen Männern vorgeworfen wird, ist die Waffe des schwächern Theils, und verdient darin im Allgemeinen weder den hohen

Werth, das hohe Lob, das ihr die Weiber in ihren Herzen beylegen, noch den heftigen Tadel der Männer. Manche Männer können nicht anders als durch kleine Kunstgriffe, durch kleine Listen, zu ihrem wahren Vortheil geführt werden, und selbst die Klügsten von uns wollen in manchen Fällen zu ihrem eignen Nutzen so behandelt seyn. Wenn Weiberlist nur in diesen wirklich nothwendigen Gelegenheiten angewandt wird, so mögen wir dem Geschlechte immer den nützlichen Triumph über uns gönnen, uns nur auf die Bemühung beschränken, stets weiser und besser zu werden, ihm dadurch diese List zu ersparen. Bis wir es dahin bringen, mögen immer unsre Weiber zu dem, was an sich gut, unserm Charakter, unsrer Lage gemäß ist, wenn es nicht anders seyn kann, uns durch kleine Listen leiten. In vielen Gelegenheiten ist es gewiß besser, daß es nicht nach unserm unver-

nünftigen Willen — vorausgesetzt, daß es das sey, — gehe, daß wir regiert werden. Die Sache ist in den Fällen nicht des Aufhebens werth, das eitle, sich ihrer Schwäche bewußte Männer davon machen.

So wenig wie der Mann durch sein Betragen die Frau zur Anwendung des Mittels der kleinen Listen zu Erreichung ihres Endzwecks nöthigen muß: eben so wenig aber ist die Frau zu entschuldigen, die, wenn sie weiß, daß vernünftige Vorstellungen bey ihrem Manne Gehör finden, sie gradedurch gehen kann, dennoch krumme Wege sucht, aus Neigung zu ihnen, oder um kleinliche Verschlagenheit zu zeigen, die ihre schädlichsten Entwürfe, ihre unvernünftigsten Absichten durch alle ersinnliche Ränke, durch alles, was die Verschmitztheit aufbietet, durchführt, und stolz darauf ist, ihren Mann recht gegängelt zu haben.

Durch die Vorliebe zu diesen elenden, meistens zu schlechten Zwecken angewandten Kniffen verliert der Charakter alle Wahrheit. Die Verhältnisse, in denen ein recht häufiger Gebrauch von ihnen gemacht wird, sind die Liebesverständnisse, die grade mit darum so nachtheilig wirken, weil sie das edelste beste Weib fast unvermeidlich nöthigen, zu Hinterlisten, zu Winkelzügen, zu Falschheiten seine Zuflucht zu nehmen.

Das Weib, das in einem solchen Verhältnisse lebt, muß den Mann betrügen. Wenn die Frau auch dem Gatten im Anfange des Verhältnisses alles das sagt, was schon die wenigsten thun werden, so kömmt sie doch sehr bald dahin, Umstände zu verschönern oder auszulassen, wodurch der Mann hintergangen, die wahre Offenheit des Herzens, das größte Glück der Ehe, einseitig aufgehoben wird.

Eine Lüge nöthigt meistens schon zu der an-

dern, und es bedarf keiner weitern Aufzählung, daß grade die besten Ehen durch solche Liebesverhältnisse am meisten gestört werden. Ein unglückliches indiscretes Bekenntniß aus eignem Antriebe, wenn es zu spät erfolgt, kann den Schaden nie wieder gut machen, aber wol das Unglück des Mannes vermehren.

In den gewöhnlichen Ehen, wo nicht die größte offene Mittheilung der Gedanken und Empfindungen herrscht, wird zwar der Betrug nicht so drückend für das nicht so feinfühlende und edeldenkende Weib seyn; aber weil in diesen Ehen meistens der Mann auch nicht so sicher ist, so wird die Anwendung der bösen Künste, des Betrugs und der List, recht häufig durch solche Verhältnisse veranlaßt werden, und den weiblichen Charakter verderben. Alles, was den Mann umgiebt, stellet ihm Netze. Der Liebhaber schmeichelt ihm auf das

äußerste, und ist, wie es sich versteht, der beste Freund des Mannes, nimt wol gar, verabredetermaßen, die Parthey des Mannes in kleinen häuslichen Zwistigkeiten gegen die Frau. Der Mann wird verleitet, zu glauben, daß der Besuch des Liebhabers eigentlich ihm, nicht der Dame, gelte. Der Hausfreund sucht den Mann an einem öffentlichen Orte auf, verläßt ihn aber, weil er ihn in Unterredung mit einem Andern, bey einer Parthie findet, und eilet, da er nun sicher ist, ungestört zu seyn, zur Frau, indem er zuvor das Signal, das die Abwesenheit des Mannes ankündigte, nicht wahrnehmen —, der Telegraph, wegen des trüben Wetters, nicht sich deutlich machen konnte.

Zwey sehr gewöhnlicher Kunstgriffe bedient sich die Frau, um den Mann berücken. Sie kann nicht leiden, daß jemand in seiner Gegenwart von den Liebesverständ-

nissen andrer Frauen spricht; aber sie selbst unterhält ihren Mann davon in einem tadelnden Tone, und der Mann eilt, die Bemerkungen über das Betragen jener Frauen, und wie sie ihre Männer hintergehen, das er von seiner Ehehälfte erfahren hat, seinen guten Freunden mitzutheilen, sowohl um seiner Schadenfreude ein Genüge zu thun, als die Tugenden seiner Frau zu erheben. Dann sucht sie ihn, wo möglich, auf einen andern Mann, der nicht der rechte Liebhaber ist, eifersüchtig zu machen. Sie weiß ihn zu bereden, daß nur der seufzende melankolische Bleumourant eigentlich der Gefährliche sey, der muntere rasche Feind aber ohne Bedeutung wäre.

Was die Frau sich gegen den Mann erlaubt, deß muß sich Manche auch gegen den Liebhaber bedienen, damit das zu ruhige Verhältniß diesem nicht langweilig, er durch et-

was angefeuert, in Athem erhalten werde. Die Eifersucht ist hiezu das beste Mittel.

Wo französische Sitten herrschend geworden waren, da gehörten die Beyspiele einer lebhaften Eifersucht in der Ehe zu den seltenen Erscheinungen. Der ruhige Genuß, den die Ehe gewährt, mußte schon, in Verbindung mit der aus der sich immer weiter verbreitenden Cultur entstehenden Verminderung aller wilden heftigen Leidenschaften, dazu wirken. Außer der Ehe, in den Liebesverhältnissen, erhielt sich die eigentliche Leidenschaft der Liebe häufiger. Theils lag dieses in der Natur des Verhältnisses, in welchem eine Uebersättigung nicht so leicht Statt finden konnte, alles mehr verstohlener Weise geschehen mußte, theils konnten die Liebenden auch darum schärfer die Abnahme der alten Empfindungen, die Entstehung von neuem zu einem

andern Gegenstande bemerken, weil man sich nicht immer die nämliche Mühe gab, sich zu hintergehen, die gewöhnlich bey den Ehegatten angewandt wurde, die Furcht, durch einen Andern verdrängt, abgedankt zu werden, die durch fast alle solche Verhältnisse ohnehin sehr rege gewordene Eitelkeit stets wachsam erhielt.

Es sind aber nicht allein die eigentlichen Coketten, die heute diesen Anbeter begünstigen, und ihn morgen zurücksetzen, dem feurigen Liebhaber am schlechtesten begegnen, weil sie am sichersten davon sind, daß er sich ihrer Fesseln nicht entwinden könne, die Ausbrüche seiner wahren heftigen Leidenschaft ihnen auch an sich beschwerlich fallen, und nur ihrer Eitelkeit zur Nahrung dienen, dieser den angenehmen Genuß gewähren, welche Stürme, welche Wuth ihre Reize hervorzubringen vermögen, die stets andere Anbeter anzu-

locken suchen. Die Frauen, die in einem ruhigen Verhältnisse leben, werden nicht allein durch die Neigung zur Abwechselung, durch die Eitelkeit getrieben, andere Männer bis auf einen gewissen Grad an sich zu ziehen, sondern auch durch die Klugheit zur Aufrechthaltung des alten Verhältnisses nicht selten genöthigt, wo möglich, die Eifersucht des alten Liebhabers aufzureizen, ihn durch diese Empfindung vor Ueberdruß des Verhältnisses zu bewahren. Diejenigen Weiber, die wirklich lieben, verstehen zwar oft diese Politik sehr schlecht, leiden aber auch nicht ganz selten durch die gewöhnlichen Folgen.

Die Eifersucht des Liebhabers bricht öfterer, sichtbarer in größere Heftigkeiten aus, wie die des Ehemannes. So häufig wie die Frau den Mann beherrscht, so häufig beherrscht der Liebhaber die Dame; und die Abhängigkeit, in die das Weib oft genug durch

solche Verhältnisse geräth, ist eins der größten Nachtheile, das sie für das andere Geschlecht hervorbringen. Das Eigenthümliche der einzelnen Charaktere entscheidet freylich hierin das Meiste; aber wenn der Liebhaber nur irgend Bestimmtheit oder auch nur Ungestüm des Willens besitzt, so ist die Frau meistens verloren. Die Begierde, ihn zu unterhalten, die Furcht, ihn zu beleidigen, ihn zu verlieren, macht sie bald zur Sklavin des Liebhabers. In einigen Fällen gängelt sie ihn zwar; ihr wird von ihm geschmeichelt; allein im Ganzen wird sie ihn nicht allein mit der größten Schonung, mit der größten Behutsamkeit weit mehr, wie sie bey ihrem Ehemann anwendet, behandeln müssen, und in den wichtigsten Dingen sich nach seinem Willen fügen, ihm nachgeben. Selbst die absichtslos hervorgebrachte oder absichtlich erregte Eifersucht befreyet die Frau nicht von dem Zustande der Abhängigkeit.

Sie kann nur dazu beytragen, entweder ihre Eitelkeit zu befriedigen, oder dem Liebhaber ein lebhafteres Interesse an dem Verhältnisse zu erheilen. Soll sie zu diesem letzten Zwecke wirken, so muß die Sache mit großer Feinheit eingefädelt seyn. Die Eifersucht des Liebhabers wird der Frau höchst lästige Ausbrüche zuziehen, und sie meistens bald nöthigen, den neuen Aufwärter abzudanken, wenn sie den alten behalten will.

Bey Erwähnung der Verhältnisse, die zwischen zwey Personen von verschiedenen Geschlechtern entstehen, darf die sogenannte Platonische Liebe nicht unberührt bleiben; die Gattung von Liebe, die keine Freundschaft ist, sondern die heftigste Liebe, und die nach der längsten Dauer doch nichts vom sinnlichen Begehren weiß.

Daß bey reinen Seelen, die weder durch ein ausschweifendes Leben, noch durch eine

ausschweifende Einbildungskraft befleckt worden, eine heftige Leidenschaft, die wechselseitige Hochachtung, das augenblickliche Verstehen der wechselseitigen Ideen zuerst veranlaßte, hervorkeimen kann, ohne daß die Sinne Anfangs ihr merkliches Spiel dabey treiben, bedarf keiner Frage; obgleich das immer sonderbar genug bleibt, daß eine sehr häßliche Frau nur Zuneigung, Achtung, höchstens kalte Bewunderung, nie eine Platonische Liebe erzeugt. Selbst der Ausschweifende kann diese Leidenschaft empfinden; nur wird leichter bey ihm die Begierde viel deutlicher mitsprechen, da hingegen der Tugendhafte nur eine wohlthätige Wärme, eine Behaglichkeit, eine süße Melancholie, eine unerklärliche Unruhe, ein sanftes Zittern in den Nerven empfindet, und im Sitze des Begehrens bey ihm alles schweigt. Auch das ist der Fall bey den Weibern. Die in einer gefälligen, wenigstens

nigstens nicht widrigen Hülle wohnende Seele entzündet die Leidenschaft. Die Liebe wünscht die genaueste Vereinigung, und nun kömmt so leicht der Körper auf eine entscheidende Weise ins Spiel. Die Sinne, die heimlich von Anfang an mitwirken, sprechen deutlicher. Der höchste Grad der Liebe entmannt freylich oft den Mann. Darum war auch der nur nach dem gröbsten Genusse begierigen Gräfin d'Olonne, und den ihr ähnlichen Weltdamen, so wenig mit dem höchsten Grade der Liebe gedient. Aber es gibt immer Augenblicke genug, wo die Liebe nicht den höchsten Grad der Stärke erreicht. Ich berufe mich dreist auf alle Männer, die je Platonisch zu lieben glaubten: ob nicht, nach Verfließung der ersten Jugendjahre, bey langer Dauer des Verhältnisses, sich zuzeiten bey ihnen Empfindungen regten, die nichts weniger als Platonisch waren? Ob nicht ein Augenblick

der Platonischen Liebe wirklich oder beynahe ein Ende machte?

Bey dem Weibe werden dieselbigen Empfindungen, wie beym Manne, eintreten, nur wird das Weib sich eher täuschen, alles weniger deutlich denken. Je länger das Verhältniß dauert, je öfter werden solche Augenblicke kommen; und wie leicht überwältigt nicht einmal einer dieser Augenblicke beym Wiedersehen, beym Abschiede, bey der Erzählung einer rührenden Geschichte, bey Lesung eines Dichters! Wie leicht wird nicht endlich der Fall eintreten, wo die Unglückliche sagen muß:

E questo Dì non vi leggemmo avanti —

Freylich mag es Leidenschaften geben, wo aus mehreren Gründen der Liebhaber stark genug ist, sich nicht des vorhandenen Augenblicks zu bedienen. Allein immer möchte man bey solchen mit Lessing ausrufen: Lasset

uns nicht weise dünken, weil wir glücklich waren.

Das kann der sogenannten Platonischen Liebe im Allgemeinen nicht schaden, daß auch sie oft zum Gezerre der Eitelkeit herabsinkt. Eine gewisse Hochherzigkeit geben alle zu dieser Liebe gehörige Gattungen, selbst Aftergattungen, auch gewöhnlichen Weiberseelen. Verheyrathete Frauen, die sich sonst nicht um eine Spanne breit aus den gebahnten Wegen der Vorurtheile entfernten, werden stark genug, stolz auf eine solche Leidenschaft zu seyn, fassen den Muth, Männern, die sich um ihre Gunst bewerben, zu sagen: Wir können euch nicht anhören, weil wir uns in diesen Verhältnissen befinden. Aber so viel Gutes auch immer in einzelnen Fällen jene Hochherzigkeit der Seele auf die Veredelung des Charakters Anfangs wirkt, so gehört doch nothwendig ein einigermaaßen reifer Verstand und Beurthei-

lungskraft in der Anwendung dazu, um diese Hochherzigkeit nicht in übertriebene spanische Schritte, in extravagante unvernünftige Ausbrüche, gerathen zu lassen. Einfältige Weiber thun daher oft die kühnsten Sachen, grade weil sie nicht wissen, was sie thun.

Die Gattung von Liebe, die sonst unter dem Namen einer sogenannten Platonischen Liebe bekannt war, nannten unsre Nachbaren hernach eine schöne Leidenschaft. Diese heftige Leidenschaft sollte angeblich die Sinne und wirklich den Gebrauch der Vernunft ausschließen, mußte einen feyerlich-hohen, oft tragischen Schwung nehmen, und in Bewunderung des Gegenstandes der Liebe, die von den Dichtern der Ritterzeit zugeschriebenen Gefühle wieder erneuern und aufleben machen.

Jede wirklich empfundene heftige Leidenschaft kann dem Menschen auf eine Zeitlang

eine Stärke ertheilen, die er vor der Entste=hung der Leidenschaft nicht besaß, nach ihrer Verschwindung nicht in sich wieder findet. Die Leidenschaft der Liebe, die diesen Namen verdient, die nicht thierische Brunst ist, hat vor den meisten andern heftigen Leidenschaften den Vorzug, daß sie in dem Herzen Wärme, dem Charakter ein Bestreben nach eigner Ver=edelung, nach der Veredelung des geliebten Gegenstandes, ertheilt, die Heftigkeit der Lei=denschaft Anfangs eine große Stärke in Be=siegung der dunkeln Wünsche, die auf den sinnlichen letzten Genuß abzielen, gewäh=ren kann. Was aber häufig genug im An=fange der Leidenschaft geschieht, wird eben so selten bey ihrer Fortdauer Statt finden. Die Natur behält ihre Rechte, aus welchen, wenn Gelegenheiten und Umstände ihre Forderun=gen begünstigen, sie sich höchst schwerlich in die Länge verdrängen läßt. Bey dem weit

sinnlichern Manne wird sie viel stärker, als bey dem gewöhnlich nicht so sinnlichen Weibe, mitsprechen. Die Forderungen des Herrn werden zunehmen, sich auf das Ungestümste äussern, und der sich feststräubenden Dame die bittersten Vorwürfe von Mangel an Liebe, die heftigsten Scenen, zuziehen. Es ist nur zu wahr, was la Rochefoucault so schön sagt, daß in keiner Leidenschaft die Selbstliebe so stark herrsche, als in der Liebe; daß man häufig weit geneigter sey, die Ruhe des geliebten Gegenstandes, als seine eigne, aufzuopfern.

Wird das Weib, das liebt, das seinen Liebhaber zu verlieren fürchtet, das in einzelnen Augenblicken auch Sinne hat, nicht endlich gewöhnlich den Stürmen auf Unkosten seiner eignen Ruhe, nachgeben?

Die Leidenschaft der Liebe, die Anfangs den Charakter erhob, veredelte, vernichtet bald

die Theilnahme an allen andern Gegenständen, die sich nicht auf das geliebte Wesen beziehen. Bey dem verzehrendsten Feuer herrscht die größte Dürre der Empfindungen gegen alles, was sie sonst reizte, was Menschen von Kopf und Herz interessiren muß, wenn nicht die größten Schläge des Schicksals diese Empfindungen wieder wecken. Aber nicht allein alle andere Leidenschaften und Neigungen verschlingt und vernichtet diese in der Fortdauer ihrer Heftigkeit, sondern sie zerstört und verzehrt sich am Ende selbst. Steigen kann sie nicht mehr, und auf der steten nämlichen Höhe kann sie sich auch nicht erhalten. Sie wird also, nach der Verschiedenheit der Charaktere, leicht eine große Mischung von Eitelkeit oder von Herrschsucht annehmen. Der liebende Mann oder die liebende Frau, oder Beyde, werden einen großen Genuß in der Befriedigung der Eitelkeit suchen, ihre Liebe zu zeigen,

auf ein Verhältniß, eine Leidenschaft, die so Wenigen zu Theil ward, sich etwas zu gute thun, die Anerkennung des Werths der Leidenschaft von der Gesellschaft fordern, darauf ein sehr hohes Gewicht legen, sich ungezäumt Ausbrüche, Handlungen erlauben, die nichts weniger als Beyfall verdienen, denen sie aber doch Beyfall abzwingen wollen, weil sie Beweise der starken Leidenschaft, die sich nicht beherrschen kann, seyn sollen.

Die Liebe wird eben so leicht in Herrschsucht übergehen. Der geliebte Gegenstand soll nichts für sich thun, in nichts ohne unsre Genehmigung handeln. Derjenige, der von Charakter in einem solchen Verhältnisse der schwächere Theil ist, wird bald unaufhörlich gezerrt, gehofmeistert, gequält. Es erfolgen die lebhaftesten angreifendsten Scenen; und wenn auch Anfangs die Freuden der Versöhnung diese Marter der Liebe überwiegen, so verlieren

doch allmählich sehr bald diese wonnevollen Augenblicke an ihren Reizen, am Werthe. Besonders pflegt das andere Geschlecht leicht in den Fehler zu verfallen, die Gelegenheiten zu Zwistigkeiten nicht gehörig zu vermeiden, zu viel auf die künftige Aussöhnung zu rechnen, da häufige Entzweyungen zwar nicht allemal das Verhältniß trennen, aber doch die Wärme der Liebe vermindern, ihr das Gefühl der Furcht beygesellen werden.

Am Ende tritt wol gar Eifersucht ohne Liebe, bloße Herrschsucht, an die Stelle der Liebe; und in einem solchen Verhältnisse wird eine Tyranney ausgeübt, von der sich in den schlechtesten Ehen höchst selten ein Beyspiel findet, ohne daß der schwächere Theil, der sich einmal der Unterdrückung preisgegeben hat, die Kraft besitzt, sich

dieſer Despotie durch Abbrechung des ihm ſo läſtigen Verhältniſſes zu entziehen.

So wie überhaupt die Mode auf die Entſtehung aller Verhältniſſe der Art den gröſsten Einfluſs gehabt hat, alſo hat ſie auch die häufigere oder ſeltenere Erſcheinung der ſogenannten ſchönen Leidenſchaften hervorgebracht. Die nachgemachten Leidenſchaften der Gattung, die blos ihr Daſeyn der Eitelkeit, der Mode verdankten, haben die widrigſten Eindrücke bey allen Unbefangenen hervorbringen müſſen.

Alle fortgeſetzte Liebesverhältniſſe ſcheinen, wie ſchon geſagt iſt, überhaupt in den gröſsern Städten Deutſchlandes abgenommen zu haben, und die der ſchönen Leidenſchaften beſonders dem Verſchwinden nahe zu ſeyn. Unter den vielen Urſachen, die dazu mitwirken, iſt es wahrſcheinlich, daſs der Gedanke von den Beſchwerden eines

solchen Verhältnisses viel dazu beygetragen hat, da es in Deutschland nicht, wie vormals in Paris, so leicht war, abzubrechen, in einen andern Zirkel überzugehen, die Dienst- und Familienverbindungen in den grösern Städten unsers Vaterlandes von weit grösserm Gewichte gehalten werden, von viel allgemeinerm Einflusse sind, als sie es in Frankreich waren. Die kaltblütige Uebelegung würde aber bey weitem nicht hinreichend gewesen seyn, diese Veränderung zu bewerstelligen, wenn nicht die Leidenschaften, die zu solchen Verhältnissen gewöhnlich führen, schon zuvor merklich abgenommen hätten. Für einzelne Menschen ist diese Abnahme gewiß ein sehr hohes Glück; was aber in der großen Welt, wo man täglich, viel zu häufig, in gemischter Gesellschaft lebt, an die Stelle dieser Leidenschaften kommen wird, ob die vornehme Gleichgültig-

keit, der grobe Egoismus, nicht andere, vielleicht eben so schädliche Uebel nach sich ziehen muß —, das allein kann uns die Zeit vollständig lehren.

Gewiß! die Schriftsteller kennen nicht das weibliche Herz, nicht den Gang der Natur, die das Weib zu den höchsten Aufopferungen, durch eine romanhafte, wunderbar gespannte Einbildungskraft, gelangen lassen. Die Liebe ohne Genuß bleibt immer verhältnißmäßig kalt. Voll der innigsten größern Zärtlichkeit wird sich das Weib mit einem Herzen, das zerspringen will, von ihrem über alles geliebten Freund, der ihr aber nur Freund war, trennen. Er wird das Weib nicht bewegen, ihm zu folgen; da um den, der die letzten Gunstbezeugungen erhielt, das der größten Leidenschaft fähige Weib alles aus den Augen setzt, alles vergißt, — vergißt ihre Kinder, ihr Haus,

das Urtheil der Welt. Sie wird alles verlassen, um an ihm zu hangen; willig mit ihm fremde Meere durchkreuzen, willig an seiner Seite neue Weltgegenden suchen.

Let wealth, let honor wait the wedded Dame,
August her deed and sacred be her fame,
Before true passion all those views remove.
Fame! Wealth and Honor! what are You to Love?

Bey den sehr gewöhnlichen Weibern, ohne alle feine Empfindung, hat die Uebertretung der ehelichen Treue zuzeiten weiter keine Folgen, als daß sie durch ihre Unvorsichtigkeiten die Achtung der Welt verlieren. Eine zärtliche Frau, die wirklich liebt, und eine mit starkem Temperamente ohne feine Erziehung, oder bey der die Bildung der Welt entweder nicht die Sinne oder die Ei-

telkeit zu beherrschen vermag, sind es, die sich am ersten verrathen.

Das zärtliche Weib wird den vollesten Ausdruck der Liebe in ihren seelenvollen Augen zeigen, sich im Bewußtseyn ihrer Unschuld nicht in Acht nehmen, unvorsichtig handeln. Aber ach! kaum ist diese Unschuld verschwunden, so erhält das öffentliche Betragen gegen den Geliebten eine ganz andre Wendung. Wie ernsthaft ist man nicht gegen ihn in Gesellschaft —, wie behutsam beträgt man sich nicht! Man hat die herbe Frucht des Baums des Erkenntnisses gekostet, das Gefühl erlangt, daß man Ursache habe, vorsichtig zu seyn.

Elle n'est point de ces femmes hardies.
Qui, goûtant dans le crime une tranquille
paix,
Ont fû se faire un front qui ne rougit
jamais.

Die unvorsichtige Aufführung der unerzogenen oder ihrer nicht mächtigen Weiber von starkem Temperamente entdeckt durch ein unsittsames Schmunzeln, Zuwinken zu dem Gegenstande ihrer Triebe, nur zu oft, weil es so leicht auch andere bemerken, die Uebergabe der Festung; da hingegen die Liebhaber solcher Weiber sich nach dem Genusse bey unsern Sitten in Gesellschaft gegen die Damen gewöhnlich sehr ehrbar und vorsichtig betragen. Unter allen Kennzeichen, wie weit ein Verhältniß gegangen ist, bleibt keines im Allgemeinen weniger trüglich, als dasjenige, was man aus einer Veränderung der Aufführung in der Gesellschaft abnehmen kann. War diese Anfangs unvorsichtig, und geht auf einmal in eine große Vorsicht über, ohne daß das Verhältniß abgebrochen ist: dann kann man mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen, daß eine

heimliche Entschädigung dieses Zwanges Statt findet.

Wenn die Tugend beym Manne ihren großen Werth behält, so ist dieser doppelt groß beym Weibe. Die Schamhaftigkeit muß dem andern Geschlechte eigen seyn, weil es sonst unverdorbenen Männern meistens Ekel erregen würde. Die Folgen der Ausschweifungen bey den Weibern sind gewöhnlich fürchterlich. Die besten verlieren schon durch einen Fehltritt so leicht den Glauben an sich selbst, die Achtung in ihren eignen Augen, und fallen dadurch tiefer, oder verzehren sich im Gram ihres Herzens. Sie haben selten die Stärke der Seele einer Julie. Selten wissen sie durch ein Leben voll Tugend die Schwachheit eines Augenblicks zu ersetzen. Selten haben sie Stärke des Kopfs genug, um nicht durch den Taumel der Leidenschaften aller Pflichten, aller

Rück-

Rücksichten zu vergessen. Ein ausschweifendes Weib ist gewöhnlich eine schlechte Mutter, eine unordentliche Hausfrau. Nur den Gegenstand ihrer Begierde, sonst sieht sie nichts. Ehe sie die letzte Gunst ertheilt, hängt sie noch mit äußerster Zärtlichkeit an ihren Kindern. Sie würde selbst den Liebhaber diesen aufopfern. Aber kaum gab sie alles, was sie geben konnte, so verschwinden oft diese aus ihren Augen. Sie ist fähig, den unschuldigen Kleinen ihre letzten Sparpfennige zu entreißen, um sie dem Buhlen zuzuwenden.

Aber wir wollen unsern Blick nicht auf die zum Glücke der Welt in den Gegenden, die unsers Nationaltemperaments und unsrer Cultur theilhaftig sind, seltenen Beyspiele der höchsten Verirrungen der sinnlichen Wuth heften. Wir wollen bey den gewöhnlichen Verhältnissen, an denen das Herz

einen großen Antheil hatte, stehen bleiben. Fragt eine jede nachdenkende Frau, die in ein solches Verhältniß verwickelt war oder ist, nachdem der erste Zauber der Leidenschaft verschwunden, was sie von solchen Verhältnissen denkt, ob sie ihrer Tochter, oder demjenigen weiblichen Geschöpfe, das ihr das Liebste ist, ein Verhältniß der Art wünsche? und ihr könnt sicher seyn, daß sie, sobald sie mit dem größten Zutrauen zu euch redet, euch sagen wird, daß alle solche Verhältnisse nichts taugen, nicht wünschenswerth sind, so wenig Neigung sie auch haben mag, das Verhältniß, in welchem sie sich selbst befindet, abzubrechen.

Diejenigen aus unserm Geschlechte, die sich einer heftigen Leidenschaft ergeben, werden während der Dauer dieser Leidenschaft, und in den ersten Zeiten der lebhaften Rück-

erinnerung an selbige, dieses zwar nicht zugeben, nicht wahr haben wollen. Sie werden nach der Aufhebung oder Verminderung der Leidenschaft in den ersten Zeiten durch die Leere des Herzens, durch das Nichts, das die Fülle ersetzen soll, sich gefoltert fühlen. Aber wenn sie Stärke und Kraft in sich besitzen, so werden sie sich bald ermannen, und diese auf andere Gegenstände lenken. Wenn sie es auch nicht zugeben, daß ihnen so besser sey, so muß euch doch ihr Anblick zeigen, daß sie weniger häufig den Anfällen des zerstörendsten Unmuths, der Zerreißung der Seele unterworfen, sie weit mehr Herr ihres Verstandes, Meister ihrer Empfindungen, ja selbst vergnügter sind, als sie es während der Dauer des Verhältnisses waren. Mogten ihnen die glücklichen Augenblicke, die sie in demselben genossen, noch so viel seyn: ihre ganze Existenz war

gewiß nicht glücklich, und selbst sie, sie werden nicht ihren Freunden ein solches Verhältniß wünschen, werden selbst zittern, daß der junge Mann, für den sie sich nur einigermaaßen interessiren, in ein solches Verhältniß verwickelt werden könnte.

Die Zerrüttungen, die in den Charakteren der Personen, die sich solchen Verhältnissen ergeben, dadurch bewirkt werden, wenn der eine oder der andere Theil ungetreu wird, das Verhältniß abbricht, sind nicht selten von den schrecklichsten Folgen, und können dem Gemüthe eine ganz andere Richtung, wie zuvor, geben. Das Weib, das weniger Ersatz, wie der Mann, durch Beschäftigungen findet, leidet gewöhnlich am stärksten, und ist am leichtesten der Gefahr ausgesetzt, wenn es mit Liebe vielen Stolz oder Eitelkeit des Charakters verband, aller wahren Empfindung, aller Gutmüthigkeit

beraubt zu werden, und sich allein den häß-
lichsten Leidenschaften zu überlassen.

Unsre Zeiten scheinen es besonders den Mitgliedern der höhern Stände zur Pflicht zu machen, sich aller Verbindungen, die anscheinend oder wirklich den ersten Grund, auf den die bürgerliche Gesellschaft gebauet ist, untergraben, zu enthalten. Der Grund aller häuslichen Gesellschaften ist die Ehe, ohne welche die bürgerliche Gesellschaft gar nicht bestehen kann. Wo mit der Heiligkeit der Ehen ein Spiel getrieben wird, man diese häufig verletzt, da herrscht Sittenlosigkeit, und diese ist die erste Quelle aller Revolutionen, die aus dem Innern der Staaten hervorgehen. Wie können die Mitglieder der höheren Stände, die die Aufrechthaltung des bisherigen Zustandes der Dinge behaupten wollen, an der ihnen alles liegt,

liegen muß, nur an diese Aufrechthaltung denken, wenn sie selbst dazu beytragen, die ersten Grundpfeiler der bürgerlichen Gesellschaft umzustürzen? Bey den zusammenhängend denkenden Menschen, die sich solchen Verhältnissen, die dahin abzwecken, ergeben, bildet sich nicht selten eine höchst schädliche Philosophie, die weit nachtheiliger noch wie ihre Handlungen wirkt. Sie wollen sich nicht mit den Entschuldigungen, die in den besondern Umständen, in denen sie sich befinden, vorhanden seyn mögen, begnügen. Sie gehen in der Zeit des Taumels der Leidenschaft so weit, Grundsätze aufzustellen, mit denen die bürgerliche Gesellschaft, wenn sie allgemein befolgt würden, gar nicht bestehen könnte. Sie machen leicht, nach der Verschiedenheit des Charakters, entweder das lächerlich, was heilig, oder erklären das ernsthaft für erlaubt, was unerlaubt ist und

seyn muß. Das aber kann nicht oft genug wiederholt werden, daß auch, ungeachtet des bösen Beyspiels, das die Abweichungen von den sittlichen Vorschriften geben, der höchste Grad des Verderbnisses nur alsdann eintritt, wenn eine Denkungsart überhand nimt, die die Uebertretungen der Sittlichkeit öffentlich rechtfertigt.

Daß für einzelne Menschen in den beyden Geschlechtern die Verhältnisse der Liebe, wenn sie wohl getroffen und nicht zu lange fortgesetzt waren, sehr wohlthätig auf manche Seiten des Charakters wirkten: wer will das, wer will diese einzelnen Fälle leugnen? Eben so wahr ist es, daß wieder in einzelnen Fällen, nach den Charakteren, Lagen und Umständen, diese Verhältnisse das geringere Uebel für eine oder mehrere dabey interessirte Personen sind.

Die Dame bey Möser *) war gewiß nicht die Einzige, die wegen eines begangenen Fehltrittes ihrer Eitelkeit entsagte, und durch die größte Zärtlichkeit und Liebe gegen ihren Mann ihr Gewissen zu beruhigen suchte. Bey allen edlen, zärtlichen weiblichen Seelen wird das immer der Fall seyn, wenn nicht die Leidenschaft der verbotenen Liebe einen hohen Grad von Wildheit erreicht, der Verführer auch den Kopf der unglücklichen Frau verdreht, sie sich auf das Daseyn eines solchen Verhältnisses, auf einen Nebenmann, viel einbildet. Das Wort eines abwesenden Ehemannes, der die Untreue seiner Frau erfuhr, war gewiß ein sehr zu rechtfertigendes Wort, daß er den Fehler verzeihen wolle, wenn er aus Schwäche des Augenblicks, ohne ein vorhergegan-

*) Patriotische Phantasien, 4ter Theil. Was nicht oft ein kleiner Umstand ausrichtet!

genes Verhältniß, erfolgt sey. Sonst sind die guten Weiber sanfter, gefälliger wie je gegen ihre Männer, sobald sie fühlen, daß sie etwas gut zu machen haben. Wie anders, wenn eine Liebesangelegenheit nur Nahrung der Eitelkeit der Dame ist! Sie wird alsdann, stolz auf eine Tugend ohne Werth, weil sie alle ihre Pflichten, nur die einzige ausgenommen, bey dieser Tugend versäumt, sich alles gegen ihren Mann, pochend auf ihre Unschuld, erlauben. Die Liebe mag übrigens sträflich oder unsträflich seyn, so wird eine fast unvermeidliche Folge bey feindenkenden Weibern diese seyn, daß sie sich den Umarmungen ihrer Ehemänner zu entziehen suchen. Gewöhnlich erwacht deswegen zuerst die Eifersucht des Mannes; denn selbst die zärtliche, liebevolle Frau, die so gern das Unrecht, das sie, ihm unbewußt, ihrem Manne that, wieder gut machen mög-

te, wird doch nur mit inniger Abneigung, kalt, der keuschen Freuden des Ehebettes genießen. Gröber denkende Frauen hingegen nehmen alles willig fürlieb; daher sehen die Männer dieser oft nichts, wo die ganze übrige Welt klar sieht.

Durch die Empfindungen der Liebe ist nicht allein manches weibliche Herz sehr gehoben, hat eine Wärme, eine Feinheit des Gefühls erhalten, das nur diese Leidenschaft bey ihm entwickelte, ist nur durch sie der edelsten größten Handlungen, der ausgebreitetsten Theilnahme, der billigsten Duldsamkeit fähig geworden. Der Verstand mancher Frauen hat gleichfalls einem wohlgetroffenen Verhältnisse der Art seine ganze Ausbildung zu danken gehabt. Manche Frauen legten während der Dauer eines solchen Verhältnisses viele und große Fehler ab. Das alles gehört nicht einmal zu den größten Seltenhei-

ten, und darf darum keinesweges von dem=
jenigen, der im Allgemeinen die unrechtmä=
ßigen Verhältnisse der Liebe, weil sie un=
rechtmäßig sind, weil die nachtheiligen Fol=
gen gemeiniglich die guten weit zu über=
wiegen pflegen, nicht billigt, verkannt
werden.

Solche Verhältnisse können auch das kleinere Uebel seyn, das größere verdrängt. Hat einmal eine Frau in einem solchen Ver=hältnisse gestanden, der es zum Bedürfnisse geworden, ist sie in die Gewohnheit, durch eine Intrigue beschäftigt zu seyn, gerathen, eine Gewohnheit, die durch nichts anders bey gewissen Weibern ersetzt werden kann, so hat der Mann unglückliche Tage zu Hause, wenn ihr ein Verständniß der Art mangelt. Sie wird stets übeler Laune, mürrisch, kränklich seyn, kurz, den Mann auf alle ex=
sinnliche Weise quälen, ehe sie wieder zu

einer neuen Beschäftigung der einzigen beliebten Art gelangt. Fällt ihr dieses unmöglich, so ist alle Ruhe für sie, für ihren Mann, auf lange wenigstens, verschwunden. Dem Manne einer solchen Frau, die er nicht bessern kann oder will, deren Mann er bleiben will oder muß, ist wahrlich, mehr wie ihr, die Entstehung eines neuen Liebeshandels zu wünschen, bey welchem er noch mehr gute Tage als seine Frau genießen wird.

Dieses stets rege Bedürfniß wird zwar fast immer nur Sache der Eitelkeit, oder der Sinnlichkeit, oder des Kopfes seyn, der, untauglich zu andern nützlichen und schuldlosen weiblichen Pflichten und Beschäftigungen, nur in der Spannung und den Affekten, die eine Intrigue erzeugt, leben, nur darin seine Wirksamkeit finden kann. Wem es oft begegnet, auf diese Weise unglücklich zu

seyn, an den brauchen wir unser Mitleiden nicht zu verschwenden, sondern können es für würdigere Gegenstände sparen. Aber dessenungeachtet muß man doch einem Vorurtheile entgegen arbeiten, das noch in den gewöhnlichen Romanen steht, als wenn die erste Liebe unauslöschlich sey und nur diese Achtung verdiene.

Die erste Liebe wird freylich, grade weil sie die erste ist, und in den Jahren der ersten aufwachenden Triebe und Leidenschaften zu entstehen pflegt, oft etwas Magisches haben, das einer viel stärkern Leidenschaft in einem gebildeteren Alter abgeht. Allein der Genuß der vielen aufkeimenden Blümchen in der ganz neuen Welt, die man meistens noch dankbar in den Jahren pflückt, da sie späterhin unbeachtet zertreten werden, setzt schon der Dauer der Leidenschaft in der ersten Jugend große Schwierigkeiten entgegen.

Wie vieles zieht da nicht ab, zerstreuet, was hernach, wo man es bis zum Ueberdrusse kennen gelernt hat, allen Einfluß verliert! Die Eitelkeit ist auch in der Jugend viel heftiger, wie man gewöhnlich glaubt. Alles hat Reiz der Neuheit für sie. Die Bezeugungen der Welt, die Aufmerksamkeit, etwas dem Beyfall Aehnliches ankündigen, müssen natürlich in den Augen der Jugend mehr Gewicht, wie demnächst, haben, weil diese wunder glaubt, was sie bedeuten, wie weit sie führen können, nicht weiß, wie viel davon Grimasse ist, sie ihr auch darum mehr werth, wie erfahrneren Personen, sind, da sie noch nicht weiß, wie sie in der Gesellschaft stehet, ihres Standes darin nicht sicher seyn kann.

Die herumflatternden Triebe und die Eitelkeit der Jugend wirken sowohl der Lebhaftigkeit als noch mehr der Dauer der er-

sten Liebe häufig entgegen. Das schmachtende junge Blut, das sich durch die Sinne oder die Coketterie gefesselt fühlt, hängt nicht selten mit der größten Innigkeit an dem geliebten Gegenstande, will vergehen, wenn es sich von ihm trennen muß, glaubt nicht ohne ihn leben zu können. Wie bald ist nicht jedoch die unheilbar scheinende Wunde vernarbt, die in reiferen Jahren gewöhnlich viel schwerer heilt.

In dem andern Geschlechte ist es besonders merklich, daß die Weiber in einem gewissen Alter, etwa zwischen dreyßig und vierzig, leichter wie in den jüngern Jahren lieben. Für die Sinnlichkeit vieler Männer sind sie vielleicht weniger liebenswürdig; aber im Durchschnitte genommen, sind sie in der Zeit gewiß mehr liebend als vorher. Sie fühlen mehr wahre Leidenschaft, und diejenigen, die solche nicht fühlen, wissen diese

besser zu heucheln. Beyde Gattungen erhalten dadurch den großen Vortheil, daß sie uns Männer von dem Daseyn der Leidenschaft für uns auf das lebhafteste überzeugen können, eine Waffe, der die wenigsten aus unserm Geschlechte zu widerstehen vermögen.

Es wird also die Erscheinung, die Manche auffallend finden, sehr erklärbar, daß viele Männer sich an ältere Mädchen oder Frauen, selbst ohne große Schönheit, hängen, sich in diese auf das festeste verlieben. Es kommt aber mehreres hinzu, was den Gang der Dinge noch natürlicher macht. Ein weibliches Wesen, das länger in der Welt lebte, hat bey ähnlichen Anlagen und Umständen vor dem jüngern Geschöpfe, das erst seit kurzem darin auftrat, sehr vieles an Bildung und Gewandtheit des Geistes, an Unterredungsgabe voraus. Große Schönheit,

selbst

selbst mit dem Jugendreize geschmückt, exregte gewiß viel seltener heftige Leidenschaften als das Weib, das entweder die Sinnlichkeit oder den Geist der Männer lebhaft anzog, auf eins von beyden stark wirkte. Wie wenige junge Mädchen und Frauen können fortgesetzt für den Mann, der Gefühl für feine Unterhaltungsgabe besitzt, der selbst nur das Bedürfniß der Unterhaltung fühlt, sehr unterhaltend seyn? Der Ideenzirkel dieser jungen Weiblichkeiten ist meistens so eng, und wo er auch wirklich nicht so eng ist, da verhindert oft jungfräuliche oder jugendliche Bescheidenheit — eine an sich sehr lobenswerthe Tugend — die freyere Aeußerung ihrer Gedanken. Mit dem jungen männlichen Völkchen, was meistens eben so leer ist, wie sie, können sie noch ganz gut die Zeit wegplaudern; aber der erfahrene Mann, der Weltmann, kann

unmöglich viel Nahrung in ihrer Unterredung finden, und der letzte wird noch oft durch den Mädchenton, der ihnen ankleben muß, beleidigt werden.

Es scheint, daß grade in unsern Zeiten der größere Theil der weiblichen Welt von der Seite lange jung bleibt, daß eine gewisse Bildung des weiblichen Geschlechts später wie sonst erfolge. Bey unsern Vorfahren mochten in der großen Welt mehrere auffallende Laster herrschen, aber schwerlich so lange eine Leere des Kopfes und Herzens, trotz aller der vielen, schönen Künste, zu welcher das Geschlecht von früh an itzt abgerichtet wird.

Die Eitelkeit unsers Geschlechts kömmt hinzu. Diejenigen wenigen Städte abgerechnet, wo sich eine unverhältnißmäßig sehr große Anzahl von Jünglingen gegen junge Mädchen findet, wo diese Jünglinge fast den einzigen

Theil der Männer ausmachen, die noch in der Gesellschaft dem andern Geschlechte besonders zu gefallen suchen, werden die verheyratheten Frauen fast allenthalben, aus vielen sehr gültigen Ursachen, in der Gesellschaft weit mehr, als die Mädchen, geachtet werden. In Rücksicht des Tons in der Gesellschaft ist dieses gewiß besonders gut; denn da, wo Mädchen den Ton angeben, kann er nicht anders als schlecht seyn, wenn gleich unter den Mädchen noch so viele seyn mögen, die die liebenswürdigsten und achtungswerthesten Anlagen besitzen; allein Muster der Bildung können und dürfen sie nicht seyn, weil es ihnen dazu an Bildung selbst fehlt.

Die Eitelkeit unsers Geschlechts, wenn wir die ersten Jahre des Eintritts in die Welt zurückgelegt haben, wenn ihr etwas

aufmunternd begegnet wird, fühlt sich also mehr geschmeichelt, den Frauen zu gefallen.

Wo mehrere wechselseitige Bildung, bey einer gleichgroßen Stärke der Leidenschaft, vorhanden ist, selbst auch da, wo die Bildung nur von einer Seite Statt findet, hat die Flamme mehr Feuer zur Nahrung. Bey der ersten Liebe wird ohne sehr seltene, besonders eintretende Umstände dieses gewiß nicht häufig der Fall seyn. Die Unauslöschlichkeit der ersten Liebe gehört also, mit der Liebe auf den ersten Anblick und der ewigen Liebe, weit mehr in das Gebiet der Dichtung, als in das der wirklichen Welt.

So wie die Verhältnisse der Liebe nicht ganz selten vortheilhaft auf Geist und Charakter der Weiber wirken können, eben so hat eine wahre, auf verdiente Hochachtung gegründete Liebe auf uns Männer zuweilen

einen sehr günstigen Einfluß. Wir müssen zwar den Kopf der Weiber bilden, die Weiber nicht den unsrigen, oder es entsteht ein verschrobenes, verdrehetes Wesen; aber unser Herz — das bedarf ihrer. Sie müssen unserm hochfliegenden wilden Geiste Liebe, Sanftheit einhauchen.

Hat die Liebe zu einem sanften, gebildeten, edeln Mädchen, zu einer vernünftigen tugendhaften Frau nicht oft dem Jünglinge bey seinem Eintritte in die Welt eine gewisse Erhabenheit des Charakters, Glauben an sich selbst gegeben, ihn dadurch vor dem Versinken in dem Schlamme der Welt bewahrt? Wie belohnend muß nicht der Gedanke dem weiblichen Geschöpfe seyn — auch wenn es nicht der Früchte genießt —: der erste Zug zum Guten in dem edeln Manne gehört mir.

Welchen üblen Folgen sind aber nicht alle andere, nicht auf die Ehe gegründete Verhältnisse in die Länge ausgesetzt! Wo kann sanfte, zärtliche, auf Zuneigung, auf Achtung gegründete Liebe, ohne zerrüttende Stürme der heftigsten Leidenschaft, lange bestehen, als in einer wohlgetroffenen, wohleingerichteten Ehe?

Ein liebend Weib, ein Freund und eine Hütte: würden diese nicht allein das Glück jeder gefühlvollen Seele ausmachen, wenn keine ängstliche Sorgen für den eignen und den Unterhalt der Kinder einträten? Was sind gegen die Freuden, die diese gewähren, alles was die Eitelkeit, die sich mit dem Namen von Thätigkeit, von edelm Ehrgeize brüstet, darbietet? Wie zerbrechlich, wie unsicher sind nicht alle übrige Verhältnisse, sogar der innigsten, alles belebenden Freundschaft! Das gemeinschaftliche Inter-

esse theilt sich. Orest und Pylades werden durch Umstände getrennt; nur der Tod entreißt das Weib dem Manne, den Mann dem Weibe.

O Liebe! süßes Labsal aller Leiden
Der Sterblichen; du wonnevoller Rausch
Vermählter Seelen! welche andre Freuden
Sind deinen gleich! —

Leider! daß unser Bedürfniß zu lieben oft grade in den Jahren am stärksten ist, wo wir so selten heyrathen können, heyrathen dürfen. Der Jüngling muß erst seinen Charakter durch Umgang mit Männern in der Welt bilden. Das häusliche Leben zieht ihn zu sehr von diesen zurück, und dann wird den jungen, zu frühzeitigen Ehemann die Langeweile nur zu oft in der Ehe überfallen. Er wird selten sich, noch seine Frau, glücklich machen.

Sanfter, feiner, edler, denkender junger Mann! Deine ganze Seele athmet Liebe. Dein schmachtendes Auge, dein Körper zeigt, daß du die größte, tiefste ausdaurendste Empfänglichkeit für den Genuß besitzest. Wandle fort auf deiner tugendhaften Bahn! Ein häufiger genauer Umgang mit Weibern würde dir Festigkeit des Charakters rauben, der Aufklärung deines Kopfes Hindernisse in den Weg legen. Aber dir, du edler, rascher, feuriger, aufbrausender Jüngling, mit schnellem Blicke und leerem Herzen, dir wünschte ich ein liebendes weibliches Geschöpf zur Seite, das deinen Charakter vor stahlmäßiger Sprödheit bewahre, dir anhaltende Wärme und Liebe einhauche, aber nicht eine Leidenschaft einflöße, die dein Innerstes zerreissen, ganz deiner mächtig werden wird; dir, da dir deine Lage keine ausgebreitete

Thätigkeit erlaubt, da dein Kopf zu gut ist, um durch thörigte Befriedigungen der Eitelkeit lange gefüllt zu werden, da du an nichts hängst, Anhänglichkeit mitzutheilen, Zufriedenheit mit dir selbst zu geben, deinen Charakter mit herannahenden Jahren vor einem harschen zurückstoßenden Wesen zu bewahren. Liebe du, weil es Zeit ist zu lieben.

Così trapassa al trapassar d'un giorno
De la vita mortale e'l fiore, e'l verde
Ne, perché faccia indietro April ritorno
Si rinfiora ella mai, ne si rinverde.
Cogliam' la rosa in sul matino adorno
Di questo dì, che tosto il seren perde.
Cogliam'la rosa d'Amor et amiamo or quando
Esser si puote riamato amando.

Freilich, wie oft geht nicht auch ein guter Kopf in der Auswahl des Gegenstandes fehl, glaubt nach Jahren voll Liebe wie-

der Liebe zu verdienen, und dient doch nur zum Spiele einer kalten Coketterie. Da er beym Abschiede auf den Knieen vor Thränen verstummet, entreißt sich ihm das Weib. Sie eilt in das Nebenzimmer. Er wähnt, es sey, um sich zu erholen. Aber es war, um auszulachen, da ihr die Gebärden der Liebe so närrisch vorkamen. Der Liebhaber war nicht lächerlich in ihren Augen, aber die Liebe war es. Sie lachte, weil sie den heftigen Ausdruck der Liebe nicht fühlen konnte. Noch einmal: wie klein ist die Anzahl der Weiber, die es werth sind, daß ein Mann sich ganz an sie hängt! Wie wenige Weiber der großen Welt wissen zu lieben! Wie beständiger ist nicht durch seinen festern Charakter oft der Mann, wenn er einmal liebt!

Von einigen besondern Verhältnissen und den Gattungen einzelner Charaktere muß noch die Rede seyn. Unter diesen Verhältnissen

verdient die Liebe unter dem Stand des einen Liebenden besonders unsre Aufmerksamkeit.

Das Wort Stand nehme ich diesesmal in der ungewöhnlichen Bedeutung. Ich verstehe darunter ein Verhältniß, in welchem der eine Theil eine von der des andern ganz abweichende Bildung und geselligen Ton besitzt. Diejenigen Verhältnisse, wo die Verschiedenheit nur von der Geburt oder dem Range herrührt, gehen mich hier nichts an; da diese Verschiedenheit nicht unmittelbar ohne besondere äußere Umstände auf den Charakter wirken kann. Läßt sich ein Mann, sey er vom Adel oder dem ersten Bürgerstande, gleichviel, in ein Verhältniß mit einem Weibe ein, das zu sehr in der Bildung, im Tone, von ihm absticht, so werden die Folgen mehrentheils für ihn sehr nachtheilig seyn. In den Jahren der Leidenschaft opfert er ihr sehr vieles auf, vielleicht seinen Ton, seine Bildung, ohne daß

er daran denkt oder denken kann, sich auf eine gesetzmäßige Weise an sie zu fesseln. Wenn aber die Leidenschaft abnimmt, so kann er darum doch nicht von ihr loskommen. Wenn auch nicht die tausend Künste, die selbst den anscheinend einfältigen Weibern ohne Bildung zu Gebote stehen, ihn nicht halten, so thun dieses Gewohnheit und Gewissen. Eine schlechte Ehe ohne priesterliche Einsegnung wird oft die Folge solcher Verhältnisse, und diese kömmt am Ende noch häufig hinzu. Der Mann vergißt selten, was er, meistens ohne hinlänglichen Ersatz, aufgeopfert hat, und das Naturkind, das vormals schlichte Bauermädchen oder die Handwerkerstochter, quält ihn mit ihren Prätensionen als nunmehrige Dame. Der Mann wird beleidigt, wenn man von seiner Frau spricht, beleidigt, wenn man sie nicht nennet. Solche Verhältnisse des Mai-

treffenhaltens sind gewöhnlich die Quelle, aus.

welcher die bittersten Wasser, die den größten Theil des Lebens eines Mannes trüben, die ihn ganz herunterbringen, fließen; Verbindungen der Art gehören auf die Länge zu den nachtheiligsten, in welche sich ein Mann einlassen kann; und es scheint daher eine Kurzsichtigkeit bey den neuen Gesetzgebern zu seyn, wenn sie solche begünstigen wollen.

Der umgekehrte Fall eines Verhältnisses, in welchem das Weib eine viel größere Bildung, und vorzüglich einen ganz andern Ton, wie der Liebhaber, hat, wird viel seltener eintreten. Die Verhältnisse werden gewöhnlich nur Passaden seyn. Mehrere Klassen von Männern scheinen dazu besonders privilegirt. Zu diesen gehören schüchterne Jünglinge mit rothen Wangen bey Frauen von gewissen Jahren, und Künstler bey verdorbenen Damen von Stande.

Die Liebe der eleganten Weiber aus der großen Welt, selbst der Schriftstellerinnen aus dieser Klasse, zu berühmten Autoren und Gelehrten, mag in einzelnen Augenblicken sehr feurig seyn, mag so weit gehen, als die gewöhnliche Liebe nur gehen kann, dennoch werden die fortdaurenden Verhältnisse der Art zu den sehr ungewöhnlichen Erscheinungen gehören. Die meisten der Frauen, die sich in solche Verhältnisse einlassen, suchen in ihnen noch mehr als ihren Kopf, ihr Herz oder ihre Eitelkeit befriedigt zu sehen; und von den meisten Gelehrten sagt man, daß sie zu der besondern Befriedigung anderer Bedürfnisse nicht vorzüglich geschickt seyen. Voltairens Verhältniß mit der berühmten Marquise du Chatelet dauerte zwar bis zum Tode dieser Frau; aber die Anekdote ist bekannt, daß, wie Voltaire gleich nach ihrem Ableben sich eines Souvenirs, in welchem sein Portrait sich

befinden mußte, bemächtigen wollte, der Mann der Verstorbenen ihm zuvorkam, und Beyde zu ihrem Erstaunen bey der Oeffnung desselben das Portrait eines Dritten — des Herrn von St. Lambert — fanden; eine Entdeckung, die den nicht aus seiner Fassung zu bringenden Voltaire gleich die witzige Anrede an den Marquis du Chatelet ablockte. "Glauben Sie mir: Keiner von uns darf sich hierauf etwas zu Gute thun."

Von dem Liebenswürdigsten der Schöpfung, von einem zärtlichen Weibe, das heftig lieben kann, habe ich wenig gesagt. Die zärtliche Frau, die sich so selten findet, aber darum doch gewiß nicht blos zu den Geschöpfen der Einbildungskraft gehört, ist oft so meisterhaft beschrieben, daß meine Hand das Gemälde nicht nachzuzeichnen wagt. Wer kennt nicht Julie? Wer nicht die unglückliche liebenswürdige Frau von Tourvel aus La Clos Roman?

Diese Letzte ist darum so unterrichtend, weil sie das gewöhnliche Schicksal der besten der Weiber in der großen Welt zeigt. Gebt diesen Weibern noch so viel Welt- und Menschenkenntniß — ach! ihr Herz, ihr Herz wird sie doch am Ende gewöhnlich irre führen. Die edle gute Frau, die die Tugend liebt, wird ohne Prüderie, ohne Ziererey, doch ein wenig stolz auf ihre Tugend seyn. Dieser Stolz wird dadurch vermehrt, wenn sie in ihrer ersten Jugend, in dem Aufkeimen des ersten blühenden Gefühls, unschuldig liebte —, liebte, wie Psyche den Agathon liebt. Hat sie bey zunehmender Ausbildung den Freund ihrer Seele, ihres Herzens, in einem der Edelsten unseres Geschlechts gefunden; waren sie stark, groß und glücklich genug, unsträflich zu lieben: ach! wie hebt nicht dies Andenken nach jahrelanger Trennung von dem geliebten, noch immer geliebten Gegenstande das weibliche Herz!

Laßt

Laßt nun den elenden verdorbenen Verführer erscheinen, der Meister, oder doch nicht Neuling, in seiner verworfenen verabscheuungswürdigen Kunst ist: wie wird nicht sein Triumph durch die große Sicherheit, die meistens die Weiber irre leitet, welche hier das Gefühl der bewährten Tugend gibt, erleichtert! Wie wird nicht das Weib, in festem Vertrauen auf diese Tugend, Anfangs so weit gehen, daß sie hernach nicht zurück kann! Grade weil sie so heftig liebt, weil sie fähig ist, sich als Opfer für den Geliebten dahin zu geben, weil sie dem Heuchler glaubt, den verstellten Aeußerungen einer verzehrenden, in Verzweiflung ausbrechenden Liebe traut, wird sie sich aufopfern wollen, um ihn zu retten. Böse Geister rufen ihr zu: du mußt, du mußt! Und wo hat sie Hülfe und Rath? wer sieht da für sie klar, wo Leidenschaft sie blendet? Wer steht ihr zur

Seite? Umsonst sehnt sie sich nach Stärkung und Trost von dem Freunde ihres Herzens. Ach! ein Wort, eine Zeile von des Herrn von Tourvels Hand — wie viel hätte diese nicht ausgerichtet, vielleicht den Fall durch Aufschub verhindert! Er schweigt, weil er nicht den ganzen Umfang ihrer Noth kennt. Fiel nicht Julie, weil Claire abwesend war? Die zärtliche Frau wird fallen, aber ihr Fall war nicht das Werk des Augenblicks. Sie ist verloren, weil sie retten will. Sie wird mit Vorsatz fallen, um den Triumph des Bösewichts zu vollenden. Die Anstrengung, um nach dem Falle Stärke der Seele, Zusammenhang mit sich selbst zu behalten, wird sie bis zum Aufreiben angreifen. Doch hält sie die Liebe. Aber wer malt den unbeschreiblichen Jammer, wenn sie sich betrogen fühlt? wenn einem Valmont die Maske entfällt, sie entdeckt, daß sie nur das Spiel eines Niederträchtigen war, der seine Sinne

befriedigen, seiner Eitelkeit auf Kosten ihres guten Namens schmeicheln wollte? Wie viele Weiber werden da stark genug seyn, um noch eigne Achtung, Glauben an sich selbst zu behalten, nicht in Verzweiflung zu versinken? Wie wichtig ist dem Weibe alsdann nicht die Stimme eines liebenden Freundes, die sie zum Leben zurück ruft, ihr sagt, daß sie noch immer die beste ihres Geschlechts sey, daß ihre gefallene Tugend größern Werth hat, wie die Tugend aller derer, die, allein von den Umständen begünstigt, nicht fielen.

Gab es je eine solche Frau, die so einen Charakter besaß, so fiel und so sich wieder erhob — wahrlich sie gehört zu den edelsten Geschenken des Himmels. Behaltet immerhin eure Begriffe von Tugend; die meinigen will ich euch nicht aufdringen. Nur dies erlaubt mir, zu sagen: der Mann, der wahre Tugend liebt, wäre der glücklichste Sterbliche an der

Hand eines solchen Weibes. Und du, sanftes, edles Weib! wenn du irgendwo lebst, die du, nach einer langen, genauern Prüfung, sagen kannst, daß dir dieses Gemälde gleicht: vergiß deinen Gram, trockne deine Thränen, traure nicht länger, in deiner Bestimmung zu lieben, gefallen zu seyn; fahre fort, durch ein Leben voller Tugend, durch die zärtlichste Theilnahme, durch die größten Aufopferungen, deinen Fehler gut zu machen! Aber laß dich nicht durch dein Herz allein führen; suche dessen zu große Empfindlichkeit durch deine Vernunft zu beherrschen!

Die wahrhaft gefühlvollen zärtlichen Frauen müssen mit ganzer Seele an etwas hängen; sie bedürfen eines äußerst lebhaften Interesses, wenn sie nicht wie abgestorben leben, nicht wie Homerische Schatten umherwandeln, sondern ihres Daseyns froh werden sollen. Die Hölle ist ihnen, wie der heiligen

Thereſe, der Ort, wo man nicht liebt. Ihre Pflicht zu erfüllen, Gutes, ſo viel als möglich, zu thun, gegnüget ihnen nicht. Sie müſſen auf das wärmſte, auf das zärtlichſte lieben, und ihre Liebe bedarf Erwiderung der nämlichen Art. Wenn ſie mit ganzer Seele viel geben und wenig empfangen, ſo können ſie nicht glücklich ſeyn. So wenig, wie je ein Weib der Art ohne alle Sinnlichkeit ſeyn wird, ſo wenig überhaupt ein Weib völlig entblößt von Eitelkeit ſeyn kann: ſo iſt es doch weder das Bedürfniß der Sinne, noch das der Eitelkeit, das das Bedürfniß zu lieben bey der wirklich zärtlichen Frau veranlaßt, wie die kurzſichtigen Beobachter aus der großen Welt, die nur ein paar Gattungen weiblicher Charaktere kennen, glauben. Die zärtliche Frau wird ſich mit der lebhafteſten Theilnahme an abweſende Freunde hängen; die ihre Empfindungen nur etwas zu theilen vermögen, an

Freundinnen. Ein Glück, wenn sie diese in ihrem Geschlechte findet, da die Freundschaft zu Einem von unserm Geschlechte so leicht ausarten, und, wenn auch eigne Erfahrungen das Weib selbst vor Ausartungen sichern, doch von dem Freunde oder der Welt misverstanden werden kann. Ohne eine gewisse Spannung, ohne Schwärmerey, vermag die zärtliche Frau nicht zu leben. Sie erträgt eher alle Qualen des Herzens, als den Zustand der getödteten Empfindungen, die Abwesenheit aller lebhaften nicht erwiderten warmen Theilnahme.

Freylich muß die zärtliche Frau gegen ihren Hang zur Schwärmerer, gegen die gar zu große Reizbarkeit ihrer Gefühle, sorgsam kämpfen, dahin sehen, daß nicht ihr Herz mit ihrem Kopfe davonlaufe, sondern dieser jenes beherrsche. Sie muß sich nicht ihrem natürlichen Hange zu dem Genusse dichteri-

scher Darstellungen zärtlicher Empfindungen ergeben, die ihre zu hohe Reizbarkeit nur vermehren, aus welchen sie nur Gift saugen wird. Sie muß ihre Vernunft, ihren Verstand zu stärken, Beschäftigungen in einer nützlichen Thätigkeit suchen. Sie wird dadurch zwar ihren Charakter nicht umschaffen können; sie soll ihn auch nicht umschaffen, da er die Quelle des vielen Guten und Schönen, das sie leistet, ist; aber sie wird ihn, durch diese fortgesetzten Bemühungen, vor Abwegen, auf welche ein solcher Charakter nur zu leicht gerathen kann, bewahren.

Die Bemerkungen über das wirklich zärtliche Weib hängen mit der Frage, ob wir es in unsrer Gewalt haben, uns zu verlieben? zu genau zusammen, als daß wir nicht ihrer hier erwähnen sollten, ob sie gleich schon verschiedentlich von Andern erörtert ist.

Wer die Entstehung der Leidenschaft der Liebe an sich, an Andern aufmerksam beobachtete, wird nicht in Abrede stellen, daß im Anfange fast immer die Leidenschaft zu besiegen sey. Die erste Neigung ist gewöhnlich höchst unwillkührlich; aber zur Leidenschaft wird sie nur alsdann, — wenn wir ihren Fortgang nicht beachten oder ihm nicht wehren wollen. Wer seine Empfindungen frühzeitig bemerkt, wer weiß, wohin ihn diese zu führen vermögen, und vorzüglich, wer ihnen ernstlich Einhalt thun will, der hat gewiß in den meisten Fällen die Kraft, die Neigung zu hemmen, sie nicht zur Leidenschaft werden zu lassen, oder gleich im Anfange sie zu unterdrücken. Gibt es wol Menschen, die eigne Erfahrungen darüber gemacht haben, daß in der wirklichen Welt eine heftige Leidenschaft gleich bey dem ersten oder dem zweyten Anblicke entstehe?

Mangel an Aufmerksamkeit auf uns selbst, und noch weit mehr lebendige Kraft des Willens, sind die Ursachen, wodurch das Emporkommen der Leidenschaft begünstigt, gezeugt wird. Wir gehen mit unserm Herzen um, wie mit einem kranken Kinde, wie Werther sagt, und thun ihm alles zu Gefallen. Wer den Anfang einer Leidenschaft bey mehreren Menschen beobachtete, der wird es recht gut gesehen haben, daß die meisten von diesen sich selbst hintergehen, nicht in dem Nachgeben gegen eine Neigung, die ihnen Vergnügen machte, gestört seyn wollten. Wir Männer haben gewöhnlich mehr Kraft des Widerstandes in uns, sind weit mehr durch äußere Umstände, in Bekämpfung unsrer Neigungen, begünstigt; aber dagegen ist die Anzahl der Weiber, die fähig sind, eine heftige Leidenschaft zu empfinden, auch weit geringer. Die Dauer einer

hoffnungslosen Leidenschaft, ohne alle Erwiederung, gehört gewiß, zumal in unsren Zeiten, in den Zeiten des Ueberhand genommenen Egoismus, zu den größten Seltenheiten; und diese Wahrnehmung gibt wieder einen Beweis, wie sehr äußere Umstände zu dem Fortgange einer Leidenschaft mitwirken.

Dessen ungeachtet wird freylich, von dem sinnlichen Träumer an, der in einem jeden vollen Busen, in einem jeden Stücke weiß und rothen Fleisches, oder in einem jeden albernen weißen Hühnchen eine Göttin zu finden glaubt, bis zu dem seltenen Charakter, der in Liebe leben muß, der einer heftigen Leidenschaft bedarf, um seines Daseyns zu genießen, alles was für die mannigfaltigsten Schattirungen der Liebe sehr empfänglich ist, so lange, wie die Mücke um das Licht, schwärmen, bis sie gleichsam unwiderstehlich in die Flamme hineingezogen werden. Aber so sehr auch bey einzelnen Men-

schen der öftere Widerstand die Kraft zum Widerstehen schwächt, so sehr schwer es auch hält, stark gezeichnete natürliche Anlagen in die Länge mit Erfolg zu bekämpfen: so wird in den meisten Fällen doch dem Liebenden die Ueberzeugung bey einer genauen Prüfung seiner selbst werden, daß er im Anfange der Neigung Kraft genug in sich gehabt hätte, solche zu unterdrücken.

Es ist höchst betrübt, daß in der großen Welt die zärtlichen, so seltenen Weiber leicht das Opfer der planmäßigen Verführer werden. Leider! gehen die nichtswürdigen Valmonts, die Lovelace, oder die nicht ganz schlecht gerathenen Copeyen dieser verabscheuungswürdigen Originale am Ende gewöhnlich selten fehl. Aber dem Himmel sey es gedankt! daß solche Menschen von Seiten des Geistes, der Geduld und der äußern Vorzüge, zu den seltensten Erscheinungen gehö-

ren; daß die Umstände so oft der Tugend zu Hülfe kommen. Glücklicherweise findet die an sich kleine Klasse der plannmäßigen Verführer, die mit Intriguensucht große Verschmitztheit des Kopfes und Sinnlichkeit mit einem kalten Herzen, ohne Gefühl für Moralität, verbindet, die Verführung ehrlicher Frauen sehr oft zu beschwerlich, scheuet das Cicisbeat, liebt eine sehr leichte Befriedigung der Sinnlichkeit, und ziehet die Intriguen mit Mädchen aus den niedern Ständen, wo der Angriff ihnen nicht so mühsam wird, die Campagne nicht so lange dauret, die ihnen lästig werdende Fortsetzung des Romans weit leichter nach Belieben abgebrochen werden kann, höheren Entwürfen vor. Wer einer recht schlechten Neigung sich ergibt, der hegt gewöhnlich auch andere, die die Wirksamkeit der einen schlechten Neigung ableiten, ihr Gränzen setzen. Die plannmäßi-

gen Verführer werden durch ihre Eitelkeit, in allen Dingen zu glänzen, andre modige Sünden, ihre Begierde zum Spiel, von der unausgesetzten Verfolgung der Verführungskunst abgezogen. Dieses macht, daß die kleine Klasse nicht so viel Unglück anrichtet, als von ihr zu besorgen wäre; daß das meiste Uebel in den Liebesverhältnissen daher entstehet, daß sich beyde Theile gutwillig auf dem halben Wege begegnen.

Bey den planmäßigen Verführern ist, nächst der Intriguensucht, die ihre herrschende Leidenschaft ausmacht, weil sie stets den Kopf beschäftigt, die Eitelkeit die Hauptsache. Es genüget ihnen nicht nur, Schlinge auf Schlinge zu legen, ihren Verstand, ohne Rücksicht auf das Wohl und Wehe Anderer, mit diesen Mitteln anzufüllen. Das eigne Bewußtseyn ihrer Verschlagenheit genügt ihnen nicht. Die Welt muß es wissen, daß sie unüberwindlich

sind, jeden ihrer Triumphe erfahren, wenigstens errathen. Das gibt ihnen den größten Genuß.

So heftig auch die sinnlichen Triebe bey reizbaren, stark organisirten Menschen, die ihnen einmal die Herrschaft über die Vernunft eingeräumt haben, zu wüthen pflegen, so ist doch sicher die Klasse, zumal unter gewissen Ständen, nicht klein, die aus Eitelkeit in der Befriedigung der Sinnlichkeit viel zu viel thut, und darüber zum traurigsten Opfer der Ausschweifungen wird. Wenn die Wollüstlinge aufrichtig beichten, und erfahrene Aerzte sprechen wollten, so könnte es an Zeugnissen darüber nicht fehlen. Die Eitelkeit, in einem unmäßigen thierischen Genuß irgend einer Art glänzen zu wollen, findet sich in allen Zeiten. Man denke an die Trunkenbolde, die Bescheid aus Eitelkeit thaten, bey unsern Vorfahren; an die Ehre, die in das Vieltrinken

bey manchen geistlichen Höfen, noch bis nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts herab, gesetzt wurde. Die Römer suchten in einer von manchen Seiten sehr blühenden Periode eine Ehre in dem Vielessen. Ein übermäßiger Genuß von Speisen war Sache der Eitelkeit bey ihnen, und Höflichkeit gegen den Wirth bey Gastmählern. Selbst Cäsar, in aller seiner Größe als Alleinherrscher, der in dieser Hinsicht sonst so mäßige Cäsar, nahm, wie er bey Cicero war, wie wir aus Cicero's Briefen wissen, ein Brechmittel vor Tische, um sich bey Tische, der Mode gemäß, höflich gegen seinen Wirth, als starker Esser bezeigen zu können.

Wenn in der Welt eine aus der kleinen Anzahl der zärtlichen Frauen fällt, das Opfer eines plannmäßigen Verführers wird, so ist das Geschrey der übrigen Damen, denen eine solche

Frau bis dahin zum ſtillen Vorwurfe diente, gewöhnlich überlaut, weil ſie nun glauben, ſagen zu können: ſie iſt nicht beſſer, als unſer einer. Iſt aber die erſte Freude vorüber, ſo entſchuldigen doch viele, wegen der ihrem Geſchlechte anklebenden Gutmüthigkeit, die Gefallene in ihrem Herzen, auch wenn ſie noch immer, Ehren halber, gegen ſie ſprechen. Man glaubt ja bekanntlich weder alles Gute, noch Böſe, was man ſagt.

Die zärtlichen Weiber ſind aber beiweitem nicht die einzigen, bey denen es den ausgelernten Verführern gelingt. Die kalten, eiteln, ſogenannten klugen Damen ſind eben ſo wenig geſichert. Nur werden ſie nicht durch ihr Herz, aber deſto leichter durch ihre Eitelkeit, fallen. Das einzige, was ihnen etwa zu Statten kömmt, iſt dieſes, daß die Verführer von Profeſſion ſelten viel nach dieſen Damen fragen, weil ſie in Ueberwindung der Zärtlichen

ungleich

ungleich mehr Genuß für ihre Eitelkeit und Sinne finden. Es geht den Gattungen der erst erwähnten Weiber, wie den heiligen Gedichten des Le Franc von Pompignan, von denen Voltaire sagte: „diese Gedichte sind sehr heilig, denn Keiner rührt sie an.“

Es gibt sehr viele Ursachen, die den Verführern ihre Siege bey verheyratheten Frauen erleichtern; denn in Deutschland sichert die Furcht, die Verführte heyrathen zu müssen, so ziemlich die Mädchen von einigem Stande noch vor planmäßigen Verführungen, die bis zum Ende gehen. Bald ist es die Eitelkeit oder Gutmüthigkeit der Frau, die eine schöne Bekehrung zu Stande zu bringen glaubt, die eine Seele zu Gott wenden will; bald gedenkt die Vermessenheit des weiblichen Stolzes, ihr Geschlecht an dem Bösewichte zu rächen. Auch wirkt die bey den Weibern so allmächtige Neugier sehr oft zum unglücklichen

Falle. Die meisten Weiber übergeben sich ohnehin leichter aus Schwäche, als aus Leidenschaft; eine große Ursache mehr, die den kalten unternehmenden Männern ihren schändlichen Zweck erreichen hilft.

Wenn die Dame sich Anfangs noch so unerbittlich bezeigt, dem Verführer ganz die Verachtung zu erkennen gibt, die er verdient; wie viel ist nicht selbst dadurch schon für ihn gewonnen, daß er mißhandelt wird? Wie leicht kann er alsdann nicht den Gedanken durch eine behutsame Aufführung erwecken: daß man ihm zu viel Unrecht gethan habe? Wird nicht jede gute Seele dieß geglaubte Unrecht gut zu machen suchen? Was kann er nicht alles auf eine verderbte Jugend schieben, wie sehr nach Besserung seufzen, zu der er nur durch eine liebende Seele geführt werden kann? Diese und unzählige Kunstgriffe mehr stehen solchen Männern beständig zu Gebote.

Sie sind meistens angenehm, unterhaltend; sie wissen die Weiber durch tausend kleine Künste zu fangen. Der ehrliche, grade, tugendliebende Mann wird daher nur zu häufig diesen Verführern nachgesetzt. Er hat nicht die Gabe, so mit den Weibern umzugehen, wie diese. Auf kalte Achtung kann er rechnen, indeß man auf die andern schimpft, und doch in ihre Netze geht.

Von dem Vorwurfe, daß die Weiberbezwinger dem größern Theile des andern Geschlechts, das in der Welt lebt, interessanter vorkommen, als sie billig sollten, wird sich auch eine beträchtliche Anzahl hochachtungswürdiger Frauen nicht freysprechen lassen. Sey es aus den schon angeführten Ursachen; sey es, weil jede Planmäßigkeit, die eine gewisse Kraft voraussetzt, schon dadurch reizt; sey es, weil alle Eroberer die Augen auf sich ziehen —, genug, die Wahrnehmung selbst ist nicht zu leugnen,

so wenig, als daß das Geschlecht bey dem Widerstreben gegen das Aufkeimen des Interesses des Verstandes an solche Menschen, bey der Befolgung der alten Catechismus-Moral in der Entfernung von allem Bösen, ohne gezierten Tugendstolz, sich am besten befinden wird. Hat es wol je der Taube genutzt, die Nähe des Raubvogels zu vermeiden?

Ob solche Verführer, solche elende Komödianten, — denn verdient Einer, der die niedrigsten Mittel gebraucht, um zu den niedrigsten, verworfensten Endzwecken zu gelangen, einen andern Namen? — ob solche Geschöpfe ganz kalt, ohne alle Empfindung, ihre Plane verfolgen, oder ob sie eine solche Bewegsamkeit des Charakters besitzen, daß sie, zerknirscht aus beleidigter Eitelkeit, mit der großen Anstrengung, deren sie gewöhnlich fähig sind, um ihre Rolle besser zu spielen, in einigen Augen-

blicken, wo es am nöthigsten, am entscheidendsten ist, einen Schatten von dem, was sie zu empfinden vorgeben, wirklich fühlen, so wie Valmont selbst etwas gegen die Tourvel empfand, das bleibt am Ende völlig gleich. Ihren Plan verlieren die Verführer doch nicht aus den Augen. Die unruhige Thätigkeit wird doch immer Intriguen spielen. Die Thränen, die sie weinen, sind nichts als Crocodillenthränen, geweint, um Menschen zu fangen. Oft werden solche Intriguenmacher das Aeußerliche eines modernen Tartüffen, eines Joseph Surface aus der Lästerschule, annehmen. Ein stilles bescheidenseyn-sollendes, mit Honig überstrichenes Betragen ist das ihrige. Viel werden sie mit moralischen Sprüchen um sich werfen; Ehemänner und Weiber gegen Männer, die etwa einmal ausschweiften oder nur frey sprachen, sanft-christlich warnen, indeß sie so ganz im

Stillen das Eheweib ihres Freundes zu verführen suchen. Alle kleine häusliche Geheimnisse sind in des Intriganten Händen. Seine Bediente spioniren, und das Gesinde der Dame wird erkauft. Ist der letzte Genuß auch nicht die Absicht der Verführung, so ist es doch, um einige Unanständigkeiten zu treiben, um Erfahrungen und Experimente zu machen, die die Eitelkeit kitzeln, die Intriguensucht befriedigen, gleichviel, wenn auch auf ewig dadurch die häusliche Ruhe des Weibes verloren ginge. Man sagt hernach zu sich selbst: Auch die und die hätte ich haben können, wenn ich gewollt hätte; und glaubt sich desfalls berechtigt, diese zu verachten. Diese Neigung zu einer höchst schädlichen Experimentalphysik oder Menschenkunde, wie man es nennen will, kann auch Männer von vielen sonstigen guten Eigenschaften ergreifen, und bedarf also sehr des Festhaltens an die goldene Re-

gel: „führe nicht in Versuchung!“ Auf diesem Wege ist sicher die Kenntniß des weiblichen Herzens zu theuer erkauft, die sich auf eine weit rechtmäßigere Art erlangen läßt.

Kann der Verführer die Frau nicht bestricken, so gilts dem Manne. Es werden ihm tausend Geschichten, wenn noch so unbedeutend, auf eine gehäßige Art beygebracht, die den Hausfrieden zerstören. Waßrlich, die einzige Art, dem Uebel ein Ende zu machen, ist nicht, dem Intriganten die Maske abzureißen. Er würde nur ein klägliches Geschrey erheben, sich wie ein Büßender im Staube winden, und, in Thränen gebadet, um Gnade flehen; sondern, — auf gut Deutsch ein Hausrecht zu brauchen, ihm kalt die Thüre zu weisen, ihm zu sagen: „Hebe dich weg von mir, Satan, denn du bist mir ärgerlich!“ und ihn nie wieder zu sehen. Wer sich auch nur um

die Breite eines Haares mit solchen Menschen einläßt, muß nothwendig dabey verlieren.

Unbegreiflich scheint es, wie Männer verworfen genug seyn können, Weiber, weil sie solche verführt haben, zu verachten. Nur gegen feile und schaamlose Weiber, die nicht verführt werden, sondern verführen, mag dieses erlaubt seyn. Andre noch so schwache einfältige Frauen sind immer berechtigt, von dem Verführer zu verlangen, daß er sie darum nicht verachte, weil sie schwach gegen ihn waren, sind zu dieser Forderung berechtigt, auch nachdem alles unter ihnen aufgehört hat. Die gewöhnliche äußere Höflichkeit beobachtet ohnehin jeder wohlerzogene Mann.

Wenn man einen großen Theil der üblen Folgen angegeben hat, die verbotene Verhältnisse in den Charakteren und den Lagen der Weiber nach sich zu ziehen pflegen, so bleibt

noch immer die Untersuchung der Mühe werth, ob nicht ein Weib unter besondern Umständen, sey es unverheyrathet, oder Witwe, oder mit einem darüber ganz gleichgültig denkenden Manne vermählt, den sinnlichen Neigungen ohne Nachtheil für ihren Charakter und ihre Lage nachgehen könne? Diese Frage erhält noch ein besonderes Interesse dadurch, daß Weiber, denen man eine ungewöhnliche Bildung des Geistes und Herzens beylegt, die uns voll der größten Welt- und Menschenkenntniß dargestellt werden, Weiber, die wir aus Romanen kennen, wie zum Beyspiel Wieland's Danae, als Männer gelebt, wie diese, ohne einen besondern Nachtheil für ihren Charakter, ausgeschweift haben sollen.

Auf den ersten Blick kann es uns Männern sehr denkbar scheinen, — und grade denjenigen unter uns, die gar nicht oder sehr

wenig ausgeschweift haben, am meisten, — daß Weiber von vorzüglichen Anlagen, unter besondern Umständen, ohne Nachtheil für ihren Charakter, einer ungebundenen Lebensart, der Befriedigung des Hanges zum sinnlichen Genusse, sich zu ergeben vermögen, daß grade diese ungebundene Lebensart sehr viel zur Ausbildung des Geistes beytragen, die Befriedigung des sinnlichen Bedürfnisses, wenn sie nur mit einer gewissen Delikatesse, aber ohne eine heftige, die Seele zerrüttende Leidenschaft geschiehet, sowohl den übrigen Tugenden des Weibes, als den aus der ungebundenen Lebensart hervorgehenden Vortheilen, nicht nachtheilig fallen wird.

Daß Keuschheit im Allgemeinen die erste Tugend des andern Geschlechts ist, wird man wol von allen Seiten zugeben, aber auch, daß diese Tugend bey weitem nicht die einzige des Geschlechts seyn dürfe, daß es unter den

keuschen Weibern die unvernünftigsten, bösartigsten, albernsten, untheilnehmendsten Geschöpfe gebe, ohne weitern moralischen Werth und völlig unfähig, das Glück eines vernünftigen Wesens selbst zu genießen, oder bey andern zu befördern.

Aber ist denn das, was sich wol denken läßt, auch wirklich vorhanden? Hat es je in dem Zustande unserer Bildung und unserer Sitten nicht einmal eine einzelne Frau, — denn ein paar einzige Ausnahmen in ganz besondern Lagen können doch nichts beweisen, — sondern mehrere gegeben, deren schöne Weiblichkeit nicht durch die ungebundene Lebensart, durch die kaltblütige Befriedigung des sinnlichen Genusses ohne Leidenschaft, merklich verletzt worden wäre, gelitten hätte? Mit dem blos Denkbaren sind wir in der moralischen oder politischen Welt noch nicht weit. Wir müssen erst sehen, wie sich das Denkbare in

der Wirklichkeit ausnimt, ehe wir ein Urtheil fällen können, da es nur der zu gewöhnliche Fall ist, daß unser Verstand sich etwas zusammensetzt, was entweder nicht so bestehen kann, oder nicht die innere oder äußere Wirkung hervorbringen wird, die wir ihm beylegen. Der Weg der Erfahrung führt uns viel sicherer als die blos räsonnirende Vernunft.

Zuerst sehen wir an so Vielen aus unserm Geschlechte, die sich den Ausschweifungen ergeben, daß, wo nicht die Sache selbst, doch die Umstände, die sie fast immer begleiten, der Seele eine gewisse Verunreinigung mittheilen, von der sich die wirklich feinfühlenden Wüstlinge so gern befreyen mögten. Das Herumirren nach den Gegenständen der Begierde, das Aufsuchen derselben, die Vertraulichkeiten, die dadurch mit den meistens schlecht denkenden Haupt- oder den zu der Beförde-

rung der thierischen Triebe nothwendigen Nebenperson entstehen, das alles läßt so leicht eine Befleckung des Gemüths, die widerwärtigsten Empfindungen zurück, die der Jüngling, voll Kraft, Muth und Leichtsinn, nicht so tief fühlen, bald abschütteln wird, die aber nach verschwundenem Leichtsinne und Jugendkraft, welche sich grade durch diese Lebensart um so viel früher erschöpft, tief eingedrückte unangenehme Gefühle der Seele einprägt.

Was zeigt uns die Erfahrung für Folgen der ungebundenen Lebensart, der häufigen Befriedigung des sinnlichen Triebes mit abwechselnden Personen in dem andern Geschlechte?

Wir finden im Allgemeinen ein Verworfenheit der Gesinnungen bey den weiblichen Geschöpfen, die sich dieser Lebensart ergeben, die weder von den übrigen Eigenschaften der Einzelnen, noch dem Urtheile der Welt, das sie verdammt, allein herrührt.

Es hat einige gutmüthige Courtisannen und Freudenmädchen, ungeachtet ihrer Treibung dieses unedlen Handwerks, gegeben. Wir wissen schöne einzelne Züge von ihnen, und viel mehrere mögen uns unbekannt seyn. Aber so weit unsere genaue Kenntniß der Geschichte reicht, wissen wir nur von einem Weibe, das einen festen edlen Charakter, viele Bildung des Geistes und Gutmüthigkeit des Herzens mit einer Befriedigung des sinnlichen Genusses durch abwechselnde Personen, ohne einige Beharrlichkeit in der Leidenschaft gegen den Einzelnen, verbunden haben soll, und das ist die berühmte Ninon de Lenclos, von der man sagt, daß sie die größte Beständigkeit in der Freundschaft mit der größten Unbeständigkeit in der Liebe vereinigt hätte.

In der Geschichte dieser berühmten Person ist noch sehr vieles dunkel; denn schon Rousseau behauptet, daß ihr Charakter von Phi-

losophen und Wollüstlingen uns darum so verschönert dargestellt worden wäre, um durch ihr Beyspiel allen Unterschied zwischen männlicher und weiblicher Tugend wegräsonniren zu können. Sey dem auch, wie ihm wolle; war auch Ninon wirklich so, wie ihre Freunde sie schildern, so scheint sie doch auch das einzige Ideal der Art gewesen zu seyn, nach welchem Dichter und Romanenschreiber späterhin die Zeichnung von ähnlichen Charakteren entwarfen.

Wir kennen zwar aus der Geschichte ein paar wirklich große Frauen, die ihre sinnlichen Bedürfnisse, ohne daß ihre Herrschergröße, wenn gleich befleckt, doch darum nicht eigentlich vermindert worden wäre, durch Abwechselungen mit mehreren Personen befriedigten; allein theils haben diejenigen Dichter, welche Ideale von edeln, dabey einem unerlaubten abwechselnden Genusse ergebene Weiber aufstellten,

schwerlich an jene Frauen aus der Geschichte gedacht; theils gleichen auch die dichterischen Zeichnungen den historischen Wesen gar nicht, bey denen man wol hohe männliche Größe und Herrschergaben, aber gar nicht die Vollkommenheit eines schönen weiblichen Charakters, antraf. Wir finden in der Geschichte einzelne Weiber, die vielleicht, durch ihre Lage verführt, ausschweiften, durch eine Leidenschaft sich erhoben, der Ausschweifung entsagten, und durch und in der Leidenschaft sich mit wahrer Größe zeigten. Hier bedürfen wir nur zum Beweise an die berühmte Schauspielerin Le Couvreur zu erinnern, deren edles Betragen gegen ihren Geliebten, den Marschall von Sachsen, allgemein bekannt ist.

Die Frau von Warens, die gewöhnlich als eine Ausnahme der bezeichneten Art angeführt wird, scheint diese Ehre nicht zu verdienen; denn gegen Rousseau's Schilderung

von

von ihr möchte überhaupt sehr viel zu erinnern seyn, da bekanntlich seine Neigungen und Abneigungen ihm häufig genug nicht die wirklichen Menschen, sondern die Geschöpfe seiner Einbildungskraft darstellen ließen. Wenn wir aber selbst Rousseau's Schilderung der Warens aufmerksam beleuchten, so sehen wir, daß sie schwerlich mehr als eine sehr gutmüthige, sehr sinnliche Frau war, die keine eigentliche Respectabilität des Characters, der in einer sorgfältigen Befolgung gewisser achtungswerther Grundsätze besteht, besaß.

Große erfahrene Menschenkenner mögen es entscheiden, ob sie in der wirklichen Welt einige Weiber fanden, die bey den Fehlern der Ninon ihre guten Eigenschaften theilten. Bis wir durch sichere Beobachtungen von dem Daseyn mehrerer Weiber der Gattung überzeugt sind, dürfen wir ihre Existenz als eine so seltene Naturbegebenheit betrachten, wo-

durch die allgemeine Regel, daß die Befriedigung des sinnlichen Genusses durch abwechselnde Gegenstände den Charakter der Weiber erniedrigt, und ihn auch des größten Theils der übrigen weiblichen Tugenden beraubt, nicht umgestoßen werden kann. Das Urtheil der Welt gegen alle verbotene Verhältnisse ist für die Weiber, in Beziehung auf seine Folgen, schon wichtig genug, um sehr in Betrachtung gezogen werden zu müssen.

Aber wie? soll eine Frau, wegen des so häufig schiefen Urtheils der Welt, alle fortgesetzten genauen Verhältnisse außer der Ehe vermeiden?

Rousseau sagt: der Mann müsse die Macht der herrschenden Meinungen verachten; das Weib sie ehren.

Bedachte Rousseau wol, wie sehr die Macht der Vorurtheile, der hergebrachten Ideen, durch den Beytritt des weiblichen Ge-

schlechts verstärkt worden? Man gebe nur Acht auf den Lauf der Welt. Die Weiber, blos an das Conventionelle gewöhnt, unbekümmert um Wahrheit, schreyen, sobald sie das Hergebrachte übertreten sehen; und die Männer sind stark genug, sich diesem Gerede muthig entgegen zu setzen. Sie sollten den Weibern sagen, was wahr und gut ist. Allein sie nehmen zu oft Gesetze von den Damen. Sie sprechen ihnen das nach, was für wahr und gut gelten soll.

Ich möchte darum nicht gern das Weib den herrschenden Meinungen unbedingt unterwürfig gemacht sehen. Von unverheyratheten Mädchen ist nicht die Frage. Für sie ist Volksstimme Gottesstimme, weil von dieser Stimme es gewöhnlich abhängt, ob das Mädchen seine Bestimmung erreicht, das Mädchen zur Frau wird. Soll hingegen das Weib Sklavin der herrschenden Meinungen seyn,

so wird es auch allen herrschenden Thorheiten folgen, und sein eigner wahrer Werth, die Ruhe seines Mannes, ist verloren. Von ihrem Manne, von dessen Meinungen, muß das Weib, in Gegenständen, die wesentlich zum Glücke der Ehe gehören, abhängen. Nur ihm ist sie eigentlich Rechenschaft von ihrem Betragen schuldig. Es ist ein gar zu verächtlich Ding in den Augen eines jeden Vernünftigen, der oft sah, welche elende Gründe, welche elende Leidenschaften das Urtheil der Welt bestimmten.

Aber so wenig wie auch selbst bey der beschränkten Selbstständigkeit des andern Geschlechts zu seinem, zu unserm Besten eine unbedingte Unterwerfung unter das Urtheil der Welt ihm zu rathen wäre, so hat das Weib dieses Urtheils doch weit mehr wie der Mann zu achten. Gewiß! das Urtheil der Welt hat oft den größten Einfluß auf die

Kinder, auf die ganze Familie einer Frau. Schon darin liegt ein großer Grund zur Vermeidung solcher Verhältnisse, die die Welt tadelt. Die Welt tadelt sie aber überdas sehr häufig mit Recht. Sie tadelt Unbedachtsamkeiten, die sie sieht; sie tadelt das Einlassen in Verhältnisse, deren Folgen so leicht sehr gefährlich werden können; Beydes mit Grunde. Ob in dem einzelnen Falle das Verhältniß wirklich sträflich sey, das wird höchst selten die Welt wissen, und darum sollte sie sich darüber kein Urtheil anmaaßen, um so weniger, da sie oft gegen andere Fehler, die weit weniger Nachsicht verdienen, eine viel größere ausübt.

Das Urtheil der Welt muß also darum höchst wichtig für die Frau seyn, weil es oft gerecht ist, weil auch, wo es, wie gleichfalls häufig der Fall seyn wird, ungerecht seyn sollte, die Folgen dennoch nicht selten auf ihren Mann, auf ihre Kinder zurückfallen.

Ist der Mann nicht über dies Urtheil erhaben, das die Männer am meisten trifft, die es am meisten scheuen, so muß die Frau schon dieserwegen sorgfältig alle Verhältnisse vermeiden, die diese tadelnde Urtheile nach sich ziehen werden, Urtheile, die über kurz oder lang doch fast immer zu den Ohren des Mannes kommen, weil es doch immer barmherzige Seelen unter den Damen genug gibt, die wenigstens durch spöttische Mienen die Männer auf die Verhältnisse ihrer Frauen aufmerksam machen.

Die Abneigung der Männer gegen die Liebschaften der Frau entsteht gewöhnlich nur aus der Furcht vor der Ertheilung der letzten Gunst. Es liegt etwas natürlich Animalisches in der bis zur Wuth getriebenen Idee des ausschließenden Besitzes des sinnlichen Genusses. Allein wenn die Sache nicht fast immer einseitige Störung des genauesten, rechtmäßigsten Verhältnisses, Vernachlässigung der Kinder,

des Haushaltes, Disharmonie im Charakter des Weibes nach sich zöge, so würde das Unglück so groß nicht seyn. Was ist mir an dem Körper meiner Frau gelegen, wenn ihr Herz für mich verloren ist! Daß fremde Kinder in die Familie gesetzt werden, geschieht erstlich nicht allemal, und ist zweytens nicht immer eine große Beschwerde für den Ernährer, so viel bittre Empfindungen auch bey dem Ehemanne, seinen übrigen Kindern und den entferntern Verwandten aus dem bloßen oft grundlosen Argwohn hierüber entstehen können.

Daß der Liebhaber dem Ehemann das Herz des Weibes raubt, daß durch den Einfluß des Freundes in der Familie der Hausherr seine nöthige Macht nach und nach im Hause verliert, daß durch die beständigen Schmeicheleyen des Liebhabers die Frau eine übertriebene Idee von ihrem Werthe, ihren Vorzügen, erhält,

ihr Mann ihr unbedeutender, weniger angenehm erscheint, seine feste eheliche Liebe, die heitre — aber auch trübe — Tage theilt, ihr unschmackhaft, beschwerlich vorkömmt, oder, falls, wie gewöhnlich bald, der Liebhaber die Frau beherrscht, er seine Gewalt minder oder despotisch äußert, der feinfühlende Mann das peinigende Gefühl hat, sein nur ihm unterworfenes Weib von einem Andern, von dessen Launen, gänzlich abhängig zu sehen: das sind die großen Nachtheile, den die erwähnten Verhältnisse in den Ehen anrichten, gleichviel, ob der Roman nach Gebühr beschlossen worden oder nicht. Aber die wenigsten Männer sind delikat genug, um diese Vernachlässigungen, diese Uebel tief zu empfinden. Nur Eins, nur Eins, sonst fürchten und fühlen sie nichts.

Mögt ihr schwachen Männer immerhin eure Stimme gegen diese Aeußerungen erhe-

ben; mögt ihr immerhin von gefährlichen Grundsätzen sprechen, die eheliche Tugend, deren Werth wenige von euch recht fühlen, weil nur wenige ungeschwächt ins Ehebette kamen, in ihm sich oft vieles und außer ihm vieles erlaubten, über alles erheben, und am Abende eure Weiber in Unanständigkeiten unterrichten, durch die sie verderben, fallen müssen! Immerhin! wer Wahrheit sucht und weiß, daß er nicht die wahre Tugend beleidigt, darf das Geschrey der Menge nicht achten; er muß höheren Bewegungsgründen folgen.

An den Verhältnissen der Frauen, die vielen Männern, sey es auch, aus welcher Ursache es wolle, solche häufige unangenehme Stunden machen, früh oder spät (und gewöhnlich ist das Letzte der Fall) sind die Männer meistens Schuld. Die wichtigen Ursachen abgerechnet, die einer nicht ganz kleinen Zahl von Ehemännern zur Last fallen, fehlen

so Viele hierin aus Unbedachtsamkeit, Eitelkeit oder elender Schwäche.

Der eigentliche eifersüchtige, argwöhnische Ehemann reizt die Frau durch sein oft grundloses kleinliches Betragen, kann sie oft durch seine sehr übelverstandene Eifersucht zur Ergreifung von Abwegen, zur Neigung ihn zu hintergehen, führen. Doch die eigentlichen, ohne Veranlassung eifersüchtigen Ehemänner sind in unsren Zeiten sehr selten. Die Unbedachtsamkeit der Ehemänner ist dagegen viel häufiger; viel häufiger ist der Fall, daß sie sich keine große Umrisse eines vernünftigen Lebensplans entworfen haben, oder diesen nicht befolgen. Warum gestatten sie häufige Besuche, vorzüglich junger Herren in Tete-a-Tetes bey ihren Weibern? Besuche, die höchst unschuldig seyn mögen, aber entweder die Gelegenheiten zu engern Verhältnissen werden, oder die Frau in das Gerede bringen. Die Ueberla-

dung mit der Theilnahme an großen Zusammenkünften und öffentlichen Vergnügungen kann den Weibern von vielen andern Seiten sehr gefährlich werden, ihnen allen Sinn für Häuslichkeit rauben, die erste Veranlassung zum Entspinnen von näheren Verhältnissen, abgeben; jedoch nur in sehr großen Städten, und bey sehr verdorbenen Weibern ist von dem, was man gewöhnlich Gefahr nennt, in großen Gesellschaften die Frage. Gemeiniglich kann der Mann sehr sicher bey allem, was dort angefangen wird, verbleiben, wenn er nur Klugheit genug besitzt, den weitern Folgen vorzubeugen, darauf zu achten, daß die in den Gesellschaften entstandene Neigung nicht durch etwas häufige Besuche unterhalten und weiter getrieben werde. Kluge, nicht zu weit geführte Vorsicht, das Abschneiden gefährlicher Gelegenheiten, ist keine unvernünftige Eifersucht. Das Persönliche der Männer und

Weiber muß das, was zu viel ist, was gefährlich werden kann, bestimmen, ob der Ehemann grade heraus mit seiner Frau hierin gehen kann, oder ob es für ihre Ruhe, zur bessern Erreichung seines vernünftigen sorgsamen Zwecks rathsamer sey, ihr nichts von dem Grunde, warum er die gefährlichen häufigen Besuche zu vereiteln sucht, zu sagen. Auf allen Fall ist es unleugbar, daß ein bedachtsamer Ehemann durch eine geräuschlose Klugheit im Anfange einer weitführenden Neigung außerordentlich viel zu ihrer Unterdrückung beytragen kann, da sehr wenige Neigungen gleich zu Anfange so heftig seyn durften, daß sie nicht durch anscheinend natürliche Schwierigkeiten erstickt werden sollten.

Die Eitelkeit der Ehemänner ist gleichfalls ein sehr wichtiger Grund, warum sie oft die Verhältnisse ihrer Frauen mit Andern nicht verhüten, ja wol gar selbige befördern. Der

Wunsch, das, was man liebt, auch von Andern geachtet, ja selbst geliebt zu sehen, ist zwar an sich eine sehr natürliche Empfindung, der zu Gefallen ein liebendes Herz wol seine eignen edeln Gesinnungen und Handlungen verschweigt, oder sie dem Gegenstande seiner Liebe leihet, um nur diesen in den Augen derer, dessen Urtheil ihm viel gilt, zu heben. Der Ehemann wird aber besonders seine Empfindung von dem Werthe und den Vorzügen seiner Frau aus mehreren Gründen vorsichtig zu äußern haben, und zu verhindern suchen, daß sie nicht in prahlerische Eitelkeit ausarte. Die Fälle, wo diese Eitelkeit ganz so weit geht, wie bey dem alten Könige von Lydien, der die Reize seiner Frau völlig unverschleyert dem Gyges zeigte, und darüber Thron und Leben verlor, mögen wol äußerst selten seyn; nicht so selten aber diejenigen, wo das, was ein sehr indelikater Ehemann über ihre

Reize, auch wol in Gegenwart der Frau, zu einem Dritten sagt, eine Mitveranlassung zu der Entstehung von höchst schädlichen Verhältnissen wird. Ungleich häufiger zeigen sich die Fälle, wo der Ehemann, weil der Liebhaber persönlich oder durch seinen Rang, sein Ansehen in der Welt, seiner Eitelkeit schmeichelt, er gar interessirte Absichten auf ein näheres häusliches Verhältniß mit ihm gründet, die erste Veranlassung oder der Hauptbeförderer dieses Verhältnisses ist. Wenn es sich der Ehemann vom Anfange an denkt, wie weit die Hausfreundschaft gehen könne, so ist wenigstens Zusammenhang in der Kuppeley, den man hingegen, wie alles vernünftige Nachdenken über die wahrscheinlichen oder möglichen Folgen, bey vielen Männern vermißt, denen es gar nicht einfällt, wie beschwerlich ihnen das von ihnen so sehr beförderte Ver-

hältniß, wie gefährlich es ihren Frauen wer-
den könne.

Was die Unbedachtsamkeit nicht verhütet und die Eitelkeit genährt hat, das wird durch die Schwäche der Ehemänner fortgesetzt. Nur Wenige getrauen sich Verhältnisse, die ihnen mit Recht oder Unrecht sehr drückend gewor-den sind, ihrer oder ihrer Frauen Ruhe höchst nachtheilig scheinen, aufzuheben. Freilich mag dieses mit manchen, ja wol großen Un-bequemlichkeiten und Unannehmlichkeiten ver-bunden seyn; aber sicher halten diese den Qua-len, die mehrere Ehemänner durch die Fort-dauer solcher Verhältnisse empfinden, nicht die Waage. Eine sehr bestimmte Entschließung, entscheidende Schritte, ein völliger Bruch, sind das einzige, was Ruhe und Zufriedenheit all-mählig wieder herstellen könnte; aber dahin wollen es die Männer nicht kommen lassen. Sie wollen nur einschränken, wo die Ein-

schränkung unmöglich geworden ist, quälen sich, quälen ihre Frauen, und nöthigen diese, durch den beliebten unmöglichen Mittelweg, den Schwäche und Furchtsamkeit so gern ergreifen, sie zu hintergehen, ihnen mit List über List mitzuspielen. Es geht diesen Ehemännern wie Eulenspiegel: die Menschen tadeln sie alle, aber sie machen es auch danach.

So sehr der Mann auch die Unerfahrenheit der Frau leiten, sie vor dem Fortgange schädlicher oder unglücklicher Neigungen bewahren, die Frau dem Manne schon aus einer gereichten Nachgiebigkeit gegen sein Urtheil folgen muß, so wird doch die Frau, die selbst die Gelegenheiten zu engern Verhältnissen vermeidet, die eine lebhafte Ueberzeugung von den unglücklichen Folgen, die auch die edelsten dieser Art gewöhnlich nach sich ziehen, be-

sitzt, weit sicherer vor solchen seyn, als wenn sie dieses nur auf Glauben annimmt. Durch Gedichte und Romane hat sich der Gedanke von einer ewigen Liebe von der ununterbrochenen Fortdauer der sogenannten schönen Leidenschaften festgesetzt. In der wirklichen Welt sieht es aber meistens anders aus. Wenn zwey noch so vortreffliche Geschöpfe, zwey noch so sehr verschwisterte Seelen, die für einander geschaffen scheinen, auch glücklich genug sind, sich zu finden und zu lieben: wie viele Arten der Trennung stehen ihnen dennoch nicht bevor! Abgerechnet, daß fast nie der Fall eintritt, der eine Heyrath unter den beyden, die so lieben, möglich macht, auch darum nicht möglich macht, weil nur höchst selten unverheyrathete Mädchen den zu der Dauer einer solchen Liebe nöthigen Grad der Ausbildung erlangt haben, daß

eine Ehe, mit einer solchen Leidenschaft angefangen, aller Wahrscheinlichkeit nach nicht die glücklichste Ehe geben würde, weil selten die Dame es gut ertragen dürfte, den feurigen Anbeter zu der ruhigen Liebe des Ehemannes herabsinken zu sehen. Welche Seelenqualen wird nicht der Unterschied im Grade der Heftigkeit und Zärtlichkeit der Leidenschaft oft dem feiner, stärker liebender Theile erwecken, ein Unterschied, der in dem Grade der Leidenschaft zwischen Liebenden nothwendig Statt haben muß. *) Aber darum wird das Gefühl davon in dem am meisten liebenden Theile nicht minder schmerzhaft seyn. Die seltenen Qualen der Liebe sind zwar oft süß gegen die häufigern Qualen, die täglich die beleidigte Eitelkeit, der

*) Vortrefflich ausgeführt ist dieses in Rehbergs philosophischen Gesprächen über das Vergnügen.

Neid, der Haß und alle die elenden Leidenschaften, die in der großen Welt ihr Spiel treiben, erregen; aber auch oft können die Qualen der Liebe die schrecklichsten aller Qualen seyn, unter welchen eine begründete Unzufriedenheit mit dem geliebten Gegenstande in wichtigen Fällen obenan steht.

Wie leicht werden aber nicht auch durch unvermeidliche Umstände zwey heftig Liebende getrennt? Die Qualen der ewigen Trennung sind fürchterlich. Der Mann findet noch Linderung in anhaltender Thätigkeit. Diese ward nicht das Loos des Weibes. Sie wird sich verzehren in Liebe, im Zurückwünschen der vergangenen Augenblicke. Nur die Zeit, die Zeit, ach! die kann alles lindern. Wird das Weib nicht vom Grame der Trennung zerdrückt, bleibt sie leben, be-

hält sie Schnellkraft der Seele, hat sie ein Herz, das geschaffen ist, zu lieben, so wird das Bedürfniß, die Gewohnheit zu lieben, sich nur endigen mit ihrem Leben. Der alte Freund wird zwar wol der alte Freund bleiben. Kehrte er wieder, wie leicht träte er in seine vorigen Rechte zurück! Aber wir sinnliche Menschen müssen den Gegenstand unsrer heftigsten Zuneigung sinnlich vor uns sehen. Wir bedürfen sinnlicher Zeichen. Das Bild muß sich durch seine Gegenwart erneuern, oder unsre Ideen ermatten.

Zum eignen wahren dauerhaften Glükke werden die besten der nicht durch unsre Gesetze und Einrichtungen gebilligten genauen Verhältnisse bey dem besten Weibe nur höchst selten wirken, und insofern eigner Werth von wahrem Glücke ge-

trennt seyn kann, auch nur höchst selten daurend diesen befördern.

In edeln großen Seelen erweitert zwar die Liebe in gewissen Perioden der Leidenschaft das Herz. Die Liebe zeugt die Liebe für alles Edle und Gute, Wohlwollen für andere Menschen. Daher kommt es, daß das von einer heftigen Leidenschaft bewegte Gemüth nicht allein für den ersten Gegenstand seiner Liebe, sondern auch für Andre heftig empfindet; daß es scheint, als wenn das gespannte Herz seine Liebe theile, für mehrere zugleich den wärmsten Grad der Theilnahme empfinde, weil es fähig ist, sich für mehrere Menschen aufzuopfern, dahin zu geben.

Aber wenn durch die Charaktere oder die Umstände die Liebe eine höchst tragische Wendung nimmt, dann beengt sie das Herz für den Zeitpunkt, der sehr lang-

daurend seyn kann; der ganze Mensch ist gelähmt, getödtet. Er fühlts nur für seine Leidenschaft, für den Gegenstand derselben. Die Quelle seiner Empfindungen für Andre ist gänzlich versiegt. Er hat keine Neigung, kein Vermögen zum Handeln. Er steht wie ein vertrockneter, von Sturm entlaubter Baum da.

Der Mensch ist und soll kein reines Vernunftwesen seyn. Wer ihm die Neigungen und Leidenschaften, die zum Guten führen können, rauben will, der nimmt ihm die besten, die wirksamsten Triebfedern zum Handeln. Allein vor unrechtmäßigen Leidenschaften in Rükſicht ihres Gegenstandes muß doch jedes der Vernunft unterworfene Wesen, muß vorzüglich das Weib gewarnt werden, das noch weniger wie der Mann eine heftige Leidenschaft gehörig beherrschen kann, muß

der Wunsch erlaubt seyn, daß die lebhaften Neigungen und Leidenschaften des Weibes allein auf den Ehemann, die Kinder und die Freunde gerichtet, keine andere nähere Verhältnisse bey dem Weibe eintreten mögen.

Die genauen Verhältnisse, besonders diejenigen, die sich auf wahre Leidenschaft gründen, scheinen zwar in der Welt merklich abzunehmen; allein wenn darum schon die angeführten Betrachtungen für die große Anzahl der Weiber unnütz sind, so bleiben doch immer noch einige übrig, die sich in der Lage befinden, in welcher sie durch diese Bemerkungen zum weitern Nachdenken mit Erfolg veranlaßt werden können. Höchst lehrreich müssen dem künftigen Beobachter die Bemerkungen über den Gang des menschlichen Herzens in der großen Welt nach Abnahme der leidenschaftli-

chen Geschlechtsverhältnisse in derselben werden.

Neuntes Kapitel.

Die alte Frau.

Wir haben das Weib in seinen genauesten häuslichen Verhältnissen, als Gattin, Mutter, Hausfrau, von manchen Seiten betrachtet. Wir haben über die Bildung des weiblichen Geistes, über verschiedene weibliche Charaktere und ihre Lage, in der größern Gesellschaft sowohl, als über die engern Verhältnisse, die in den Jahren des sinnlichen Reizes in der Welt für sie entstehen können, Bemerkungen mitgetheilt. Itzt bleibt uns noch einiges über die Lage der Weiber im Alter zu sagen übrig.

Es kommt eine Zeit, wo alle sinnliche Reize bey denjenigen des andern Geschlechts, die diese Zeit erleben, verschwinden, wo alle nicht durch die Gesetze gebilligten Verhältnisse, die sich auf diese Reize gründeten, aufhören, wo alle Coketterie, wenn sie nicht lächerlich werden und doch ihres Endzwecks verfehlen soll, wegfallen muß. Die Weiber sind als moralische vernünftige Wesen für die Bildung ihres edelsten Theiles, Herzens und Geistes, verpflichtet, Sorge zu tragen. Ihr eignes Interesse, der Blick in eine Zukunft, der sie nicht entgehen, wenn sie nicht jung sterben, nöthigt sie dazu.

Es wird oft über die Vernachläßigung des Alters, besonders des weiblichen Alters, geklagt; und unleugbar ist es, daß grade derjenige Theil der Männer, der dem andern Geschlechte in der Zeit seiner Blü-

the und seiner Reise am meisten schmeichelt, selbst ihren lächerlichen Anmaaßungen in der Periode am stärksten huldigt, sich hierin der begründetesten Vorwürfe schuldig zu machen pflegt. Die Männer, die nur durch die Reize der Sinnlichkeit zu den Weibern hingezogen wurden, entziehen sich ihrem Umgange, wenn diese Reize bey den Weibern aufhören. Alte Frauen werden aus Sinnlichkeit nicht genug geachtet, grade weil junge Frauen aus Sinnlichkeit zu sehr gesucht wurden.

Wenn der Werth der Weiber daurend seyn soll, so müssen sie ihn also in etwas Anderes, als in ihre sinnlichen Reize zu setzen suchen, müssen kein sehr großes Gewicht auf die Anerkennung ihres Werths durch den großen Haufen legen, den blos die sinnlichen Reize anziehen, und der sich

mit diesen Reizen verliert. Soll das etwa einen Trost für die alternde Frau abgeben, wenn sie überdenkt, was sie in ihrer Jugend genossen hat, wie sie da als Cokette den Männern mitspielte, ihre Blicke sie anlockten, oder in welchen genauen Verhältnissen sie stand, was darin Heimliches und Pikantes vorfiel? Soll das ein Trost für sie seyn, was sie Gutes gewossen hat, grade zu einer Zeit, wo sie von dem Genusse nichts mehr erhalten kann, der ihr, wenn sie keinen andern Genuß kannte, doch der einzige wünschenswerthe bleiben muß? Leichtsinnige Frauen mögen sich, so lange sie jung sind, mit dem Gedanken trösten: wir wollen itzt geniessen; und wenn wir alt werden, überdenken, was wir genossen haben. Den Charakteren ist das ganz anpassend, aber die Philosophie wird nicht Stich halten, wenn

die unglückliche Zeit hereintritt, Gebrauch davon zu machen.

Nur diejenigen, die mit der wärmsten von der Vernunft geleiteten Zärtlichkeit an ihre Männer, Kinder und Freunde hängen, die ihren Verstand ohne Nachtheil ihrer wichtigsten Pflichten ausgebildet, die sich ein lebhaftes, mit der Sinnlichkeit nicht zusammenhängendes Interesse des Herzens und des Kopfes erworben haben, können das Verblühen ihrer Reize geduldig ertragen. Sie werden fühlen, daß sie der Achtung in der Gesellschaft werth sind, und sie werden dieser Achtung von allen selbstachtungswürdigen Menschen geniessen, wenn sie den Anmaaßungen entsagen, die nicht mehr für ihre Jahre passen, wenn sie ein fühlend Herz, einen reinen Sinn mit in die Gesellschaft bringen, durch Gutmüthigkeit,

durch eine muntere Theilnahme ihren Verstand geltend zu machen wissen. Von einer alten klugen erfahrnen Frau ist vieles zu lernen, vorzüglich von den jüngern ihres Geschlechts, wenn sie nicht beschwerlich, nicht herrschsüchtig, nicht zur Unzeit hofmeisternd ist. Sie braucht es nicht zu verbergen, daß auch sie einst hübsch war, ihr von den Männern gehuldigt wurde. Sie muß sich nicht lächerlich machen, indem sie von diesen Zeiten stets spricht und sie zurückwünscht, aber sie kann ihre gemachte Erfahrungen zum Besten Anderer, die sich itzt in einer ähnlichen Lage befinden, mittheilen. Sie muß nicht die unzeitige Sittenrichterin spielen, das verdammen, was an sich nicht schlechthin tadelswerth ist, und sie sich zu ihrer Zeit selbst erlaubt hat.

Der alten Frau, die die Gebrechen ihres noch ältern Mannes mit Liebe trägt, ihn mit Liebe pflegt, aufzuheitern sucht, und nur für ihn lebt, wird die gerechte Verehrung der Welt oder des Zirkels ihrer Bekannten nicht entgehen. Nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge wird zwar die älternde Frau in herannahenden Jahren allein stehen, Wittwe werden, den Rest des Lebens ohne einen Führer oder Begleiter zurücklegen müssen; aber so traurig diese Einsamkeit bey einer glücklich geführten Ehe für jede gute Frau seyn muß, so wird doch das Bewußtseyn, wie sie in der Ehe handelte, so werden doch ihre Werke ihr nachfolgen. Sie muß nur zeigen, daß die Bildung, die sie in und durch die Ehe erhielt, sie fähig machte, den noch übrigen Lebenspfad auf eine vernünftige Weise allein vollführen zu kön-

nen, ohne Nachtheil für ihren Charakter, ohne häusliche Zerrüttung. Sie muß zeigen, daß sie keines glänzenden Aufwandes zu ihrem Glücke bedarf, da die meisten Wittwen nicht so leben können, wie sie in der Ehe gewohnt waren zu leben, sondern einer mehr oder minderen Beschränkung in ihrem Hauswesen sich zu unterwerfen genöthigt seyn werden.

Hat die älternde Frau Kinder, so muß sie in diesen aufleben, das Wohl und das Vergnügen der Kinder durch die lebhafteste Theilnahme zu ihrem eignen machen. Die unverdorbene Natur wird ihr schon dieses Gefühl ertheilen; und wenn gleich nach dem Gange der Natur die heruntersteigende Liebe gewöhnlich stärker wie die hinaufsteigende ist, so darf sie doch im allgemeinen sicher auf Erwiederung von Liebe rechnen, da die moralischen Misge-

burten, Gott Lob! zu den größten Seltenheiten gehören.

Auch in der großen Welt finden sich Beyspiele von den erhabenen Tugenden der Weiber in einem jeden Alter, in einer jeden Periode des Lebens. Wir können darin junge Frauen treffen, die ohne Pedanterey, ohne Prüderie, in der Erfüllung ihrer Pflichten leben. Wir finden Frauen, begabt mit den größten Fähigkeiten für den feinen Genuß der Welt, die nicht allein einzelne große Aufopferungen des Augenblicks, die die leichtesten sind, die man ehren, aber nach welchen man den Charakter nicht beurtheilen muß, zu thun vermögen, sondern in einem Zusammenhange mit sich selbst handeln. Wir finden Frauen, die nur dazu leben, ihre Männer zu trösten und aufzurichten; Frauen, die unermüdet in den fürchterlichsten lang-

wierigen Krankheiten ihre Männer mit einer Liebe und Sorgfalt pflegen, die eine bloße Krankenwärterin nicht anwenden würde; kinderlose Witwen, die mit der edelsten fortgesetzten Sorgfalt das Glück sehr entfernter unbekannter Verwandte gründen, befestigen und daran auf das zärtlichste Theil nehmen. Wir finden älternde Frauen, die nur für ihre alten Männer sorgen, nur für diese leben.

Freylich sind denn auch, in der großen Welt besonders, der Abwege sehr viele. Vorzüglich wichtig ist in ihr die Zeit, wo die Reize zu verschwinden anfangen, wo gewöhnlich Kränklichkeit des Körpers das Unangenehme der Periode sehr erhöhet.

Wenn diese böse Zeit einbricht, da werden alsdann manche Weiber veranlaßt, auf eine bisher ihnen ungewöhnliche Art sich in-

teressant machen zu wollen, weil sie mit der gewöhnlichen nicht mehr ausreichen, nicht ihren Zweck erringen können. Sie coketti-ren mit einer wahren oder erkünstelten Kränklichkeit, suchen aber von der wahren die eine Ursache, die ihnen höchst unange-nehm ist, indem selbige sie an das heran-nahende Alter erinnert, emsig zu verbergen. Der Arzt kann leicht den Tröster in solchen Fällen abgeben; durch seine Sorgfalt, seine Attention, schon jede wohldenkende Frau aufrichten, — ein gut gebaueter Arzt aber kann den Weibern, die noch Ansprüche ha-ben, alsdann mehr werden. In nicht sehr entfernten Zeiten war es Mode, Hülfe bey einem warmen liebevollen Seelenarzte zu suchen, dessen Eitelkeit durch die Bewer-bung um seinen Trost und Rath geschmei-chelt ward, der der Eitelkeit des Weibes wieder schmeichelte, sie vielleicht für den

Augenblick aufrichtete, aber keine daurende Hülfe darreichen konnte.

In der katholischen Religion, vornämlich vormals in Frankreich und in den südlichen Ländern, endigte gewöhnlich die heisseste Andacht die Laufbahn des wirklich liebenden verlassenen Herzens; und die Mode machte die Anzahl derjenigen, die die einzige Beschäftigung in der Devotion suchten, im Alter beträchtlich groß.

Die Liebe zu der höchsten Vollkommenheit, so nahe an das Herz gelegt durch eine auf die Einbildungskraft, auf die Sinne so mächtig wirkende Religion, was kann die nicht ausrichten? Die la Valliere liebte diese Religion im Carmeliterkloster eben so schwärmerisch, wie sie am Hofe Ludwig den XIV. liebte.

Ein liebendes Herz, wo sanftere Empfindungen die Oberhand haben, wird so gern

im poetischen schönen Gefühle allenthalben des All-erschaffenden Bild, vorzüglich in den unnachahmlichen Scenen der Natur, finden. Selbst Männern kann die Liebe zur höchsten Vollkommenheit den reinsten Genuß gewähren, wenn sie diese Vollkommenheit sich nach den edelsten Fähigkeiten und Neigungen im Menschen bilden und erhöhen. Der Mystiker kann der glücklichste Mensch auf Erden seyn, da ihn keine entdeckte Unvollkommenheiten in dem Gegenstande seiner Liebe, in dem Genusse seiner Empfindungen, stören. Er braucht nicht unthätig, bloß in Beschauungen, zu leben. Er kann wirken, wie einstens Fenelon, auf dem Flecke, auf welchen die Vorsehung ihn stellte.

Kann der Mann durch diese lebendigen Gefühle ein so hohes Glück genießen: wie viel mehr denn das Weib!

Ist das weibliche, heftig empfindende Herz oft fürchterlich durch den Sturm der Leidenschaften bewegt worden, hat es sich oft betrogen, hintergangen gesehen: dann empört sich vielleicht die stolze Seele, fühlt nicht mehr im sanften Abendthaue, im kühlen Morgenwinde, den Allvater; sieht, entdeckt nur Zerstörung, planlose Unordnung. Aber kaum kehren Ruhe und sanftere Empfindungen in das Herz zurück, so wird wenigstens die Atheistin zu gemilderten Begriffen herabsinken; auch wo sie keinen Endzweck sieht, wird sie das unbegreifliche Wesen fühlen, und glücklich, wenn sie diesen beruhigenden, erhebenden Gefühlen vertrauet. Weiber sind für Gefühle, am wenigsten aber für speculative Räsonnements bestimmt, vorzüglich gemacht, Trost aus gewissen religiösen Ideen zu schöpfen. Von der Ziererey der Weltdamen, die auch in ihrer kalten, höchst me-

chanischen Devotion so weit gehen können, den Mann nicht heyrathen, nicht leiden zu wollen, weil er keine Religion nach ihren Begriffen hat, ist hier nicht die Rede, sondern von warmer lebendiger Religionsempfindung.

Besonders glücklich sind die alten Frauen, die in der Religion Veredelung und Erwärmung ihrer Gesinnungen, Trost und Glauben finden; den Glauben, der sie duldsam macht und zu guten Handlungen anfeuert. Wesentlich verschieden von solchen Frauen sind die Betschwestern, diejenigen, die ohne Sinnesbesserung die Gebräuche der Religion allein aus Herkommen, wie das Besuchen der Assembleen, mitmachen, die, voll eines nur für sie behaglichen Hochmuths und der empfindungslosesten Kälte, des verabscheuungswürdigen Friedens und der Ruhe der Bösen genießen; die nur für sich, ihren

groben Eigennutz, der Befriedigung ihres aufgeblähten Stolzes, ohne alles Wohlwollen, ohne Gefühl für ihre Mitmenschen, leben, und, in Beobachtung der äußern Formen der Religion sich segnend, wie der Priester und Levit, verachtend auf alles herabblicken.

Mit dem herannahenden Alter nimt in dem Menschen überhaupt so leicht der Ehrgeiz zu, wogegen die wohlwollenden gutmüthigen Triebe sich vermindern. Man geht wol von der Liebe zum Ehrgeize, aber höchst selten umgekehrt von dem Ehrgeize zur Liebe über. Eigentlicher Ehrgeiz kann bey den von den Geschäften ausgeschlossenen Weibern nicht Statt finden. Bey ihnen wird der Ehrgeiz sich in Herrschsucht oder in Befriedigung einer Eitelkeit, die keinen Bezug auf persönliche Annehmlichkeiten hat, auflösen. Die Wuth nach geselligen Ver-

gnügungen kann neben der Herrschsucht und dieser Art von Eitelkeit und auch ohne sie bestehen.

Wenn diese Wuth gleich besonders dem Alter schlecht kleidet, so ist es doch sowohl den alten Frauen selbst, als der Gesellschaft, nicht zu wünschen, daß sie sich ganz daraus zurückziehen mögen. Die Alten, vorzüglich des andern Geschlechts, die zu einsam leben, werden gewöhnlich sauer und bitter; und die Gesellschaft, die stets einer gewissen unmerklichen Leitung zur Aufrechthaltung eines nöthigen Anstandes und einer gefälligen Zuvorkommung bedarf, würde in dieser Hinsicht merklich verlieren, wenn besonders die ältern — nicht beschwerlichen, nicht übertrieben anmaaßend, nicht schon kindischen — gutmüthigen, erfahrenen Frauen sich ganz aus selbiger zurückzögen.

Laßt die Alten der Art von beyden Geschlechtern ja zuweilen Theil an der Gesellschaft nehmen! Es ist ein sehr ehrwürdiger Anblick, solche Alte zu sehen. Die Seelen der Alten, die die Gefühle der Jugend verstehen und in ihre Gedanken hineingehen können, werden dadurch vor dem Verwelken, dem Verschrumpfen, bewahrt. Das Interesse an den guten Empfindungen der Jugend suche doch Jeder bey sich aufrecht zu erhalten, und dem bessern Theile der Jugend Vertrauen und Wohlwollen zu sich einzuflößen. Nur auf diese Weise vermag es die größte Anzahl der Alten von beyden Geschlechtern, sich gegen Ertödtung der Empfindung, moralisches Absterben, zu sichern, und die schwach glimmende Wärme des Herzens durch die Theilnahme an den warmen Gefühlen der Jugend in sich wieder anzufachen. Um dieses zu bewerkstelligen, laßt

ja die Alten einigen Antheil an den Vergnügungen der Jugend nehmen; laßt die ersten in Verbindung mit den letzten zuweilen scherzen und lachen; laßt alte Männer zuweilen mit jungen weiblichen Geschöpfen, alte Frauen mit der Jugend von unserm Geschlechte Freude genießen, kein Geschlecht, so lange es nicht wieder in die erste Kindheit versinkt, sich von dem andern ganz zurückziehen. Die Jugend wird bey diesen geselligen Verbindungen den wichtigen Vortheil erhalten, ein solches Alter zu ehren und seine Erfahrungen zu benutzen. Das Alter, das nicht die Anmaaßungen der Jugend thörigt theilt, darf nicht fürchten, sich durch eine sparsame Theilnahme an dem Vergnügen der Jugend lächerlich und verächtlich zu machen.

Durch diese wahre Theilnahme wird am besten den Leidenschaften der Herrschsucht,

der kalten Eitelkeit und der des nagenden ganz zusammenziehenden Geizes, in welchem sich so leicht die Laufbahn abgelebter Menschen endigt, besonders bey dem andern Geschlechte, entgegengearbeitet.

Das Betragen eines jeden Menschen muß freylich stets in einer gewissen Harmonie mit seinem Charakter und den Umständen, in welchen er sich befindet, in einem jeden Alter eingerichtet seyn. Diese allgemeine Bemerkung wird nicht selten in allen Perioden des Lebens nicht gehörig beachtet, wird in der Lebensweise, in dem Genusse, von manchem Menschen aus den Augen gesetzt. Mehrere Laster der Vornehmen, die von der Seite des ärgerlichen Beyspiels am schädlichsten wirken, verlieren auf der andern Seite, weil sie oft mit dem Anstriche des Anstandes übertüncht, und in Verbindung mit den guten und angenehmen Ei-

genschaften, die die feine Welt ausbildet, gesetzt sind, einen Theil ihrer Scheuslichkeit sowohl, als sich die übeln Folgen, die da, wo die Laster ohne die angegebene Begleitung getrieben werden, weit stärker eintreten, in dieser Begleitung vermindern. Es gibt Thorheiten vornehmer Personen, die zwar stets Thorheiten bleiben, aber in der Lage dieser Menschen doch noch billige Entschuldigungen finden, die in andern Lagen, bey nicht so vornehmen Personen, wegfallen. Es gibt Fehler, die bey der Jugend nur Thorheiten sind, die aber das Alter lächerlich und verächtlich machen. Mögten doch recht viele Weiber im Alter ehrwürdig, der größten Achtung werth seyn, und diese recht genießen!!

* * *

Der Hauptendzweck der angestellten Betrachtungen war dieser: das Eigenthümliche des Weibes von dem Eigenthümlichen des Mannes zu sondern, die Abwege und Ursachen bemerklich zu machen, die von der durch die Natur und die bürgerlichen Verhältnisse vorgezeichneten Laufbahn das andre Geschlecht wegleiten, davor zu warnen; zu zeigen, daß dem schwächern, zu beschützenden Theile der Menschheit die übertriebene Idee von einem ausschließenden Vorzuge, von gebührender Herrschaft, nicht zustehe; Erzieher und Männer, die die weiblichen Charaktere bilden, aufmerksamer auf diesen bis itzt, aus einer der Folgen wegen so gefährlichen Galanterie, vernachlässigten Gegenstand zu machen; die Hausherren zu ermuntern, sich zu der, ihnen von dem Urheber aller Dinge durch die ihnen verliehenen Kräfte übertragenen Hausherrschaft, zu dessen Führung nur sie

der Regel nach tüchtig sind, fähig und würdig zu machen, solche selbst zu verwalten. Eine despotische Gewalt, eine häusliche Tyranney, die ärgste von allen, kann kein vernünftiger Mann gründen wollen; aber Achtung für häusliche, für die damit genau zusammenhängende bürgerliche Ordnung soll ein jeder Schriftsteller zu befestigen suchen. Ungestraft darf er das wiederholen, aufs neue zu den Weibern sagen, was bereits der Weltschöpfer zu der Mutter der Menschen sagte, und den Männern die Worte eines der ersten der alten Weltweisen zurückrufen: daß die Völker, die ihre Weiber nicht zu beherrschen wissen, gleich die Hälfte ihres Glücks verlieren.

Zu den Männern muß besonders der Schriftsteller reden; denn fast alle die Fehler, die er den Weibern mit Grunde vorwerfen kann, sind ihr Werk. Die Bestim-

mung der Männer ist, zu herrschen. Ist nicht die Schuld der häuslichen Unordnungen dem stärkeren Theile beyzumessen, der solche verhüten sollte? Setzen sie nicht meistens Schwäche des Kopfes oder des Charakters bey diesem voraus? Wird nicht fast immer der Mann sein Weib bilden können, auch wenn sie noch so sehr einen entschiedenen Charakter zu haben scheint, auch wenn sie nicht jung heyrathet? Welche Verwandlungen entstehen nicht durch die Ehe beym Weibe! Aber der Mann muß vorzüglich sich die Achtung des Weibes erwerben, und wenn er diese besitzt, dann wird ihm selten die Liebe des Weibes fehlen. Wie könnt ihr Männer jedoch auf Achtung Anspruch machen, wenn euer ungebildeter Charakter voller Widersprüche, euer Geist ängstlich, beschränkt und kleinlich ist? Das schlaue Geschlecht muß dies nur zu bald entdecken,

und seine Achtung für euch wird sich verlieren. Wahrlich! so wie die Sachen stehen, ist es das größte Glück in sehr vielen Ehen, daß Gottes Ordnung umgekehrt ist, daß die Frau herrscht. Was könnte der unvernünftige Mann ohne Charakter Gutes stiften? Bildung des Charakters auf das dringendste zu empfehlen, mag bey Thoren lächerlich machen, die selbige als eine brodtlose Kunst betrachten; allein nicht nur der Moralist, sondern der wahre Staatsmann wird die höchste Wichtigkeit der Bildung des Charakters leicht einsehen, da er auf den Gebrauch aller noch so großer Einsichten einzelner Menschen im handelnden Leben gar nicht mit Zuversicht rechnen kann, wenn ihnen Bildung und Festigkeit des Charakters abgeht.

Bildet euren Charakter, ihr Männer. Was frommt alles oberflächliche oder tiefe Wissen

ohne Zusammenhang mit sich selbst? Wer viel weiß, wer viel zu wissen liebt, sollte der nicht den ganzen Kram wegwerfen müssen, wenn er ihn an der Erfüllung der heiligsten ersten Pflichten der Menschheit verhinderte? Bildet Euch zu vernünftigen Hausherrn. Bildet Eure Weiber. Suchet sie im Hause angenehm, aber ohne große Aengstlichkeit, zu beschäftigen, damit sie nicht genöthigt sind, täglich in fade Gesellschaften zu laufen, aus welchen sie bereichert mit den Thorheiten und Vorurtheilen ihrer Nachbarinnen zurückkehren. Gewiß! die Fehler der Weiber gehören den Männern.

Euch, ihr jungen eitlen Thoren, Euch ihr persiflirende Gecken, die ihr vielleicht einmal diese Blätter aufschlagt, sey es gesagt, daß Keiner die Weiber darum verachten darf, weil die Natur sie nicht bestimmte, Männer zu seyn,

daß eine jede, wenn noch so wenig anziehende, noch so wenig nach unsern heutigen Begriffen aufgeklärte, gute Gattin, gute Mutter, gute Hausfrau jedem vernünftigen Manne als ein sehr ehrwürdiges zweckmäßiges Geschöpf erscheinen muß. Es ist das Interesse eines jeden guten Bürgers, die Weiber nicht verachtet, am wenigsten sie vom gemeinen Haufen verachtet zu sehen, sie gegen Verachtung zu schützen. Die Mutter unsrer Kinder soll geehret werden, nicht aber immer glänzen, noch herrschen.

Der Ton der Gesellschaft befördert die Eitelkeit des Geschlechts auf die allgewaltigste Art, läßt die Weiber dadurch viel schwächer, als sie seyn könnten, erscheinen. Diese Eitelkeit zerstört alle Empfindung, führt die Weiber dahin, nur sich selbst zu lieben, sie, die gemacht sind, an uns zu hangen. Diesem

Verderben, das so leicht aus dem übermäßigen Genusse der Gesellschaft entsteht, muß durch eine weise Beschränkung dieses Genusses, durch Erweckung und Stärkung der edelsten Eigenschaften des Geschlechts entgegen gearbeitet werden. Euer Herz, Euer Herz — Eure Sanftheit, Ihr zärtlichsten, zum Daseyn unsers Glücks unentbehrlichsten Geschöpfe der Erde: möget ihr immer diese bewahren, sie durch eine richtige Vernunft leiten, weil ihr allein durch diese Eigenschaften, unter dieser Leitung, so viel Gutes auszurichten vermöget!

Mir aber kann nichts angenehmeres begegnen, als wenn recht viele Männer, nach langjährigen geprüften Ehen, zu ihrem geliebten Weibe sagen: Dieses Buch ist nicht für Dich; die darin durch Worte vorgezeichnete Bestimmung des Weibes hast du schon längst

durch Thaten erfüllt. Was frommt es dir, die Abwege, auf die einmal Andre sich verirrten, zu wissen? Kaum würdest du der Möglichkeit der Sache Glauben beymessen.

Druckfehler.

Seite 13. letzte Zeile von unten statt Pansillio's lies Paesiellos — S. 15. erste Z. v. oben st. eine l. keine — S. 82. Z. 8 v. unt. l. sey; die — S. 111 st. fast l. fail — S. 213. Z. 8 v. o. st. XII l. XIII — Z. 12 v. o. nach Keuschheit setze: ihn —

Bayerische Staatsbibliothek München

XXX (1-3) VII.88

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brandes, Ernst, 1758-1810

Betrachtungen über das weibliche Geschlecht und dessen Ausbildung in dem geselligen Leben

Bd.: 3

Hannover (1802)

Anthr. 12 o-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10254972-4